Das Papstthum

in

den ersten fünfhundert Jahren.

Von

Dr. Anton Westermayer.

Vierzehntes Heft.

Der Cölibat und das Ordenswesen.

Schaffhausen.
Fr. Hurter'sche Verlagshandlung.
1870.

Der

Cölibat und das Ordenswesen.

Mit steter Berücksichtigung und Widerlegung

der Schrift eines „evangelischen Christen“:

„Gottes Wort und Menschenwort“

und

der neuern und neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der protestantischen Literatur,

dargestellt

von

Dr. Anton Westermayer,

k. geistlicher Rath und Stadtpfarrer bei St. Peter in München.

Schaffhausen.

Fr. Hurter'sche Verlagshandlung.

1870.

Das Cölibat und das Ordenswesen.

Es erübrigt jetzt noch, zwei Einrichtungen der katholischen Kirche kennen zu lernen, welche ihr wesentlich angehören und von ihr unzertrennlich sind. Es sind dieß der Cölibat der Weltpriester und das Ordenswesen.

Unter jenem versteht man das feierliche Verzichtleisten derjenigen Männer, welche die höhern drei Weihen empfangen, also der Subdiakonen, Diakonen und Priester, auf die Ehe und die Führung eines keuschen Lebens in diesem durch ein feierliches Gelübde freiwillig gewählten ehelosen Stande. Hievon ist verschieden das klösterliche Gelübde der Keuschheit, bei welchem es auf die Weihe gar nicht ankommt, welches daher auch eben sowohl von Laienbrüdern als von Personen weiblichen Geschlechtes abgelegt wird. Es ist dieß klösterliche Gelübde ein Mittel zum Zwecke der Vollkommenheit, um den ganz auf Gott zu richtenden Willen wahrhaft frei zu machen. Der Cölibat des Clerus ist aber nicht Mittel zum Zweck, sondern insofern selbst Zweck, als er wesentlich zur Natur des Priesterthums gehört. Wir müssen nun zuvörderst die Lehre der katholischen Kirche über den Cölibat überhaupt, der Weltgeistlichen, wie der Ordensleute kennen lernen. Also

Erstes Hauptstück: Der Cölibat.

Die katholische Lehre vom Cölibat überhaupt.

Hierüber hat das Concilium von Trient folgenden Canon erlassen: „Wenn Jemand sagt, die in den heiligen Weihen stehenden Geistlichen oder Ordensmitglieder, welche feierlich die Keuschheit angelobt haben, können die Ehe eingehen, und die eingegangene sei gültig, ohne daß das Kirchengesetz oder das Gelübde dagegen sein könne, und das Entgegengesetzte sei nichts Anderes, als die Ehe verdammen, und es können Alle die Ehe eingehen, welche nicht fühlen, daß sie die Gabe der Keuschheit haben, wenn sie gleich dieselbe angelobt haben: der

sei im Banne, denn Gott verweigert sie denjenigen nicht, welche recht darum bitten und er läßt uns nicht über unsere Kräfte versucht werden." [1])

Hiemit im Zusammenhange steht der nächste Canon, welcher lautet: „Wenn Jemand sagt, der Ehestand müsse dem Stande der Jungfrauschaft oder der Ehelosigkeit vorgezogen werden und es sei nicht besser und gottseliger, in der Jungfrauschaft oder Ehelosigkeit zu bleiben, als sich durch die Ehe zu verbinden, der sei im Banne."

In diesen beiden Aussprüchen der katholischen Kirche sind folgende Punkte enthalten:

1) Das jungfräuliche Leben ist besser und gottgefälliger, als das eheliche;

2) Insbesondere für die in den heiligen Weihen stehenden Geistlichen geziemt sich dieses stete jungfräuliche Leben, und wenn sie sich einmal freiwillig hiezu entschlossen und durch ein Gelübde gebunden haben, so können sie keine gültige Ehe mehr eingehen, was jedoch durchaus keine Verdammung der Ehe als solcher ist.

3) Es ist möglich, ein stetes jungfräuliches Leben zu führen, ja man kann sich durch ein Gelübde zu einem solchen Leben verpflichten.

Diese Punkte bilden das Prinzip des Cölibats der Geistlichen und seine Anwendung für alle Zeit. Dieses Prinzip wie seine Geschichte und Entwicklung müssen wir somit kennen lernen. Natürlich müssen wir dann auch die protestantischen Einwendungen gegen den Cölibat, so wie dessen eigene Anschauung von demselben berücksichtigen und würdigen.

Erster Abschnitt.

I. Das Prinzip des Cölibats.

Also Prinzip oder Grundlage des jungfräulichen Lebens der Geistlichen ist der biblische Grundsatz: daß das jungfräuliche Leben besser und Gott wohlgefälliger sei, als das eheliche, und deßwegen am meisten sich für den geistlichen Stand schicke, als dem, der sich durch eine größere Vollkommenheit als ein gewöhnlicher Christenmensch auszeichnen soll. Was nun die Zeiten vor Christus bei den Juden anlangt, so war allerdings Enthaltsamkeit und Ehelosigkeit im Volke eine große Seltenheit. Das israelitische Volk hielt Alles auf den Kindersegen, weil es die von Gott gemachten Verheißungen zu wörtlich auffaßte, und sah daher im Leben außer der Ehe und in der Kinderlosigkeit eine Art Schande. Bei alldem aber fehlt

---

[1]) Can. 9.

es nicht an Spuren einer der Jungfräulichkeit zum Theil unbewußt geweihten Achtung. Die heilige Schrift des alten Bundes ermangelt nicht, den Vorzug der Jungfräulichkeit bei verschiedenen Gelegenheiten hervorzuheben. So wird nach dem Mosaischen Gesetze[1]) ein Mann durch die eheliche Beiwohnung unrein. Der Prophet Isaias redet von Verschnittenen, denen Gott in seinem Hause einen bessern Namen, als Söhnen und Töchtern, geben will, einen ewigen Namen, der nicht soll untergehen.[2]) Der heilige Augustin versteht unter diesem ewigen Namen, welcher den Verschnittenen verheißen ist, die besondere Belohnung, welche die erhalten, die um des Himmelreiches willen jungfräulich leben. Es ist ferner bekannt, daß mehrere Propheten, wie Elias, Elisäus, Johannes der Täufer, jungfräulich lebten. Daß auch Wittwen, um Gott besser zu dienen, bei den Juden das Gelübde der Keuschheit ablegten, beweist das Beispiel der Anna, der Tochter Phanuels.

Was aber die Priester anlangt, so weiß man,[3]) daß sie zur Zeit ihres Opferdienstes sich jeder gesetzlichen Verunreinigung, also auch der Ausübung der Ehe enthalten mußten und daß Achimelech von David und seinen Genossen verlangte, daß, wenn sie von den geweihten Broden, den Schaubroden, essen wollten, sie vom ehelichen Umgange rein sein müßten.[4])

Schauen wir in die Schrift des neuen Bundes, so sehen wir, wie hart es Petrus findet, mit einer Frau unzertrennlich zusammen leben zu müssen und er sagt deßwegen: Wenn es sich mit Mann und Weib also verhält, so ist es besser, gar nicht zu heirathen. Hierauf antwortete Jesus: „Nicht Alle fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist, es gibt Verschnittene, die es von Mutterleib an sind, und solche, die es geworden sind durch Menschen und es gibt Verschnittene, welche sich selbst verschnitten haben um des Himmelreiches willen.“[5]) Diese Worte haben die heiligen Väter immer von der Empfehlung des jungfräulichen Lebens verstanden. Offenbar ist in dieser Stelle gebilligt, daß die Gläubigen auf die Ehe aus höheren Rücksichten verzichten, nämlich, um sich ungetheilt göttlichen Dingen so hinzugeben, wie Ehegatten sich einander hinzugeben pflegen.

Auch in jener Stelle, wo der Heiland sagt: „Jeder, welcher sein Haus, seinen Bruder, seinen Vater, seine Mutter, sein Weib, seine

[1]) III. Mos. 15, 16.
[2]) Isai 56, 5.
[3]) III. Mos. 10, 8—11. vgl. Döllinger Heidenthum und Judenthum. S. 795.
[4]) I. Kön. 21, 4.
[5]) Matth. 19.

Kinder oder Aecker um meines Namens willen verläßt, wird Hundertfaches dafür erhalten und das ewige Leben besitzen," gibt er dem enthaltsamen Leben vor dem ehelichen den Vorzug.

Daß der heilige Paulus[1]) dem jungfräulichen Leben den Vorzug gibt vor dem ehelichen, hat bis zur Zeit des Protestantismus die ganze christliche Welt aus dem siebenten Kapitel des I. Corintherbriefes herausgelesen; erst protestantische Ausleger finden darin, daß der Apostel zwar die Jungfräulichkeit empfohlen, aber nicht für alle Zukunft, sondern nur für sein Zeitalter wegen der bevorstehenden „Verfolgungen;" allein die Geschichte weiß nichts von einer Verfolgung, welche die Corinther heimgesucht oder zu Pauli Zeiten ihnen gedroht hätte. Die Neronische Verfolgung wurde schwerlich in Corinth empfunden; unter Titus und Vespasian wurden die Christen ohnehin nicht verfolgt; die Verfolgung unter Domitian ist von keinem Belang, erst unter Trajan von 98—117 nahm die Verfolgung einen mehr allgemeinen und ausgedehnten Charakter an. Der Apostel hatte demnach keinen Grund, die Christen seiner Zeit wegen dieser Verfolgungen, die noch ferne lagen, zum jungfräulichen Leben zu ermahnen. Der Ausdruck „wegen der bevorstehenden Noth," dessen sich Paulus bedient, bezieht sich schon gar nicht auf eine äußere Verfolgung, sondern auf die Beschwernisse, welche der Ehestand an und für sich mitbringt. Da diese Beschwernisse für alle Zeiten gleich bleiben, so gilt auch die Ermahnung des Apostels zum jungfräulichen Leben für alle Zeiten.

II. Entwicklung dieses Prinzips oder Geschichte des Cölibats.

Hätte man nun den mindesten Zweifel, ob wohl diese Auffassung und Auslegung der Aeußerungen Christi und seines Apostels Paulus über Ehe und jungfräuliches Leben auch die richtige sei: so brauchte man sich nur bei der Praxis der nachfolgenden Zeiten zu erkundigen, um volle Gewißheit über die Richtigkeit der katholischen Auffassung obiger Worte zu erhalten. Die alten Väter und Lehrer der Kirche reden in begeisterten Worten von dem Vorzuge, welche die Jungfrauschaft vor dem Ehestande hat. Es wird auch protestantischerseits gar nicht geläugnet, daß die Väter der ersten Kirche im Morgen- wie im Abendlande in begeisterten Worten von dem Vorzuge reden, welche die Jungfrauschaft vor dem Ehestande hat, und zwar mit Berufung auf die oben erwähnten Aussprüche des Herrn und seines Apostels; nur wird versucht, diese zugestandene Wahrheit durch die dem protestantischen Vorurtheil entspringende Bemerkung ab-

[1]) I. Cor. 7.

zuschwächen, daß dieß lauter Uebertreibung gewesen sei. Also Uebertreibung, d. h. Verkennung der Wahrheit, Verrückung des wahren evangelischen Standpunktes in Bezug auf einen so hochwichtigen in's sociale Leben so tief eingreifenden Gegenstand wie Ehe und Ehelosigkeit und zwar schon im zweiten Jahrhundert! Man höre nur Hrn. Dr. Schaff reden: „Die altkatholische Ueberschätzung des Cölibats schloß sich an vier Schriftstellen an,[1]) ging aber weit über dieselben hinaus, und nahm unwillkührlich einige fremdartige Elemente in sich auf" — als wenn die Entwicklung der christlichen Lehre ohne höhere Leitung, so ganz „unwillkührlich" sich vollzogen hätte! Von diesem Wahne geleitet mischt Dr. Schaff immer Wahrheit und Irrthum durcheinander; es ist immer der Protestant, der mit seinen Vorurtheilen erfüllt an die Lesung der Kirchenväter geht, zwar offen gesteht, was er gefunden hat, aber dann das Gefundene mit seiner gefärbten Brille betrachtet und in dieser Färbung es auch seinem Publikum sehen läßt.

So sagt er weiter: „Die Ueberschätzung des Cölibats und die damit Hand in Hand gehende Unterschätzung der Ehe datirt ungefähr von der Mitte des zweiten Jahrhunderts und erreichte im nicänischen Zeitalter seinen Höhepunkt." Also bezüglich der Ehe und Ehelosigkeit, dieser beiden Kapitalpunkte für die durch das Christenthum zu erneuernde Gesellschaft, begann die verkehrte Anschauung schon in der Mitte des zweiten Jahrhunderts und zur Zeit des ersten Conciliums zu Nicäa im Jahre 325 war sie so arg, daß sie nimmer ärger werden konnte! Das Concilium merkte aber Nichts hievon — der auf den Höhepunkt gestiegene Irrthum blieb auf demselben und Niemand behinderte ihn! Das ist das Stärkste, was der Protestantismus auf dem Gebiete der Verirrungen der katholischen Kirche zu behaupten sich erkühnt. Alle andern Irrthümer derselben beginnen erst um diese Zeit und erst im sechsten Jahrhundert oder noch viel später erreichen sie ihren Höhepunkt; allein im Punkte der Ueberschätzung des Cölibats und der Unterschätzung der Ehe war es nach seinem Vorgeben schon im Jahre 325 so weit gekommen, daß es nimmer weiter kommen konnte — es war der Höhepunkt erreicht! Und das soll die Kirche Jesu Christi des Sohnes Gottes, das die vom Geiste der Wahrheit geleitete Urkirche gewesen sein! Das Allerschönste ist aber, daß der Protestantismus behauptet, diese Urkirche, die altkatholische Kirche nämlich, wieder hergestellt zu haben; folglich mußte er diese angebliche Uebertreibung des Cölibats

[1]) Matth. 19, 12; 22, 30; I. Cor. 7, 7 ff.; Offenb. 14, 4.

und die Unterschätzung der Ehe hergestellt haben, wovon aber das gerade Gegentheil der Fall ist; denn der Protestantismus überrtrieb den Werth der Ehe und unterschätzte, ja verwarf und verachtete den Cölibat! —

Doch hören wir Dr. Schaff weiter, nur um zu sehen, wie er trotz seiner protestantischen Bemäntelung der Kirchenväter diese dennoch als die herrlichsten Zeugen für die heutige katholische Lehre gelten lassen muß. Er gesteht, daß aus dem Briefe des heiligen Ignatius an Polycarp hervorgeht, „daß der Cölibat schon im Anfang des zweiten Jahrhunderts als etwas Verdienstliches gerühmt wurde. Ignatius nennt zuerst diese reinen Jungfrauen Bräute Christi und Juwelen Christi." [1])

„Justin der Martyrer geht weiter; er verweist in der ersten Apologie auf viele betagte, sechzig- und siebenzigjährige Jünger und Jüngerinnen, die von Jugend auf Christen gewesen und unbefleckt geblieben seien; er wünscht dem Cölibate möglichste Verbreitung, und beruft sich auf das Beispiel Christi."

„Gleichzeitig mit Tatian schrieb Athenagoras in seiner trefflichen Apologie: „„Bei uns sind Viele beiderlei Geschlechtes zu finden, welche im ehelosen Stande altern, voll der Hoffnung, daß sie auf diese Weise enger mit Gott verbunden werden.""

„Cyprian preist das ehelose Leben mit Berufung auf Matth, 19, 12; I. Cor. 7 und Offenb. 14, 4. Der Cölibat fand am meisten bei frommen Jungfrauen Eingang, die sich bloß Gott oder Christo vermählen und in den geistigen Freuden dieser himmlischen Verbindung reichlichen Ersatz für die Genüsse der irdischen Ehe fanden."

Dieß ist die Auslegung, welche die ersten 250 Jahre des Christenthums den Worten des Heilandes und seines Apostels Paulus über die Ehelosigkeit gaben. Und wohlgemerkt, es waren Laien, die so dachten, so handelten. Konnten da die Priester und Bischöfe hinter diesen zurückbleiben? Sollten sie die Jungfräulichkeit, den Verzicht auf die Freuden der Ehe, nur den Laien so sehr empfohlen haben? Mußten sie nicht wenigstens eben so hoch stehen? Mit aller anerkennenswerthen Ehrlichkeit und Offenheit gesteht uns da Dr. Schaff wieder, von welchen Grundsätzen die erste christliche Kirche durchdrungen war, wenn er ihre Anschauung in folgenden Worten uns darlegt: „Da der Klerus das sittliche Ideal des Christenthums realisiren

---

[1]) l. c. S. 301.

und im vollsten Sinne das Eigenthum Gottes sein sollte, so verlangte man von ihm vor Allem auch strenge Enthaltsamkeit nach dem Empfang der Weihe. Die Virginität der Kirche des von der Jungfrau gebornen Christus schien auch ein jungfräuliches Priesterthum zu fordern. Indeß wurde dieß in unserer Periode noch nicht zu einem Gesetze gemacht, sondern wie das Keuschheitsgelübde der Laien, „dem freiwilligen Entschlusse überlassen."

Wir wollen Hrn. Dr. Schaff hier schon bemerken, daß es auch heute noch dem freiwilligen Entschluße eines Jeden überlassen ist, sich dem Gesetze des Cölibats zu unterwerfen. Wer diesem Gesetze sich nicht unterwerfen will, wird eben nicht Priester, so wenig wie Einer Priester im zweiten Jahrhundert werden konnte, der sich nicht freiwillig entschließen wollte, der Sitte sich zu unterwerfen, nach der Ordination nimmer zu heirathen. Dr. Schaff sagt ja selber: man verlangte vom Priester strenge Enthaltsamkeit. Wurde aber die Enthaltsamkeit einmal verlangt, so ist wohl gleich, ob ein geschriebenes Gesetz, oder eine ungeschriebene, aber eben so streng verpflichtende Gewohnheit die Enthaltsamkeit verlangte. Genug, verlangt wurde sie, und zwar im zweiten Jahrhundert. — Das gesteht Dr. Schaff selbst und das ist uns genug; wir verlangen nicht mehr. —

Zuerst fing man damit an, daß man mit Berufung auf die bestimmte Forderung des Apostels feststellte: Einer, der Bischof werden will, darf nur einmal verheirathet gewesen sein. Hatte ein Mann nach dem Tode seiner ersten Frau nochmal geheirathet, so vermuthete man in einem Solchen eine Unenthaltsamkeit, die sich für einen Priester und Bischof nicht schicke, darum forderte der Apostel schon: „Der Bischof soll Eines Weibes Mann sein," also nicht ein zweites Mal geheirathet haben. Die zweite Ehe machte also zum Priesterstande untüchtig. Im Nothfalle gestattete man jedoch eine Ausnahme; denn in jener Zeit, wo nicht wie heute sofort junge unverheirathete Männer sich in genügender Anzahl zur Uebernahme der heiligen Weihen einfanden, mußte die Kirche auch bereits Verheirathete in den Priesterstand an- und aufnehmen, was ihr dann von rigoresen Leuten wie Tertullian und Hippolyt zum Vorwurfe gemacht und als Laxismus getadelt wurde Tertullian trieb die Sache so weit in seiner montanistischen Rigorosität, daß nach ihm die zweite Ehe sogar zum Empfang der Sakramente untüchtig macht, und Hippolyt warf dem Papst Callistus vor, daß er solche, die zum zweiten- und drittenmal verheirathet waren, zur priesterlichen und bischöflichen Würde zuließ und den Klerikern die Heirath nach der Ordination gestatte. Aus all diesen Thatsachen und gerad-

aus diesen Vorwürfen, die Dr. Schaff selber berichtet, geht doch unzweifelhaft so viel hervor, daß es bereits im zweiten Jahrhundert Regel oder feststehender Brauch war, 1) keinen, der in der zweiten Ehe lebte, zu weihen und 2) keinem nach der Weihe das Heirathen zu gestatten. Von dieser Regel sei Papst Callistus abgewichen, und er hätte die Sache viel zu leicht genommen, lautete der Vorwurf. „Dieß war der erste Schritt," sagt Dr. Schaff. Dann berichtet er weiter: „Der nächste Schritt war die Mißbilligung auch der einmaligen Priesterehe, ohne sie jedoch zu verbieten. Priesterthum und Ehe schienen immer mehr als unvereinbar. Selbst diejenigen Kirchenlehrer, welche verheirathet waren, wie der Presbyter Tertullian und der Bischof Gregor von Nyssa, gaben der Jungfräulichkeit entschieden den Vorzug. Die apostolischen Constitutionen und einige Provincialconcilien verboten daher den Priestern nicht nur die Heirath mit einer Wittwe oder Geschiedenen oder Sklavin und die zweite Ehe, sondern auch die Eheschließung nach der Ordination. Die Synode von Ancyra im Jahre 314 erlaubte sie den Diakonen, aber nur, wenn sie sich dieselbe ausdrücklich vorbehalten hatten. Am weitesten ging die rigoristische (?) spanische Synode von Elvira im Jahre 305, welche sogar die Fortsetzung des ehelichen Umgangs nach der Weihe mit Androhung der Absetzung verboten zu haben scheint. Auf dem ersten ökumenischen Concil zu Nicäa im Jahre 325 wurde wahrscheinlich auf Vorschlag des Bischofs Hosius, der dem obengenannten spanischen Concil beiwohnte, der Versuch gemacht, den Priestercölibat zum allgemeinen Kirchengesetz zu erheben und den bereits verheiratheten Geistlichen allen Umgang mit ihren Frauen zu verbieten. Aber der Plan wurde verhindert durch den energischen Protest des ehrwürdigen aegyptischen Bischofs und Confessors Paphnutius, der, obwohl selber ein strenger Ascet, doch mit richtigem Blicke die nachtheiligen sittlichen Folgen eines solchen Zwanges voraussah. Und so blieb man einstweilen bei den Bestimmungen der apostolischen Constitutionen, d. h. beim Verbot der Verheirathung nach der Ordination stehen, ohne die vor derselben geschlossenen Ehen aufzulösen." [1]) Wir müssen hier schon eine corrigirende Bemerkung zu Schaffs Angabe machen. Paphnutius verlangte nämlich, man solle es, so lange man nicht lauter unverheirathete Männer zu Geistlichen haben könne, sondern in Ermanglung von solchen auch Verheirathete in den geistlichen Stand aufzunehmen genöthigt sei, bei der alten Praxis lassen, d. h. diejenigen, welche ledig in den geistlichen Stand treten, sollen ledig bleiben,

---

[1]) l. c. S. 304. f.

keineswegs aber solle man diejenigen, welche vor ihrer Ordination verheirathet waren, zwingen, sich des ehelichen Umgangs zu enthalten, sondern es ihrer Wahl überlassen. Das dauerte so lange, als die Zeitverhältnisse es forderten, d. h. als der Mangel an unverheiratheten Männern dauerte, wie wir vom heiligen Hieronymus erfahren, wenn er sagt: „Es werden zwar Ehemänner zu Priestern gewählt, ich läugne dieß nicht; es gibt nämlich nicht so viele Ehelose, als Priester nöthig sind. Werden nicht zu einem Heere, obwohl lauter tapfere Leute dazu erwählt werden sollen auch schwächere genommen, da nicht alle stark sein können?" [1]) Von Epiphanius und andern alten Zeugen erfahren wir aber, daß da, wo die strengere Disciplin herrschte, solche vor den Weihen verheirathete Männer, nach ihrer Ordination sich gewöhnlich von ihren Frauen trennten, oder mit denselben wie Bruder und Schwester zusammenlebten. Man befahl aber diese Enthaltung den schon Verheiratheten nicht, obwohl sie gewünscht wurde.

In der folgenden Zeit, wo sich unverheirathete Männer in genügender Zahl für den geistlichen Stand vorfanden, bildete sich auch die ursprünglich in der Kirche vorhandene von Dr. Schaff selbst zugestandene Idee, daß Priesterthum und Ehe unvereinbar schienen und die jungfräuliche Kirche auch nur einen jungfräulichen Klerus haben sollte, immer mehr aus, und der Klerus erkannte auch, die Fälle des Sittenverderbnisses ausgenommen, den Cölibat als seine Pflicht und verharrte in demselben. Freilich, als eine immer mehr sich entwickelnde Verwilderung im römischen Reiche einriß, und die Roheit und mit derselben auch die Unwissenheit immer mehr der christlichen Länder sich bemächtigte, war allerdings ein großer Theil des Klerus nicht mehr geistig genug, um das Ideal eines Geistlichen an sich darzustellen. Erst als gegen Ende des eilften Jahrhunderts die Wissenschaften sich wieder hoben und die sittliche Verwilderung allmählich gebrochen wurde, stellte sich auch die Fähigkeit wieder heraus, die priesterliche Jungfräulichkeit zu würdigen und zugleich auch an sich zu verwirklichen. Dieß waren eben die Zeiten Gregor VII. Aus dem bisherigen läßt sich abnehmen, wie es mit dem Vorgeben sich verhalte, dieser Papst habe den Cölibat eingeführt; er hat ihn nur wieder hergestellt. Was früher schon allgemeine Sitte war, hat er wieder zur allgemeinen Sitte gemacht; diese hatte schon von Anfang an Gesetzeskraft und Gregor hat diese nur auf's Neue ausgesprochen, aber Nichts Neues eingeführt.

---

[1]) Lib. I contra Jovin.

Eine ganze Reihenfolge von Päpsten vor Gregor VII. hat in dieser Beziehung die Disciplin der Kirche zu reformiren sich bemüht; Benedikt VIII. schärfte das ältere Verbot der Priesterehe bis zum Subdiaconate abwärts auf einem zu Pavia im Jahre 1012 gehaltenen Concilium von Neuem ein; ihm schlossen sich Gregor VI., Leo XI. und Stephan der IX. an. Hatte Leo den vor der Weihe verheiratheten Subdiaconen Enthaltsamkeit auferlegt und nach ihm Nicolaus II. verboten, daß Niemand bei einem beweibten Priester die Messe hören sollte, so wiederholte Alexander II. beides auf dem Concilium, welches er im Jahre 1063 zu Rom hielt. Und als nun Gregor VII. im Jahre 1073 auf den päpstlichen Stuhl kam, welche Neuerungen hat er in dieser Sache eingeführt? Die Antwort ist einfach die: keine. Die von ihm erlassenen Kirchengesetze haben nur die nämlichen Grundsätze, wie die seiner Vorgänger ausgesprochen, und nur darin unterscheidet er sich von diesen, daß er die Verbote der Priesterehe bis zum Subdiaconate hinab mit größerer Entschiedenheit und Strenge zur Ausführung brachte, indem er die beweibten Kleriker der drei höheren Weihen von Beneficien und allen geistlichen Funktionen ausschloß. Im gesetzlichen Prinzip hat Gregor VII. aber durchaus Nichts geändert; denn die Bestimmung, daß die Ehen der Kleriker der höheren Weihen, so wie der Mönche nichtig sein sollen, rührt nicht von ihm her, sondern ist zuerst entweder von Urban II. oder auf dem ersten lateranischen Concil von Calixt II. getroffen und von Innocenz II. auf der zweiten im Lateran gehaltenen Synode wiederholt worden.

Dieß ist die Geschichte des Cölibats bis auf Gregor VII. Man sieht: Das freiwillige Gelübde der Virginität findet sich seit den ältesten Zeiten der Kirche vor. Die Begeisterung für das in die Welt gekommene und Fleisch gewordene Wort ließ Viele die Welt und das Fleisch überwinden und ihren Leib als ein durch die reine Flamme der Liebe zu Gott zu läuterndes Opfer darbringen. Was bei Laien geschah, verstand sich bei dem Priesterthum von selbst. Daher waren, als sich aus dem Diaconat, der dritten und letzten Stufe der göttlich eingesetzten Hierarchie, historisch noch fünf niedere Stufen sich entwickelten, auch diese von dem Cölibate so lange nicht ausgenommen, als jene reine Liebe zu Gott unter den Christen noch mächtig und wirksam war. Als aber der Eifer erkaltete, als statt seiner die Sinnlichkeit immer mehr herrschend wurde, da mußte die Kirche beginnen, mit der Fessel des Gesetzes wenigstens die drei göttlich eingesetzten Stufen der Hierarchie an den reinen, die Jungfräulichkeit fordernden Opferaltar des Herrn zu ketten. Die Zunahme der Lauigkeit und zugleich die richtige Beurtheilung jenes Verhältnisses kann

man daraus entnehmen, daß die Kirche sich genöthigt sah, gesetzlich zu gebieten, daß jeder Christ dreimal im Jahre die heilige Communion empfangen solle, und sich späterhin damit begnügen mußte, daß dieß nur einmal geschah. Derselbe Rückschritt zeigte sich auch darin, daß selbst der Schutz des Gesetzes nicht überall genügte, die Ehe vom Diaconate und Priesterthum ferne zu halten. Im Orient war es hierin noch viel schlimmer, wie im Occident. Dort sank man ganz auf das alttestamentliche Prinzip zurück, indem man den Priestern und Diaconen die Ehe im siebenten Jahrhunderte gestattete und nur zur Zeit des Altardienstes die Enthaltsamkeit forderte. Nur die Bischöfe dürfen nicht heirathen; heut zu Tage noch aber wird kein Grieche zum Priester geweiht, der nicht schon vor der Weihe verheirathet ist. Dieses Verderbniß hatte Paphnutius im Auge, als er auf dem Concilium zu Nicäa sich gegen die gesetzliche Feststellung des Cölibats für alle auch schon vor ihrer Ordination verheiratheten Priester erhob. Es fiel ihm nicht im entferntesten ein, die Priesterehe zu vertheidigen oder sie gar für eine dem priesterlichen Berufe entsprechende Einrichtung zu erklären, wie protestantischerseits so häufig behauptet wird; er machte nur darauf aufmerksam, wie weit das Uebel der Priesterehe bereits fortgeschritten sei, und wie sich unter diesen Umständen nicht wohl ausführen lasse, das Verbot derselben bis auf das Subdiaconat auszudehnen. Es blieb also im Orient, obschon auch hier, wie im Abendlande, die Kirchenväter, namentlich Epiphanius sich auf's Nachdrücklichste für den Cölibat aussprachen, wenigstens gesetzlich bei den Beschlüssen der beiden im Jahre 314 gehaltenen Synoden von Ancyra und Neucäsarea, wo noch dem Diacon bei seiner Weihe der Vorbehalt der Ehe gestattet wird, wenn derselbe ausdrücklich gemacht wird. Er durfte dann, so lange er Diacon war, sich verehelichen, wurde aber seines Amtes entsetzt, wenn er ohne jenen Vorbehalt oder überhaupt als Priester heirathete. Im Abendlande rührt die erste diesen Gegenstand betreffende gesetzliche Bestimmung vom Concilium zu Elvira her; sie dehnte die Verpflichtung zum Cölibat oder vielmehr zur Enthaltsamkeit auch den vor der Weihe Verheiratheten auf alle Kleriker aus. Indessen auch im Occidente, wo eine Zeit lang Vigilantius die Emancipation des Fleisches predigte, aber an dem heiligen Hieronymus seinen Gegner fand, war die Gesetzgebung nach Verschiedenheit der Länder und Zeiten, bald nachsichtiger, bald strenger. In Spanien kehrte man nach einiger Unterbrechung zu dem Grundsatze zurück, daß kein Subdiacon heirathen dürfe. Entscheidend wirkte aber für das gesammte Abendland das Beispiel der römischen Kirche ein, wo schon Gregor der Große nur für Sicilien den mit stillschweigendem

Vorbehalt geweihten Subdiaconen, für die Zukunft aber keinem derselben die Ehe gestattete. Hiezu gesellte sich als mächtige Stütze für die Durchführung des Cölibats das gemeinsame Zusammenleben der Geistlichen, womit die Priesterehe absolut unverträglich war. Und als im zehnten Jahrhundert auch das gemeinschaftliche Leben der Geistlichen in Verfall gerieth und dieß seinen Rückschlag auch auf die Sitten des Klerus hatte, begannen die oben erwähnten reformatorischen Bestrebungen der Päpste von Benedikt VIII. angefangen bis Gregor VII., welche entschieden gegen eine Praxis auftraten, die eben so sehr gegen die ältesten Kirchengesetze als gegen das Princip des Priesterthums überhaupt verstieß.

Wie ist es nun mit der Behauptung, daß Gregor VII. erst die Priesterehe verboten und den Cölibat gesetzlich gemacht habe? Nichts ist an dieser ganzen Behauptung; denn die die Priester Ehe verbietenden, also das enthaltsame Leben der Kleriker gebietenden Gesetze bestanden längst. Dr. Schaff gibt dieß ganz offen und ehrlich zu, wenn er sagt: „Die griechische Kirche beschränkte seit dem siebenten Jahrhundert den gesetzlichen Cölibat auf die Bischöfe und machte die einmalige Ehe für Priester und Diaconen zur Regel, während die lateinische Kirche schon im vierten Jahrhundert bis zum absoluten Verbot der Priesterehe fortschritt." [1])

Was aber auf der Synode des vierten Jahrhunderts zu Elvira, Ancyra und Neucäsarea gesetzlich festgestellt wurde, das war, wie wir gesehen haben, uralte Sitte. Wird aber diese Sitte, das ungeschriebene Gesetz, nimmer beachtet, dann muß es geschrieben werden. Ohne vorausgegangene Uebertretung eines bestehenden Gewohnheitsrechtes ist ein äußerlich nöthigendes Gesetz gar nicht denkbar. Ueberall wird das Strafgesetz der Uebertretungen wegen gegeben; ohne diese ist eine Strafgesetzgebung gar nicht denkbar, wie schon der heilige Paulus auf diese Bedeutung des Gesetzes hinweist. [2]) Das geschriebene Gesetz muß mit herber Strenge von außen her an die Menschen sich wenden, wenn ihnen von Innen der heilige Wille versiegt, das zu vollbringen, was Recht ist, ohne daß es irgendwo äußerlich niedergezeichnet war. Erst wenn ein Gesetz sich nimmer in das Herz geschrieben findet, schreibt man es auf Papier. Darum haben Synode und Päpste recht gethan mit dem, was sie thaten. Es war ihre heiligste Pflicht, der Fleischeslust und Verwilderung gegenüber, welche selbst heilige Sitte verwarf und verletzte, mit Satzungen

---

[1]) l. c. S. 305.

[2]) I. Thim. 1, 8. Galat. 3, 19.

entgegenzutreten, welche das lange befolgte Gewohnheitsrecht zu einem äußerlich nöthigenden machten. Es that hier die Kirche nichts Anderes, als bei allen ihren übrigen Feststellungen. Sie hat nie neue Gesetze gegeben, sondern nur auf besondere Veranlassungen sich ausgesprochen, was bestehendes Recht sei. Die Geschichte des Cölibats beweist dieß zur Genüge. Man mag die Ehelosigkeit der Priester, weil sie gesetzlich geboten ist, immerhin eine erzwungene nennen. In aller Welt ist es Brauch, einen Menschen, der die freiwillig übernommenen oder ihm von selbst obliegenden Pflichten nicht erfüllen will, zur Pflichterfüllung zu zwingen. Es wird Niemand gezwungen, Kleriker zu werden; wer aber einmal freiwillig sich für den geistlichen Stand entschieden hat, der kann auch gezwungen werden, die mit demselben verbundenen Beschwerden zu übernehmen, deren Existenz ihm nicht unbekannt war.

Aus dem bisherigen geht zur Genüge Folgendes hervor:

1) Der Cölibat hat von Anfang an in der Kirche Christi existirt, bei Laien, wie Geistlichen; bei letztern liegt er in der Idee des Priesterthums.

2) Als die Besudelungen des als Sitte und Gewohnheit stets anbefohlenen jungfräulichen Lebens kamen, wurde das Gewohnheitsrecht durch geschriebene Gesetze im vierten Jahrhundert auf Synoden eingeschärft und von dieser Zeit datirt der gesetzliche Cölibat. Die moralische Verpflichtung zum jungfräulichen Leben war für den Klerus immer vorhanden und zwar auf Grund der Idee des Priesterthums; die äußere Verpflichtung begann seit der Existenz der geschriebenen Gesetze.

Heißt es nun nicht die größte Unwissenheit zur Schau tragen und sich und Andern Sand in die Augen streuen, wenn die Augsburgerschrift die Frage stellt: „Hat wirklich das christliche Alterthum den Cölibat schon gehabt?“ [1]) Und wenn es wiederum heißt: [2]) „Das Cölibatgesetz der katholischen Kirche ist eine Abirrung von der altchristlichen Disciplin“ und: „Kann das immer, überall und von Allen auf den Cölibat der römischen Geistlichen Anwendung finden?“: was soll da für ein Cölibatsgesetz gemeint sein? Das Gewohnheitsrecht, die uralte Sitte oder das geschriebene Gesetz? Wahrscheinlich letzteres. Gut, dann ist die Kirche im Anfang des vierten Jahrhunderts schon auf drei ihrer Synoden von der „altchristlichen Disciplin“ abgeirrt. Das harmonirt freilich ganz mit den Anschauungen des

---

[1]) Gotteswort S. 94. [2]) S. 95.

Herrn Professor Schaff, der die Ueberschätzung des Cölibats und die Unterschätzung der Ehe im zweiten Jahrhundert schon beginnen und im Nicäischen Zeitalter ihren Höhepunkt erreichen läßt. Da muß man doch wahrhaftig fragen: Wann hat denn die altchristliche Disciplin begonnen und wann hat sie aufgehört rein, ächt und evangelisch zu sein, wenn sie schon im zweiten Jahrhundert verdorben wurde? Es scheint, daß das Zeitalter der „reinen" evangelischen Disciplin in diesem Punkte wenigstens keine hundert Jahre umfaßt!

Und was soll denn die Phrase vom erzwungenen Cölibat, welche die Augsburgerschrift ihren Lesern auftischt? Man höre nur: „Paulus empfiehlt den Cölibat nur, weil er den Menschen mehr befähigt, für das Wachsthum seines geistlichen Lebens zu sorgen und alle irdischen Drangsale leichter zu ertragen. Cölibat bei Klerikern oder Laien ist recht, aber erzwungener Cölibat ist ein Unding bei Geistlichen und bei Laien; denn er widerstrebt Gottes Ordnung und hat deßhalb keinen Segen in sich und keine Verheißung für sich."

Wir nehmen zuerst Akt von obigem kostbarem Geständnisse über die Gründe, aus denen der hl. Paulus den Cölibat empfiehlt. Da trotz dieser Empfehlung die gesammte protestantische Geistlichkeit mit sehr geringer Ausnahme die Ehe dem Cölibat vorzieht, so müßte man daraus schließen, daß es ihr nicht sehr stark darum zu thun ist, sich „mehr zu befähigen, für das Wachsthum ihres geistlichen Lebens zu sorgen und alle ihre irdischen Drangsale leichter zu ertragen." Wenn der Cölibat recht ist bei Geistlichen und bei Laien — warum hört man denn so außerordentlich selten, daß ein protestantischer Geistlicher den Cölibat gewählt, daß er um Gottes Willen und um für das Wachsthum seines geistlichen Lebens mehr zu sorgen, auf die Ehe verzichtet hätte? Bei ihnen wäre es sicher kein erzwungener, sondern ein ganz freiwilliger Cölibat, weil er durch kein Gesetz gefordert wird, und doch wählt ihn fast kein Geistlicher, keiner bringt dieß Opfer, keiner wünscht sich mehr zu befähigen, für das Wachsthum seines geistlichen Lebens zu sorgen. Woher kommt das, wo mag das seinen Grund haben?

Der Cölibat der katholischen Geistlichen gilt nach protestantischer Anschauung durchweg für einen erzwungenen, weil er durch ein Gesetz vorgeschrieben wird. Es ist aber, wie schon oben bemerkt, eine Selbsttäuschung, wenn man das für erzwungen ansieht, was geboten, was durch ein Gesetz gefordert wird. Dann ist auch die eheliche Treue eine erzwungene; denn sie wird durch ein Gebot befohlen; dann ist das ganze christliche Leben in Glaube, Hoffnung und Liebe ein er=

zwungenes; denn es ist geboten. Aber! wird man vielleicht einwenden: Das sind göttliche Gebote, das ist etwas ganz anders! Wie, darf die Kirche nichts befehlen, kein Gesetz erlassen, keine Anordnung treffen? Sind die protestantischen Buß- und Beichtordnungen keine Gebote, und wenn man ihre Weisungen befolgt, ist dann dieser Gehorsam nicht ein erzwungener? Verlangt die lutherische Kirche nicht von jedem ihrer Angehörigen, daß er sich konfirmiren lasse und wenigstens alljährlich zum Abendmahle gehe? Und wenn nun der gläubige lutherische Christ diesen Geboten seiner Kirche gehorsam ist: ist das nicht ein erzwungener Gehorsam?

Aber vielleicht ist bloß das Gebot des Cölibats ein Zwang! Wer zwingt denn einen Katholiken, Priester zu werden, fragen wir, wenn er es nicht freiwillig werden will? Das Gebot des Cölibats bindet ihn erst dann, wenn er sich freiwillig entschlossen hat, die Schwelle des Subdiaconats zu überschreiten — wer zwingt ihn aber, Subdiacon zu werden, wenn er nicht mag? Kann er nicht an der Schwelle noch zurückkehren und haben es nicht schon Viele gethan? Ja, werden sie nicht extra noch dazu im entscheidenden Moment sogar aufgefordert, es zu thun, unmittelbar vor der Weihe? Und da soll nun doch der Cölibat, den ein Mann mit Uebernahme des Subdiaconats freiwillig gewählt hat, erzwungen sein? Sind denn, wenn Einer einen bestimmten Stand freiwillig erwählt, die Pflichten dieses Standes ihm aufgezwungen worden? Wenn Einer sich entschließt, freiwillig zum Militär zu gehen, und er wird aufgenommen: wird er sich hinterher beklagen dürfen, daß er nur gezwungen die Pflichten dieses Standes erfülle? Hat er die Pflichten dieses Standes nicht zuvor gekannt, namentlich auch seine Beschwerden und Entbehrungen? Und wenn er nun über Zwang klagen wollte, trotz seines freiwilligen Eintritts in die Armee, was würde man einem Solchen sagen? Von einem erzwungenen Cölibat ist also bei einem Manne, der freiwillig den Priesterstand wählt, nicht im Entferntesten die Rede; denn wer glaubt, die Gabe der Enthaltsamkeit nicht zu besitzen, oder wer überhaupt in den Ehestand zu treten gedenkt, der wird eben den Priesterstand nicht wählen.

Etwas Anderes ist, wenn man behaupten wollte, man dürfe vom Priesterstande überhaupt nicht den Cölibat verlangen, sondern soll es Jedem überlassen, ob er sich verehelichen wolle oder nicht. Das ist es sehr wahrscheinlich, was man unter erzwungenem Cölibat sich protestantischerseits denkt, und hier nun müssen wir sagen, daß dieß nicht angeht. Wenn die Priesterehe verträglich wäre mit der Idee des Priesterthums des neuen Testaments: so hätte man gewiß entweder schon von Anfang an

oder in spätern Zeiten, namentlich der Verwilderung und Rohheit, den Priestern die freie Wahl gelassen, zu heirathen oder nicht; allein so lange die Kirche Christi besteht, ist man noch nie auf diesen Gedanken verfallen. Man hat, wie wir wissen, Männern, die bereits verheirathet in den Priesterstand traten, es nachgesehen, wenn sie als Bischöfe und Priester noch den ehelichen Umgang fortsetzten; aber man hat nie die Erlaubniß gegeben, nach der Ordination zu heirathen, nie, auch in den Zeiten des Mangels an unverheiratheten Männern, hat man freie Wahl gelassen, zu heirathen oder nicht. Von einem solchen „freiwilligen" Cölibate weiß die ganze Kirchengeschichte Nichts. Und, wie gesagt, selbst in den Zeiten des größten Verderbnisses, wo die größten Aergernisse durch die Conkubinate der Kleriker gegeben wurden, nie sind Päpste und Concilien auf den Gedanken gerathen, den Cölibat frei zu geben und den Klerikern es anheim zu stellen, ob sie ledig bleiben, oder heirathen wollten. Es ist dieß den Concilien oft genug nahe gelegt und als das einzige Heilmittel gegen die fleischlichen Versündigungen und Aergernisse anempfohlen worden. — Kein Papst, kein Concilium griff zu diesem Recept, einmal weil es nicht als heilkräftig erkannt wurde und statt die Priester kurirt und gebessert, das Priesterthum und damit das ganze Christenthum ruinirt haben würde. Das führt uns denn auf die Gründe, um deren willen die Kirche den Cölibat nie freigegeben, sondern ihn immer, unter allen Umständen und zu allen Zeiten von den Trägern der höhern Weihe gefordert hat. Es kommt also die Frage zu beantworten:

III. Gründe für den Cölibat oder: Warum hat die Kirche zu allen Zeiten den Cölibat anbefohlen?

So weit die Zeugnisse des christlichen Alterthums reichen, ist es konstante Thatsache, daß vom Priester die Enthaltsamkeit gefordert wurde. In den apostolischen Constitutionen heißt es ausdrücklich: „Wir befehlen, daß von den Klerikern, die heirathen wollen, nur die Sänger und Vorleser heirathen dürfen." [1]) Die Synoden von Elvira und Ancyra verpflichten die Priester und Bischöfe, wenn sie vor ihrer Ordination bereits verheirathet waren, sich des ehelichen Umgangs mit ihren Frauen zu enthalten. Die Synode von Neucäsarea beschließt die Absetzung derjenigen, die als Priester heirathen würden.

Das zweite Concilium von Carthago vom Jahre 390 erklärt in seinem zweiten Canon ausdrücklich, daß die Enthaltsamkeit der Priester,

---

[1]) Can. 19, alias 5. 26.

Bischöfe und Diakonen apostolische Einrichtung sei. Und was die Concilien aussprechen, dasselbe sagen die Päpste.

So schreibt Papst Siricius im Jahre 385 an den spanischen Bischof Himmerius: „Wir Priester sind durch ein unauflösbares Gesetz verpflichtet, vom Tage unserer Weihe an der Nüchternheit und Keuschheit unsere Herzen und Leiber zu widmen."

Papst Leo der Große sagt: „Das Gesetz der Enthaltsamkeit ist gleich für die Diener des Altares, für die Bischöfe und für die Priester. So lange sie Laien und Vorleser waren, konnten sie erlaubter Weise Frauen nehmen und Kinder zeugen; aber nachdem sie genannten Grad erlangten, begaben sie sich ihrer Freiheit."

Der Cölibat war also bereits im vierten Jahrhundert geschriebenes Gesetz, ein Beweis, daß er von den Zeiten der Apostel an öffentliche Meinung, Sitte und Gewohnheit, d. h. ungeschriebenes Gesetz, mit andern Worten: gefordert oder befohlen war. Wenn deß ungeachtet Professor Schaff sagt: „Zur Zeit des heiligen Ignatius schien die Kirche des von der Jungfrau gebornen Christus auch ein jungfräuliches Priesterthum zu fordern; indeß wurde dieß in dieser Periode noch nicht zu einem Gesetze gemacht, sondern wie das Keuschheitsgelübde der Laien, dem freiwilligen Entschlusse überlassen," so ist dieß ein Widerspruch, in den er mit sich selber geräth. Was das Princip des Priesterthums forderte, nämlich die Jungfräulichkeit, konnte nicht freiwilligem Entschlusse überlassen bleiben. Der freiwillige Entschluß bezieht sich nur auf die Standeswahl; wer aber einmal freiwillig sich entschlossen hatte, Priester zu werden, von dem wurde nunmehr gefordert, das Keuschheitsgelübde abzulegen. Es hatte sich ein Solcher mit Uebernahme des Priesterthums auch freiwillig entschlossen, keusch zu leben; nachdem dieß geschehen, stand es somit nicht mehr in seinem Belieben, die Ehe oder den Cölibat zu wählen. Es war das zu Ignatius Zeiten gerade so, wie zu Gregors VII. Zeiten und wie heute. Zur Wahl des priesterlichen Berufes gehört der freiwillige Entschluß: wer diesen Beruf freiwillig wählt, wählt auch den Cölibat freiwillig: ist aber dieß geschehen, tritt die Forderung heran, die freiwillig übernommene Verpflichtung auch zu erfüllen. Diese Forderung wurde aber immer gemacht, zu Ignatius Zeiten so gut, wie heute und darum handelt es sich. Dr. Schaff sagt ja selbst von den allerersten Zeiten: „Da der Klerus das sittliche Ideal des Christenthums realisiren und im vollsten Sinne das Eigenthum Gottes sein sollte, so verlangte man von ihm vor allem auch strenge Enthaltsamkeit nach dem Empfang der Weihe." „Verlangen" ist doch gewiß so viel wie „fordern", „befehlen", folglich konnte es

nicht dem freiwilligen Entschlusse überlassen werden, ob ein Priester enthaltsam leben wollte oder nicht, sondern nur ob Jemand Priester werden wollte, konnte dem freiwilligen Entschlusse anheim gegeben bleiben. Und die apostolischen und nachfolgenden Väter glaubten nicht bloß, daß die Jungfräulichkeit der Kirche ein jungfräuliches Priesterthum zu fordern schien, wie Schaff meint, sondern dieses wirklich forderte. Darum sagte man den Priestern nicht etwa: Dein Stand scheint das jungfräuliche Leben zu fordern, sondern: er fordert es; man schien nicht zu verlangen, sondern man verlangte es.

Nun kommt die Frage zur Beantwortung: Warum forderte, warum verlangte man den Cölibat?

Dr. Schaff sagt ganz mit Recht: Der Klerus sollte nach der Anschauung der Urkirche das sittliche Ideal des Christenthums realisiren, ganz das Eigenthum Gottes sein. Die Frage ist jetzt nur diese: Was heißt das?

Diese Frage beantworten uns die Kirchenväter und diese wollen wir nun hören. So sagt Origenes: „Es ist gewiß, daß das immerwährende Opfer von jenen verhindert wird, die den ehelichen Verhältnissen obliegen; daher bin ich der Meinung, daß bloß jener allein das Opfer darbringen soll, der eine immerwährende und ewige Keuschheit gelobt hat.“ [1]) In gleicher Weise äußert sich der heilige Hieronymus, wenn er sagt: „Wenn ein jeder Gläubige nicht beten kann, außer er enthält sich des ehelichen Umgangs, so muß der Priester, der immer für das Volk opfern und immer beten soll, auch immer der Ehe sich enthalten.“ [2])

Ebenso Epiphanius: „Wenn der Apostel Paulus dem Volke anräth, zur Zeit des Gebetes des ehelichen Umganges sich zu enthalten; um wie viel mehr muß dieses nicht vom Priester geschehen, der immer mit geistlichen Angelegenheiten beschäftigt ist, und immer im Dienste des Altares sich beschäftigt.“ [3])

Desgleichen Cyrillus von Jerusalem: „Wer bei Jesus das Priesterthum recht verwalten will, enthält sich vom Weibe.“ [4])

Auch der heilige Ambrosius sagt: „Ihr, die ihr mit unbeflecktem Körper, mit unversehrter Keuschheit, ferne sogar vom ehelichen Umgange, die Gnade der heiligen Weihen empfangen habt, ihr sehet

---

[1]) Homil. 23 in libr. Numeri.
[2]) Contra Jovin.
[3]) Hæres. 59.
[4]) Cath. tech. 12.

ein, daß das Amt, wenn es tadellos und unbefleckt verwaltet werden soll, auch nicht durch ehelichen Umgang befleckt werden dürfe.“ [1])

Hören wir zum Schluße noch den heiligen Chrysostomus: „Wenn Jemand ein Weib nimmt, so sorgt er für das, was die Welt angeht, dem Bischofe aber kommt es nicht zu, sich mit den Sorgen dieser Welt zu befassen. Wie sagt nun aber der Apostel: Eines Weibes Mann? Einige verstehen darunter denjenigen, der nach dem Tode seiner Frau als Bischof eingesetzt wird. Derjenige übrigens, der eine Frau hat, muß sich so enthalten, als habe er sie nicht. [2])

In diesen Erörterungen der Kirchenväter über das Verhältniß des Cölibats zum heiligen Opfer liegt zugleich die Antwort auf folgende Frage der Augsburgerschrift: [3]) „Warum ist das Cölibatsgesetz gegeben? Weil eine rechte Heiligung der Ehe undenkbar ist? Das würde den Priesterstand eher schmähen, als ehren. Das Wort Gottes heiligt Alles, was sich heiligen läßt. Können die andern Stände die Ehe als ein Sakrament halten und führen, so müßen das die Priester zehnmal mehr vermögen. Oder weil sie mit der Darbringung des Opfers unvereinbar ist? Die römische Kirche leitet ihr Meßopfer aus der apostolischen Zeit her; also muß sie weiter lehren, daß damals der verheirathete Petrus so und so oft das Opfer dargebracht, in Wahrheit das heilige Abendmahl gehalten hat. Haben doch auch nach ihm noch so und so viele christliche Bischöfe und Presbyter als Ehemänner das heilige Abendmahl gehalten!“

Letzteres hat seine Richtigkeit; aber es geschah nur nachsichtsweise, wenn bereits Verheirathete Priester und Bischöfe wurden; was den heiligen Petrus anlangt, so war er zwar verheirathet, aber wie er und die übrigen Apostel Alles um Christi willen verlassen hatten, so hatten sie auch ihre Weiber verlassen, um ganz allein Christo nachzufolgen, der ausdrücklich erklärte, daß, wer ihm zu Lieb Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Haus und Hof, Weib und Kinder verlasse, es vielfach wieder bekomme in dieser Zeit und in der Zukunft das ewige Leben. [4]) Und wem hatte der Heiland diese feierliche Erklärung gegeben? Gerade dem Petrus, als dieser zum Herrn sagte: „Sieh, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird denn uns dafür werden?“ Wir Katholische glauben daher nicht, daß Petrus und die übrigen Apostel den Ehestand fortge-

---

[1]) Lib. de offic.

[2]) Homil. 10 epist. ad Timoth.

[3]) Gotteswort S. 94.

[4]) Luk. 18, 29; Matth. 19, 29.

setzt haben, noch weniger, daß sie als Apostel, welche in alle Welt auszugehen hatten, ihre Weiber mitnahmen und das heilige Opfer darbrachten. Es geht auch aus der Antwort des Herrn klar genug hervor. Zuerst gab er dem Petrus zur Antwort: „Wahrlich sage ich euch, daß ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, bei der Wiedergeburt, wenn der Sohn des Menschen auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten werdet." Dann fügte der Heiland hinzu: „Und ein Jeder, der ein Haus, oder Bruder oder Schwester, oder Vater oder Mutter, oder Weib oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen verlassen wird, der wird es hundertfältig wieder bekommen und das ewige Leben besitzen."

Der Sinn dieser Rede ist doch gewiß dieser: Ihr habt Alles verlassen, Haus und Hof, Weib und Kind, — Alles: dafür werdet ihr mit mir einst die Völker der Erde richten und meine Herrlichkeit theilen; aber nicht bloß ihr werdet entschädigt und belohnt werden, sondern Jeder, der es so macht, wie ihr, der gleichfalls Alles läßt, Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Weib und Kind, wird seine Entschädigung, seinen Lohn hiefür bekommen, wenn auch in anderer Weise, als ihr, die ihr Richter der Erde sein werdet. Wie man nun trotz dieser hier so klar ausgesprochenen totalen Verzichtleistung der Apostel auf Alles dennoch sich bereden mag, die Apostel hätten auf ihren Reisen ihre Weiber bei sich gehabt, weil Paulus I. Cor. 9. 5. schreibt: Haben wir auch nicht Macht, ein Weib, das eine Schwester ist, mit umher zu führen, wie die andern Apostel, des Herrn Brüder und Kephas?" und um sich dieß einreden zu können, die Stelle fälscht und übersetzt: „eine Schwester als Eheweib:" läßt sich nur daraus erklären, daß der Protestantismus hier für seine beweibten Missionäre das apostolische Vorbild um jeden Preis aus dieser Stelle herausfoltern will. Das kümmert diese Ausleger nicht, daß Paulus in dem nämlichen Briefe c. 7. schon zu gewöhnlichen Christen, zu den Corinthiern sagt: „Ich wünschte freilich, daß alle Menschen so wären, wie ich; den Unverheiratheten und Wittwen sage ich, daß sie gut thun so zu bleiben, wie ich — in c. 9. lassen sie Paulus bereits als Ehemann figuriren, der eine „Schwester" als Eheweib mit sich herumführt, während es nur fromme Frauen waren, welche die Apostel begleiteten und bedienten, gleichwie solche auch dem Heilande selber folgten. [1]) Die Augsburgerschrift fragt ferner: Ist denn eine rechte Heiligung der Ehe bei Geistlichen undenkbar? Hierauf antworten wir: Es handelt sich nicht darum, ob die Geistlichen nicht

[1]) Luk. 8, 2.

den Ehestand eben so gut führen können, als die Laien, nicht darum, ob ihn nicht die Priester zehnmal besser als die Laien sollten führen können. Ganz gewiß könnten sie dieß und müßten sie dieß, wenn überhaupt der Ehestand für sie passend wäre. Aber er paßt nicht für sie, die täglich das heilige Opfer darzubringen und überhaupt in innigerer und häufigerer Gebetsgemeinschaft mit Gott zu stehen haben. Das ist schon den jüdischen Priestern an's Herz gelegt worden und darum mußten sie zur Zeit ihres Opferdienstes enthaltsam leben, darum durften die Schaubrode nur von Solchen genossen werden, die wenigstens in der vorhergehenden Nacht rein waren von ehelichem Umgange; darum hat Paulus den Eheleuten die zeitweilige Enthaltsamkeit empfohlen zur Zeit des Gebetes und die Kirche in Folge dessen ganz konsequent wegen des immerwährenden Opfers, das mehr ist als Gebet, welches die höchste Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit und der innigste Verkehr mit dem sakramentalen Heilande ist, den Priestern die immerwährende Enthaltung geboten.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir unserm Gegner auf seinen Satz: „Können die andern Stände die Ehe als ein Sakrament halten und führen, so müssen das die Priester zehnmal mehr vermögen; denn Gottes Wort heiligt Alles, was sich heiligen läßt," einen andern Satz vorlegen, der also lautet: Können gewöhnliche Christen den Cölibat wählen und halten, warum sollen ihn denn die Geistlichen nicht zehnmal leichter wählen und halten können? In der katholischen Kirche wenigstens glaubt man dieß und darum hat es in allen Jahrhunderten Tausende von Priester und Bischöfe gegeben, die ein reines enthaltsames Leben geführt haben, Tausende gibt es deren noch und wird es geben trotz der vielen Fleischessünden, die von Klerikern begangen worden sind und begangen werden. Wenn nun auch der Protestantismus keine Priester hat, keinen Klerus, so hat er doch Geistliche. Wenn nun einfache protestantische Christen in allen Ständen sicherlich ein reines eheloses Leben führen, wenn deren auch nicht viele sein sollten: müssen das nicht die protestantischen Geistlichen zehnmal mehr vermögen, da doch das Wort Gottes Alles heiligt, was sich heiligen läßt, der Cölibat gut ist für Kleriker und Laien, und den Menschen mehr befähigt, für das Wachsthum seines geistlichen Lebens zu sorgen? Wie kommt es nun, daß die protestantische Geistlichkeit hier gar Nichts vor den gewöhnlichen protestantischen Christen voraus, ja nie den leisesten Versuch gemacht hat, daß sie, nicht etwa zehnmal, sondern nur doppelt so viel vermag, als die gewöhnlichen protestantischen Christen? Wie, sieht das nicht aus, als ob das so

äußerst seltene Vorkommen von jungfräulicher Enthaltsamkeit bei der protestantischen Geistlichkeit diese nicht sonderlich „ehren" würde? Ist es nicht, als ob fast kein einziger protestantischer Geistlicher die Gabe der Jungfräulichkeit sich zutraute? Ich trete wahrlich nicht als Ankläger auf; aber wenn einmal protestantische Geistliche selber zugestehen, der Cölibat ist gut, bei Klerikern, wie bei Laien, und er befähigt mehr das Wachsthum des geistlichen Lebens: so liegt doch die Frage sehr nahe: Warum stehen die Geistlichen, die doch mehr als die Laien für den Wachsthum des geistlichen Lebens sorgen sollten, weßhalb sie vorzugsweise „Geistliche" heißen, seit 350 Jahren ganz auf dem gleichen Niveau mit den gewöhnlichen protestantischen Christen, warum haben sie noch nie den geringsten Anlauf genommen, sich auf diesen höheren Standpunkt zu erschwingen? Hr Dr. Schick hat nicht bedacht, welch eine gefährliche Concession er dem katholischen Prinzip gemacht und wie tief er dabei in's eigene Fleisch schneidet; indeß es ist ehrenhaft, daß er seine eigene Ueberzeugung unumwunden ausspricht und es ist als ein wesentlicher Fortschritt mit Freuden zu begrüßen, daß er von der alten lutherischen Vorstellung abgekommen ist, wornach es für *unmöglich* und folglich für *unnatürlich* erklärt wurde, ein reines, eheloses Leben zu führen.

Ein zweiter Grund, warum mit dem Priesterthume der Ehestand unverträglich ist, ist die Verwaltung des Bußsakraments oder der *Beichtstuhl*. Verheirathete Priester haben kein Vertrauen. Wer das nicht glaubt, der schaue in die *griechische* Kirche hinüber, deren Priester verheirathet sind. *Niemand beichtet ihnen.* Man fürchtet, sie könnten in einer schwachen Stunde das Beichtgeheimniß ihren Frauen *verrathen*. Dieselbe Wahrnehmung konnten wir in Bayern machen, als Dr. Harleß in der lutherischen Kirche die Privatbeicht einführen wollte, die zwar nicht die katholische Ohrenbeicht gewesen, aber dieser sehr nahe gekommen wäre. Die Augsburger erklärten: *Verheiratheten Geistlichen würden sie nie beichten*; da würden sie lieber gleich katholisch. Cölibat und Beicht sind daher unzertrennlich. — Ebenso unverträglich wie mit der Beicht ist der *apostolische Missionsberuf* mit her Ehe. Die Kirchengeschichte kennt daher keine *verheiratheten Missionäre*, diese kennt nur das *protestantische* Missionswesen, dem aber die apostolische Sendung fehlt. Der Auftrag Christi: *Gehet hin und lehret alle Völker* ist nur an die *Apostel* ergangen und *ihre rechtmäßigen Nachfolger*, also an die katholische Kirche. Wer nicht von *dieser* gesendet ist zur Predigt des Evangeliums, hat keine apostolische Mission. Daher ist es ein Unding, wenn eine von der katholischen Kirche abgefallene Sekte

diesen Auftrag auf sich bezieht. Was diese eine thut, können zwanzig andere, die ein ganz ungleiches Bekenntniß haben, auch thun. Daraus entsteht nur heillose Verwirrung und das Christenthum wird nur zum Gespötte bei den Heiden, weil der eine „Missionär" dieses und der andere ein anderes Christenthum predigt. Die katholischen Missionäre haben, ohne Frauen mitzunehmen, die ganze Welt bekehrt, weil sie sich ihrem erhabenen Berufe ganz und ungetheilt widmen konnten. Gerade, weil der katholische Priester unverheirathet ist, ist er vaterlandslos im edelsten Sinne des Wortes, denn die ganze Welt ist sein Vaterland. Stirbt er eines natürlichen oder gewaltsamen Todes, so weint keine trostlose Gattin an seinem Grabe und keine Waisen jammern und wehklagen um ihren Ernährer und Beschützer. Ein Missionär und Frau und Kinder, das paßt offenbar nicht zu einander. Wer könnte sich einen Paulus, einen Patricius, einen Bonifazius, einen Cyrillus und Methodius, einen Franziskus Xaverius mit einem Familienwagen denken? Wer erinnert sich nicht, welch lächerliches Aufsehen die Erscheinung des anglikanischen Bischofs Gobat mit Frau und sieben Kindern im Orient gemacht und wie bei dessen Landung die neugierigen Zuschauer beim Anblick seiner Kinder lachend ausriefen: Junge Bischöfe! (vescovini!)

Die Augsburgerschrift sagt: „Der erzwungene Cölibat widerstrebt Gottes Ordnung und hat deßhalb keinen Segen in sich und keine Verheißung für sich." Wenn nun protestantischerseits zugestanden werden muß, daß es lauter unverheirathete katholische Priester und Bischöfe waren, welche als Missionäre die Heiden bekehrten, und es bis zum 17. Jahrhundert auch keine anderen Missionäre gab, als ehelose katholische, wenn ferner von protestantischen Missionären und Reisenden zugestanden wird, daß die katholischen Missionäre auch jetzt noch mit großem Erfolg wirken,[1]) somit die Verheißung für sich und Segen in sich tragen: so wird ohne Zweifel auch mit Nothwendigkeit geschlossen werden müssen, daß der Cölibat der katholischen Missionäre kein erzwungener ist. Ob die Missionsthätigkeit der verheiratheten protestantischen Missionäre eine Verheißung für sich und einen Segen in sich habe oder nicht — darüber ist auch Alles einig[2]) — wenn man von den glänzenden Missionsberichten einzelner Missionäre an die betreffenden Gesellschaften absieht. Ein

---

[1]) Marshall, die Missionen. Mainz 1863. 3 Bände.

[2]) s. Höninghaus, das Resultat meiner Wanderungen durch das Gebiet der prot. Litteratur. Aschaffenburg 1835, S. 606—645. s. Gerstäker, die Missionäre in der Südsee. Jena 1868. u. Marshall.

zum Protestantismus bekehrtes Volk, als Frucht dieses Missionswesens, kennt die Welt bis zur Stunde nicht. Von allem Mangel an apostolischer Sendung abgesehen ist der Umstand, daß die protestantischen Missionäre verheirathet sind, sicherlich auch ein Hinderniß eines besseren Erfolges.

Daß es ferner von größter Wichtigkeit ist für den Priester in den Zeiten ansteckender Krankheiten und Seuchen, wenn er frei dasteht und nicht Frau und Kinder für sein Leben zittern und bangen müssen, wie beim Arzt, wenn er Familienvater ist und als Opfer seines Berufes fällt, versteht sich gleichfalls. Daß der unverheirathete Soldat muthiger und tapferer dem Feinde entgegengeht, als der, welcher Frau und Kinder daheim zurückläßt, ist selbstverständlich. Der Priester, wenn er ein guter Hirte ist, gibt sein Leben für seine Schafe — der Familienstand würde ihn leicht in Erfüllung der heiligsten Pflichten am Kranken- und Sterbebett irre machen oder wenigstens seinen Eifer zu lähmen und zu gefährden geeignet sein. Die Geschichte der Kirche zählt herrliche Beispiele des Muthes und der Opferwilligkeit ihrer Priester. Wahrlich, sie würden nicht so manche schöne That in ihren Blättern verzeichnen können, wenn ihre Priester durch Familienbande gefesselt wären!

Endlich ist der Priester durch seine freie, unabhängige Stellung, welche er nur dem Cölibat verdankt, nicht der Gefahr ausgesetzt, mit seinem ganzen Stande in eine Kaste auszuarten, in welcher das Priesterthum erblich wird und in Gefahr kommt, vom Staate verschlungen zu werden. Das Familienleben wäre der Ruin der Unabhängigkeit des Klerus und die Sklavenkette, welche ihn an die Welt und ihre Gewaltigen fesseln würde. Wir wissen es recht gut: hier sitzt der Knoten, welcher die Büreaukratie und Despotie allüberall so ungeheuer genirt, den sie so gerne sanft lösen möchte durch Aufhebung des Cölibats und durch Verweltlichung des geistlichen Standes. Schon im Mittelalter war das ein gewaltiger Kampf und nur dem Heldenarme eines Gregor VII. gelang es, den Klerus von den ehernen und erdrückenden Umarmungen des Staates zu befreien. Die Kirche braucht einen freien, keinen geknechteten Klerus, der im Falle der Noth Leib und Leben in die Schanze schlägt, aber durch die Priesterehe würde er jetzt ebenso der Leibeigene des modernen Staates werden, wie er es vor seiner Emanzipation durch Gregor VII. und wie es die lutherische Geistlichkeit geworden ist durch ihren Ehestand und es noch ist. Es ist sehr lehrreich, zu vernehmen, wie Wolfgang Menzel sich über diese beiden geschichtlichen Thatsachen ausspricht: „Gregor VII.“ sagt er, „ging an die Umgestaltung

und Reinigung der Kirche, an die Zerstörung der Simonie, an die Befestigung der Sittlichkeit, an die Befreiung der Kirche von der weltlichen Macht. Er veranlaßte zu diesem Ende zwei ewig denkwürdige Concilienbeschlüsse, auf denen zum Theil das Schicksal der folgenden Jahrhunderte beruhte und deren Wirkungen sich selbst bis auf unsere Zeit erstreckten. Zunächst gebot er den Cölibat oder die Ehelosigkeit aller Geistlichen und dann verbot er die Investitur durch die Laien." [1]) Und von den Folgen der Reformation schreibt er: „Die ganze Reformation war ein Triumph der weltlichen Macht über die geistliche. Luther selbst hatte, um Anarchie zu vermeiden, alle Gewalt in die Hände der Fürsten gelegt. Man sagte von den servilen Pfarrern: Schreibt lieber Herr, schreibt, damit ihr bei der Pfarre bleibt." [2])

Und wiederum schreibt er über die Folgen der Reformation: „Das Band der allgemeinen Kirche war also zerrissen und es gab nur noch einzelne Landeskirchen. Damit war aber auch zugleich die Unabhängigkeit und Freiheit der Kirche vernichtet, und statt der alten Hierarchie, die sich selstständig über oder doch neben der weltlichen Macht behauptet hatte, gab es nur noch eine politische Kirche, welche der weltlichen Regierung jedes Landes unterworfen war. Die ganze hierarchische Gewalt ging auf die Fürsten über. Der Fürst erbt die geistlichen Güter und zugleich die geistliche Macht und Gerichtsbarkeit. Den Pastoren blieb Nichts, als das Lehramt und die Seelsorge, aber von den Fürsten hing es ab, ob ein Pastor (Menzel sagt immer Priester!) ein- oder abgesetzt und was er lehren sollte." [3]) Nicht zu verwundern ist daher, wenn Wolfgang Menzel zu folgendem Schlußurtheile gelangt: „Was die edelsten Geister von einer allgemeinen Kirchenreform gehofft und erwartet, das leistete diese Reformation freilich nicht, und mußte diese gewaltsame Maßregel, welche in solcher Einseitigkeit durchgeführt wurde nothwendig zu einer Separat-Kirche, also zu einer Kirchentrennung und nicht allgemeinen Kirchenverbesserung führen." [4])

Von der katholischen Kirche aber fällt er folgendes Urtheil: „Die katholische Kirche bewahrte doch noch immer die alte große Idee einer allgemeinen christlichen Kirche, und wollte mit Recht die Religion,

---

[1]) W. Menzel, Geschichte der Deutschen. Bd. I. S. 256 f. 4. Ausgabe 1843.
[2]) l. c. Bd. II. S. 720.
[3]) l. c. S. 868.
[4]) l. c. S. 862 und 656.

die über Allem stehen, und alle Völker umfassen soll, nicht zum knechtischen Dienst in einzelnen kleinen getrennten Landeskirchen herabwürdigen lassen. Sie bewahrte die Idee von der Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche und wollte mit Recht die ehrwürdigen Priester des höchsten Herrn nicht in die Staatslivree kleiner weltlicher Herrn stecken lassen." [1])

Wir wissen nun recht gut, daß die Ehe der protestantischen Geistlichen allein es nicht war, die die ganze bischöfliche Gewalt in die Hände der Fürsten überliefert hatte, sondern die Predigt Luthers, der bei jeder Gelegenheit hervorhob, die weltliche Obrigkeit habe in Kirchensachen zu entscheiden; allein daß der Ehestand der protestantischen Geistlichen dieses Sklavenjoch noch mehr befestigen half, und die Zerreißung dieser unwürdigen Bande außerordentlich erschwert oder gar unmöglich macht, wird Niemand zu bestreiten wagen.

Heute droht zwar der katholischen Kirche keine Gefahr von kleinern weltlichen Herrn; aber desto mehr ist ihre Freiheit und Unabhängigkeit gefährdet von den großen, und die Aufhebung des Cölibats und Einführung der Priesterehe, die von vielen liberalen Stimmführern bereits verlangt wird, soll hiezu Handlangerdienste leisten; aber wir leben nicht mehr in der Zeit vor der Reformation, und in Baden, wo in den dreißiger Jahren die Priesterehe von vielen Geistlichen so heftig verlangt wurde, ist gerade durch die Thätigkeit dieses Liberalismus ein solcher Umschwung unter der dortigen katholischen Geistlichkeit hervorgerufen worden, daß dieses Danaergeschenk mit Verachtung und Entrüstung von der gesammten katholischen Geistlichkeit Badens zurückgewiesen würde. Man sieht, wie gut es der moderne Liberalismus mit der katholischen Kirche meint, wie er sie allerwärts und besonders in Baden zu knechten sucht; bietet nun dieser nämliche Liberalismus die Priesterehe an, — was will er damit Anderes, als ein ihm willkommenes Werkzeug zu noch stärkerm Knechten schaffen und die Priester sollten so dumm sein, nach diesem Fleischköder zu schnappen und den Angelhacken in demselben nicht wittern? Soll etwa das riesenmäßig heranwachsende Volks-Proletariat auch noch durch ein Priesterfamilienproletariat vermehrt und verstärkt werden? Nein, nein; wir wollen nicht in die schauderhaft precäre Lage der niedern protestantischen Geistlichkeit Englands gerathen, die ihre Dienste für einige Pfund Jahresgeld ausschreiben und anbieten läßt; wir wollen nicht zu jenen Mitteln

[1]) l. c. S. 862.

des Gelderwerbes unsere Zuflucht nehmen, zu denen jene greifen müssen, wir wollen nicht, daß Töchter katholischer Priester jenes entsetzliche Loos haben, wie es Töchter vieler armer Geistlicher Englands haben — wir danken recht schön für die uns von dem Liberalismus, dem Todfeinde der katholischen Kirche, zugedachte irdische Glückseligkeit. Der katholische Priester Deutschlands wird lieber den ganzen Zorn und Ingrimm des Liberalismus über sich ergehen, alle Schaalen des Hohnes, Spottes und der Verläumdung über sich ausgießen lassen, er wird lieber seine Pfründe verlieren, wird lieber sich einsperren, den Kopf abschlagen oder an den Laternenpfahl hängen lassen, wenn der Liberalismus einmal seine „Religion der Humanität" eingeführt und die Todesstrafe für alle abgeschafft haben wird, außer für Jesuiten und Pfaffen; aber das süße Halsband der Priesterehe wird er von der Hand des Liberalismus nicht annehmen, er wird ihm zurufen: Sei willkommen mit deinen eisernen Ketten, in denen wir freie Priester und freie Bekenner Jesu Christi sind, aber deine Slavenketten verachten wir! —

Wir kommen endlich zum letzten Grunde, der dem katholischen Priester seinen reinen, ehelosen Stand so ehrwürdig macht und das ist die Sorge für die Kirche und die Armen. Der Priester ist verpflichtet, ein Drittheil seines Vermögens der Kirche, ein Drittheil den dürftigen Verwandten, und ein Drittheil den Armen zuzuwenden. Die religiöse Ehelosigkeit des Priesterstandes ist gerade in dieser Richtung für die Gesellschaft von hoher Bedeutung. Die Ehe beschränkt alle Mittel und alle Sorgfalt des Menschen auf die Familie, deren Haupt man wird und der man vor Allem ganz angehört. In dieser Beziehung ist der Ehestand nur für die eigene Familie ersprießlich, für diejenige, die man gründet und mit seinem Vermögen ernährt. Für die andern zerrütteten Familien, die es hier auf Erden gibt, und für alle jene vaterlosen Kinder, jene kinderlosen Greise, jene verlassenen Wittwen, jene ganzen Familien, die obwohl aller ihrer Glieder sich erfreuend, dennoch von der Vorsehung gleichsam verwaist sind, und endlich für alle jene Trübsale, die das Herz sogar mitten im Ueberflusse beklemmen, ja um so mehr beklemmen, je geheimer sie sind, und für alle jenen Leiden, die um so schrecklicher quälen, je mehr sie mit dem Firniß des Reichthums und des Glückes übertüncht sind; kurz für Alle, die das Schicksal enterbte, wer sie auch sein mögen, hat die Ehe etwas Ausschließliches, Persönliches und Stummes, das in all' dem Elend, welches um sie her seufzt und jammert, oftmals nur einen Gegenstand der Furcht erblickt, vor dem ihr bangt und weßhalb sie alle Hülfsmittel, mit denen sie beispringen

sollte, nur noch fester an sich hält. Das christliche Priesterthum will nun eben durch seine religiöse Ehelosigkeit einen solchen Zustand wieder in's Gleichgewicht bringen, die verschlingende Macht der Ehe wiegt es auf mit der freigebigen Macht der Entsagung und Liebe. Von dem Ehestande und der Familie läßt sich zwar das Priesterthum gewisse Personen als barmherzige Schwestern und Brüder und einen gewissen Theil irdischen Vermögens schenken, aber nur darum, um sie für diejenigen bereit zu haben, die der Hülfsmittel und Begünstigungen der Familie und Ehe beraubt sind und während die Ehe baut und ihre Zweige vermehrt, kommt nach ihr das Priesterthum, um zu verbessern und zu stützen. Als Fürbitter der Armen bei den Reichen, als Spender der Reichen bei den Armen, als Tröster und Vertrauter Aller, ja gewissermaßen als Gesandter der Vorsehung wirft der Priester unter die verschiedenen Glieder der Menschenfamilie, die durch ihre gegenseitigen Interessen von einander getrennt werden, die süßen Bande der brüderlichen Liebe und vereinigt sie dadurch, daß er sie wieder an das Centrum aller Liebe, *an das Herz Jesu* selber fesselt. Das ist der höchst wichtige *sociale* Zweck der religiösen Ehelosigkeit im Christenthum.

Die praktischen Consequenzen zeigen sich überall, besonders aber in *England*, wie man aus *Cobbet's* Geschichte der Reformation ersehen kann. Er schreibt: „Wird der Priester, der Weib und Kind hat, so bereit sein, Almosen zu geben, oder den Armen wie immer zu helfen, als er es sein würde, wenn er für keine Familie zu sorgen hätte? Finden wir nicht und fühlen wir nicht obendrein, daß die Pfarrgeistlichen, wenn sie Familie haben, *für die Armen ihrer Heerde* wenig zu sparen finden? Kurz, wissen wir es nicht, daß *eine verheirathete Geistlichkeit* und *Almosenwesen* und *Armentaxen* in einem und demselben Augenblicke über dieses Land gekommen sind? Und welche Wirkung hatte der Cölibat auf die *höhern* Klassen des Clerus?" [1]) Hierauf antwortet Dr. *King*, selber Mitglied der englischen Hochkirche: „*Der Cölibat der Bischöfe* ist es, dem wir fast alle die *herrlichen Stiftungen* verdanken, welche unsere beiden Universitäten zieren; *aber seit den Zeiten der Reformation zählen diese beiden größern Sitze der Wissenschaften wenige Wohlthäter vom bischöflichen Stande*. Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts kann ich unter unsern Hochwürden nicht einen einzigen Beschützer der Wissenschaften oder der Gelehrten erblicken; allein darüber wird sich Niemand wundern

[1]) S. 126, 4. Brief.

können, der bedenkt, von welchem Geiste diese (anglikanischen) Bischöfe durch königliches Wahldekret beseelt sind; es ist gewiß nicht der heilige Geist, obwohl sie bei ihrer Sendung sich selbst das Zeugniß geben, daß sie zum Bischofsamte durch den heiligen Geist seien berufen worden." Und wiederum äußert Dr. King: „In England war es kein kleines Unglück für die Sache des Christenthums, daß man als die Reformation uns vom Papstthum losmachte, unserer Geistlichkeit die Erlaubniß gab, zu heirathen, denn es entstand daraus, was nothwendig daraus entstehen mußte, und was man hätte vorhersehen können. Seit diesem Augenblick sind unsere Geistlichen nur mehr mit ihren Weibern und Kindern beschäftigt. Die Glieder der höhern Geistlichkeit konnten dafür mit ihren großen Einkünften leicht sorgen; aber die Geistlichen vom zweiten Rang, die mit ihrem magern Einkommen ihre Kinder nicht zu versorgen wußten, pflanzten bald an allen Enden des Konigreichs Bettlerfamilien." Noch heute bieten diese anglikanischen armen Geistlichen ihre Dienste um ein armseliges Salar, wie Handelskommis, aus.

Und wie in England, so ist es allerwärts. Dem Cölibat der katholischen Geistlichkeit verdankt auch Deutschland einen sehr großen Theil seiner wohlthätigen Stiftungen, seiner Blinden- und Taubstummen-institute, seiner Findel-, Kranken- und Waisenhäuser, von Kultus- und Schulstiftungen ganz abgesehen.

Während aber der verheirathete Clerus nichts thun kann oder mag für die Armen, da die eigene Familie seinen ganzen Verdienst in Anspruch nimmt, würde er noch obendrein das Kirchen- und Pfründe-vermögen gefährden, und die Staats- und Gemeindelasten um ein Beträchtliches vermehren durch Pensionen und Unterstützung der Pfarrers-wittwen und Waisen. Wie es hier steht, zeigt ein Blick in die Budgets der einzelnen Staaten. Und wie es mit den Kirchengütern ginge, ersieht man, wenn man zurückblickt, wie es damit gegangen hat. Unter Benedikt VIII., wo der Clerus häufig im Concubinat lebte, hatte der Clerus diesem Papst es zu beklagen, daß die beweibten Priester große Landgüter und sonstige Besitzungen nahmen, und sie ihren Söhnen zuwendeten. Diese Klage führte der heilige Anselm an Papst Urban II. und ebenso Innocenz III. Nach all' diesem erscheint es als ein von der Macht der Wahrheit abgedrungenes Geständniß, welches der protestantische Geschichtschreiber Luden in folgenden Worten über die wohlthätigen Folgen des Cölibats ablegt: „Im Ganzen hat durch die Ehelosigkeit der Geistlichen das gewonnen, warum wir leben und sind: Der Geist, die Pflege des Geistes, die Bildung des Menschen-

geschlechtes. Sie hat wensentlich mitgewirkt, der Kirche die Einheit und in der Einheit die Macht zu verschaffen, die ihr nöthig war, um sich der rohen Gewalt des Schwertes entgegenzustellen, um den erstickenden Dunst zu mildern, den das Lehenwesen auf das Leben gebracht. Auch ist vielleicht die germanische Welt nur durch die Ehelosigkeit der Geistlichen vor einem erblichen Priesterthum bewahrt worden." [1]) Religiöse Ehelosigkeit ist also ein Werk des Geistes und erzeugt Werke des Geistes. Der berühmte Hufeland hat dieß mit folgenden wenigen aber inhaltsschweren Worten bestätigt: Durchgehends finden wir schon in der alten Welt, daß diejenigen, von denen man etwas Außerordentliches und Ausgezeichnetes erwartet hat, sich der physischen Liebe enthalten mußten. Die Tugend der Enthaltsamkeit ist die größte Grundlage moralischer Festigkeit und Mannheit des Charakters." [2])

Dieses Gefühl haben alle Völker der Erde und deßwegen steht bei Allen die Jungfräulichkeit in hohen Ehren, und diejenigen, die sich dem Dienste Gottes widmen, sind häufig, selbst unter den Heiden zu einem jungfräulichen Leben verpflichtet. So war es bei den Juden, Persern und Aegyptern, bei den Griechen und Römern, bei den Peruanern und Mexikanern, bei den Japanesen und Chinesen und theilweise selbst bei den Muhamedanern. — Hievon genug.

Zweiter Abschnitt.

I. Einwendungen gegen den Cölibat

Sie sind theils aus der heiligen Schrift hergenommen, theils aus der Kirchengeschichte, theils aus der menschlichen Natur. Wir können uns dabei ganz kurz fassen.

Die Augsburgerschrift[3]) beruft sich

1) auf I. Cor. 9, 5. wo Paulus sagt, daß auch er Macht habe, „eine Schwester als Weib" mit umher zu führen, wie die andern Apostel und des Herrn Brüder und Kephas. Diesen Einwand haben wir schon in seiner Unhaltbarkeit gewürdigt.

2) Gegen den Cölibat soll sprechen die Stelle I. Tim. 3, 2 und

---

[1]) Luden, Geschichte des deutschen Volkes, Bd. VIII. S. 566.

[2]) Makrobiotik 1798, 2te Auflage, Th. 2, S. 120.

[3]) Gotteswort S. 91.

4, wo es heißt: „Es soll ein Bischof unsträflich sein, eines Weibes Mann. . . der seinem Hause wohl vorstehen und gehorsame Kinder habe, mit aller Ehrbarkeit.“ Hier fälscht Dr. Schick den Text; denn im Griechischen hieß es nicht, der Bischof soll eines Weibes Mann sein, sondern *Eines* Weibes. Was das sagen will, wissen die Leser bereits. Wenn einer ein zweites Mal geheirathet hatte, galt er für unenthaltsam und deßwegen für untauglich zur bischöflichen Würde. Dr. Schick aber bringt es heraus, als hätte gar kein Mann Bischof werden können, der nicht ein Weib gehabt hätte. Da wäre also der Ehestand ein erzwungener gewesen. Sollen denn protestantische Geistliche, die so sehr gegen einen *erzwungenen Cölibat* eifern, sich für einen *erzwungenen Ehestand* begeistern können? Sollten sie wirklich es natürlich finden, wenn Niemand Priester, Niemand Bischof werden konnte, außer er war verheirathet? Ist das kein erzwungener Ehestand, wenn kein Mann Priester werden kann, außer er ist verheirathet, wie dieß in der griechischen Kirche der Fall ist? Und so soll es schon der Apostel gemeint haben? Daß der Apostel aber nichts weniger als den Ehestand für einen Bischof *forderte*, läßt sich denken. Aber man schämt sich nicht, ihm, der wünschte, daß Alle wären, wie er, etwas derartiges in den Mund zu legen.

3) Auch folgende Stelle muß gegen den Cölibat in's Feld rücken: „Der Geist sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden Etliche vom Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel und *werden verbieten, ehelich zu werden* und zu meiden die Speisen, die Gott geschaffen hat.“ Der Apostel spricht hier von jüdischen Irrlehrern, die nur falsche Engelverehrung und Enthaltung von gewissen Speisen lehrten, als wären sie *unrein*, wie später auch die Encratiten und Manichäer noch dasselbe lehrten. Aber der Protestantismus ist gleich fertig; er bezieht diese Stelle *auf die katholische Kirche* nach dem Grundsatze: Hilf, was helfen mag! Als wenn die katholische Kirche die Ehe *verböte* als etwas Unreines, als wenn nicht vielmehr gerade durch sie die Ehe für ein von *Christus* eingesetztes Sakrament und ein heiliges und unauflösbares Band erklärt würde. Es ist das schon tausendmal gesagt worden, aber es hilft Nichts; wie die Reformatoren diese Schriftstellen schon gegen die katholische Kirche benutzten, so thun es ihre heutigen Jünger auch noch.

4) Sogar auf Hebr. 13, 4. wird sich berufen, wo es heißt: „Die Ehe soll ehrlich gehalten werden bei *Allen*.“ In dieser Stelle ist doch wahrhaft nichts Anderes gesagt, als: Wer verheirathet ist, soll auch seinen Ehestand recht halten; aber Dr. Schick folgert aus dem bei

[1]) I. Tim. 4, 1 und 3.

Allen, welches er groß drucken ließ, daß alle Menschen, also auch die Geistlichen heirathen müssen. Also wieder ein erzwungener Ehestand, der mittelst einer erzwungenen Auslegung aus dieser Stelle herausgepreßt wird!

Die Einwürfe der Augsburgerschrift, welche aus der Kirchengeschichte gegen den Cölibat zusammengetragen werden, laufen auf den Satz hinaus, daß Päpste, Concilien und Bischöfe oft durch die Finger sehen mußten, daß es lange herging, bis der Cölibat durchgeführt war, und daß trotzdem die Concubinate sehr häufig waren. Das hat Alles seine Richtigkeit; allein auch das ist gewiß, daß die Kirche von Anfang an den Cölibat forderte, daß nach der Ordination Niemand mehr heirathen durfte und daß nur aus Nachsicht den bereits vor der Weihe verheiratheten, der eheliche Umgang auch nach der Weihe gestattet wurde. Gegen die Idee selber folgt aus all dem gar Nichts, sondern nur das geht aus der Kirchengeschichte hervor, daß es schwer ist, aber nicht unmöglich, eine so erhabene Idee, welche der verderbten Natur des Menschen so sehr widerstrebt, allgemein zur Durchführung zu bringen. Wenn der Cölibat namentlich im Orient nicht zur Durchführung kam und in diesem Punkte die Einigkeit mit dem Abendlande fehlt, so ist wahrhaftig nicht die abendländische Kirche daran Schuld, noch weniger aber ist die Priesterehe daselbst zum Vortheil des geistlichen Standes. Die griechischen Popen sind wenig geachtet, wie alle Welt weiß, und ihre Beichtstühle stehen leer.

Das Hauptargument gegen den Cölibat findet aber die Augsburgerschrift, wie überhaupt alle Protestanten in den Fleischessünden des Clerus. Man schaffe den Cölibat ab, wird daher geschlossen, und es gibt keine Unzucht mehr unter der katholischen Geistlichkeit.

„Unübersehbar ist die Menge von Sünden, welche aus der erzwungenen Ehelosigkeit der Priester hervorgegangen sind!“ ruft die Augsburgerschrift, und in diesen Ruf stimmt im Chorus der ganze Protestantismus ein.

Was der Cölibat Großes, Erhabenes, Herrliches in der Kirche Christi geleistet, davon wird mit keiner Silbe Erwähnung gethan, wenn wir die wenigen unbefangenen Stimmen ausnehmen, welche wir vorhin vernommen haben; ja Dr. Schick weiß von diesem „erzwungenen“ Cölibat, der natürlich nach seiner Meinung mit Gregor VII. beginnt, auf's Bestimmteste, daß er keinen Segen in sich und keine Verheißung für sich habe. Alle Priester und Bischöfe, die seit Gregor VII. im Cölibat lebten, haben also im „erzwungenen“

Cölibat gelebt und haben somit Nichts geleistet, wenigstens nichts Segenbringendes. Gegen eine solche dicke Lüge, die aller Geschichte ins Gesicht schlägt, sagt man am besten Nichts. Oder weiß vielleicht Hr. Dr. Schick diejenigen Bischöfe und Priester namhaft zu machen, die seit dieser Zeit in keinem „erzwungenen" Cölibat lebten? Nur auf die Ausschweifungen, auf die Fleischessünden richtet sich sein Blick und diese werden natürlich auf Rechnung des Cölibats geschrieben, des gesetzlichen Verbotes der Priesterehe! Was sagt uns aber Herr Schick, wenn ich folgende Sätze ausspreche:

„Zahllos sind die Ehebrüche, die aus der erzwungenen ehelichen Treue der Eheleute schon hervorgegangen sind, zahllos sind die Diebstähle, die das siebente Gebot, welches es erzwingen will, Jedem das Seine zu geben und zu lassen, schon hervorgerufen, zahllos sind die Morde und Selbstmorde, welche das Gebot, du sollst nicht tödten, verursacht hat! Zahllos sind die Unzuchtssünden der ganzen Welt, weil das sechste Gebot die Keuschheit, welche so sehr gegen unsere Natur ist, erzwingen will! folglich: Fort mit dem fünften Gebot, dann gibt es keinen Mord und keinen Selbstmord mehr, fort mit dem sechsten Gebot, dann hat die Unzucht ein Ende, fort mit dem siebenten Gebot, dann gibt es keinen Diebstahl mehr! Man schaffe überhaupt das Moralgesetz ab, dann gibt es keine Sünde mehr, man hebe den Glauben auf, dann fällt auch die Sünde des Unglaubens weg! Diese Schlußfolgerung ist genau die, welche der Protestantismus beim Cölibat anzuwenden beliebt: Man hebe den Cölibat auf, dann haben die Fleischessünden der Priester ein Ende Wo käme man aber da hin? Daraus geht denn doch mit aller Evidenz hervor, daß das Gebot oder Verbot nicht die Ursache sein kann an den Uebertretungen der Gebote, folglich auch nicht das Cölibatsgesetz die Schuld an den Fleischessünden des Klerus trägt. Das Gebot gibt nur unserm verderbten Gelüsten Veranlassung, es zu übertreten, aber das Gebot selber treibt nicht zur Sünde; die böse Lust im Menschen treibt, das Gebot zu übertreten, weil wir Alle nach dem Verbotenen begehren und das verlangen, was uns versagt wird. Das Gesetz ist gut und geistig, aber wir sind fleischlich; ohne Gesetz würden wir die Sünde nicht kennen, wir würden nichts von der Lust wissen, wenn nicht das Gesetz sagte: Laß dich nicht gelüsten! Die Sünde nimmt also durch das Verbot Veranlassung und erregt allerlei Gelüste in uns. So schreibt der heilige Paulus an die Römer (7) über das mosaische Gesetz; was von diesem Gesetze gilt, gilt auch von jedem guten Gesetze, also auch von dem Cölibat, welchem sich obendrein Niemand zu unterwerfen braucht, der nicht Priester werden, sondern

heirathen will. Die Gebote Gottes gelten überdieß ausnahmslos für alle Menschen ihr ganzes Leben lang, das Cölibatsgesetz nur für einen besondern Stand und Jene, die sich freiwillig in diesen Stand begeben.

Indeß — gehen wir weiter auf die Behauptung ein, daß durch die Beseitigung des Cölibats die Fleischessünden beseitigt würden. Ist das wahr? Schützt die Ehe vor Ehebruch? Nein, ein Blick in's Leben gibt eine schreckliche Antwort. Nicht einmal vor widernatürlichen Sünden schützt die Ehe. Die verdorbene Sinnlichkeit verlangt nicht die **Ehe**, wie man häufig behauptet hat, sondern nur Befriedigung, so wenig wie der Hunger einen Kochherd begehrt, sondern nur Speise. Die Ehe ist viemehr der nimmer zu ersättigenden, den Wechsel, sogar die Unnatur liebenden Sinnlichkeit eine Schranke, die mit der Zeit sehr unliebsam und unwillkommen wird. „Die Natur verlangt ihr Recht" sagt man gewöhnlich und meint darunter die Ehe, — wenn das wahr wäre, dann gäbe es keine Ehebrüche und keine widernatürlichen Sünden unter den Eheleuten. Wenn der Natur durch die Ehe ihr „Recht" geworden ist, dann gibt es gewiß unter der protestantischen Geistlichkeit, eben weil sie verheirathet ist, keine Entweihung der Ehe, noch weniger ein anderes fleischliches Vergehen; ja es kann dergleichen gar nicht geben! Ist das so? Die Antwort gibt die Geschichte und das eigene Herz, trotzdem ein Geistlicher zehnmal mehr befähigt sein muß, als ein gewöhnlicher protestantischer Christ, die Ehe rein zu erhalten, wie Dr. Schick selber sagt. Es fällt mir auch da nicht ein, anzuklagen, sondern nur im Interesse der Wahrheit und zur Aufklärung des Wahnes, daß mit Einführung der Ehe die Sinnlichkeit zum Schweigen gebracht, kein fleischliches Vergehen, kein Aergerniß mehr vorkommen würde, den Thatbestand zu konstatiren.

Sagt man aber: Besser würde es dennoch in und mit der katholischen Geistlichkeit aussehen, wenn sie heirathen dürfte und viele Aergernisse würden wegfallen, die sonst gegeben werden, so antworten wir hierauf: Das mag sein! Aber wegen einzelner Unenthaltsamen, die erst durch die Ehe vermocht würden, ein ärgerliches Leben aufzugeben, kann doch die katholische Kirche wahrhaftig nicht ein großes sittliches Prinzip aufgeben; sonst — hätte sie es längst gethan. Um gegebene Aergernisse der Art wieder gut zu machen, braucht der Priester nicht zu heirathen, sondern nur mit ernstem entschiedenem Willen die Gelegenheit zur Sünde zu meiden und alle jene Besserungs- und Bewahrungsmittel anzuwenden, welche auch unverheirathete Laien anzuwenden verpflichtet sind. Und kann der Laie ein reines eheloses Leben führen, so muß es der Priester zehnmal besser vermögen, er, der täglich mit dem Reinsten und Heiligsten verkehrt und durch Gebet und

Betrachtung mehr als ein anderer Christ an Gott hingewiesen ist. Hier heißt es also: Wer so unglücklich war, zu fallen, der stehe mit Gottes Hilfe wieder auf und wer stehe, sehe zu, daß er nicht falle; aber nicht, wer gefallen ist, der — heirathe! — Es mag sein, daß der eine oder andere in diesem Punkte ausschweifende Priester durch eine brave rechtschaffene Frau ein braver und treuer Ehemann würde, wie ja schon gar mancher lockere junge Mensch durch ein braves Weib gebessert worden ist; allein für's Erste ist diese Aussicht nicht sicher; denn junge Lüstlinge werden leicht in späteren Ehestandsjahren alte Lüstlinge, und dann kann, wie gesagt, zu Gunsten des Einen keine Ausnahme gemacht und das große und erhabene Prinzip des Priesterthums nicht geopfert werden. Daß aber der Cölibat ein erhabenes Ideal ist, das gestehen selbst die Gegner zu, das ist uralte Anschauung bei Juden und Heiden, es ist eine allgemein anerkannte Wahrheit. Wo käme die Kirche hin, wenn sie einem Priester oder Bischof, dem es nach der Ordination einfiele, zu erklären, er vermerke, daß er die Gabe der Enthaltsamkeit nicht besitze, das Heirathen gestatten müßte? Das hätte er vor der Ordination wissen sollen, und wenn er später heftige Anfechtungen in diesem Punkte zu erleiden hat, so bete er zu Gott um die Gabe der Enthaltsamkeit und er wird sie bekommen, da Gott seinen guten Geist allen denen gibt, die ihn darum bitten. Es ist das gerade wie im Ehestande. Wenn ein Mann nach Umlauf eines Jahres erklärte, er fühle sich nicht glücklich mit seiner Frau und wolle nicht bloß geschieden werden, sondern auch eine andere heirathen — wo käme man mit der Ehe hin, wenn man dessen Begehren statt gäbe? Müßte man ihm nicht sagen, das hättest du zuvor überlegen sollen? Und gesetzt, die Wiederverehelichung würde ihm gestattet: könnte er nicht nach Umlauf eines Jahres wieder kommen mit derselben Klage und dem Begehren, ihm zu erlauben, ein drittes Weib zu nehmen? Mit demselben Rechte, mit welchem ein sinnlicher Priester die Ehe fordern könnte könnte auch ein fauler und unwissender verlangen, man solle ihn vom Studium dispensiren, und deßwegen die Anforderungen der Wissenschaft an die Priester seinetwegen herabstimmen oder gar fallen lassen. Man schreit heutzutage in alle Welt hinaus, daß die Priester nicht Bildung genug besäßen — was würde man denn sagen, wenn ein Priester verlangte, man solle ihm zu Liebe in Anbetracht seiner bisherigen unschönen Gewohnheiten von der Forderung der Bildung absehen? Und wenn ihn dann der Bischof hievon nicht dispensirte, er aber hinwiederum über Beeinträchtigung seiner persönlichen Freiheit klagen wollte: würde wohl der Liberalismus einen solchen in Schutz zu nehmen wagen? Gewiß nicht. Aber beim Cölibate ge-

schieht dieß und warum? Weil das Cölibatsgesetz, so versichert der Liberalismus einhellig, eine unnatürliche Forderung ist. Hierauf aber läßt sich keine andere Antwort geben, als: Mit dieser Behauptung macht man den Menschen zum Thier, das seinen Trieben folgen muß und sie nicht beherrschen kann. Was gegen den Cölibat irgendwie Erhebliches vorgebracht werden kann, das hat der badische Klerus, der in den dreißiger Jahren stark an Cölibatsschmerzen litt, in einer eigenen Denkschrift durch Professoren von Freiburg zusammenstellen und veröffentlichen lassen. Aber Professor Möhler hat mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Tiefe, zugleich aber mit besonderer Zartheit die Patienten gänzlich von ihren Schmerzen geheilt. [1]) Wenigstens hörte man keinen „Schmerzensschrei" mehr. Und dann kam noch obendrein der himmlische Arzt selber mit einer sehr heilsamen Kur, die heute noch andauert, und jetzt ist der badische Klerus ein Muster und Beispiel für ganz Deutschland. Die protestantischen Geistlichen können die „Beleuchtung" dieser Denkschrift mit eben so viel Nutzen lesen, wie die katholischen, namentlich Dr. Schick.

Dritter Abschnitt.

I. Protestantische Anschauung vom Cölibat des Klerus.

Wir können uns da sehr kurz fassen, indem wir unterscheiden zwischen dem alten und dem neuen Protestantismus: bei dem alten Protestantismus halten wir uns nicht lange auf, weil seine unreine, unwürdige und wahrhaft skandalöse Auffassung und Behandlung der so erhabenen evangelischen Lehre von der Virginität etwas wahrhaft Widerwärtiges hat. Wir sagen nur: Luther erklärte ein reines keusches Leben für unmöglich und übertrieb die Würde der Ehe auf Kosten des ehelosen Lebens. Er fiel also gerade in den entgegengesetzten Fehler, den heute noch seine Anhänger, aber mit Unrecht, schon der altkatholischen Kirche zum Vorwurf machen. Diese soll die Ehe unter- und das jungfräuliche Leben überschätzt haben, was jedoch nicht wahr ist, indem sie ganz der Lehre Jesu und des Apostels Paulus entsprechend das jungfräuliche Leben für Gott wohlgefälliger erklärte, als das eheliche; dafür aber verwarfen die Reformatoren das jungfräuliche Leben ganz als unnatürlich und unmöglich und den Ehestand hingegen erklärten sie für absolut nothwendig für jeden Menschen. Was diese Lehre für Früchte trug, beweist die Geschichte der Reformation gleich

---

[1]) Möhler, gesammelte Schriften und Aufsätze, herausgegeben von Dr. Döllinger. Regensburg 1839. S. 177—267.

in ihren Anfängen. Es läßt sich denken, was es für einen Eindruck auf das junge Volk beiderlei Geschlechts gemacht haben muß, zu vernehmen, ein keusches eheloses Leben sei eine Unmöglichkeit, und die Ehe sei so nothwendig wie Essen, Trinken oder Befriedigung anderer natürlicher Bedürfnisse; daß auch die Ehe und ihre Heiligkeit dabei trotz der theoretischen Ueberschätzung, Nichts gewonnen hat, ist gleichfalls bekannt. —

Wir gehen über diese Zeit weg und wenden uns zu dem heutigen Protestantismus. Mit Befriedigung müssen wir da konstatiren, daß die alten Anschauungen sich wesentlich modificirt haben und nicht mehr die Rede ist von der Unmöglichkeit eines keuschen Lebens, also auch nicht von der Unnatur desselben, sondern lediglich darüber geklagt wird, daß der Cölibat gesetzlich erzwungen, statt der freien Wahl anheimgegeben werde. Das ist ein entschiedener Fortschritt zum Bessern und eine bedeutende Annährung an die Prinzipien der katholischen Kirche.

Nur die Behauptung figurirt auch noch, daß die Fleischessünden des katholischen Klerus dem Cölibatsgesetze zur Last gelegt werden. Wir haben aber die Grundlosigkeit dieser Beschuldigung vorhin nachgewiesen.

Zur Stunde ist der Ehestand derjenige, welchen die protestantische Geistlichkeit in aller Welt, wo sie existirt, sich regelmäßig wählt, obwohl einer ihrer Sprecher offen eingesteht, daß Paulus den Cölibat empfiehlt, weil er den Menschen mehr befähigt, für das Wachsthum seines geistlichen Lebens zu sorgen und alle irdischen Drangsale leichter zu ertragen. Da trotzdem die protestantische Geistlichkeit diesen für Geistliche unstreitig mehr geeigneten ehelosen Stand nicht wählt, beweist sie, daß sie die moralische Kraft nicht in sich fühlt, sich über die gewöhnliche Christenheit zu erschwingen und einen höheren und vollkommeneren Standpunkt einzunehmen, was sicherlich kein besonderes günstiges Zeugniß eines reinen und edleren Strebens ist. Es ist das gewöhnliche Allerweltsleben, welches von Geistlichen hier geführt wird. Es ist darum schwer zu begreifen, was die Augsburgerschrift sagen will, wenn sie folgenden Gedanken kund gibt: „Man darf wohl sagen: In seiner unscheinbaren, von keinem Heiligenschein umgebenen und gehobenen Stellung kann der evangelische Geistliche durch das Vorbild seines Familienlebens eine Wirksamkeit entfalten, die um so segensreicher und ehrenwerther ist, je freier sie von Prätensionen und je mehr sie dem von dem Apostel gezeichneten Bilde eines Bischofs nachkömmt, welches

in der katholischen Kirche nicht vollkommen realisirt werden kann.[1])

Hiemit soll sicherlich gesagt werden: Der Geistliche muß verheirathet sein, weil sonst sein Leben der Gemeinde kein Muster und Vorbild eines ächt christlichen Familienlebens geben kann. Ist dieß evangelische Weisung oder Befehl, dann begreifen wir nicht, warum nicht schon der Erzhirte unserer Seelen in den Stand der Ehe getreten ist; sein Familienleben wäre doch sicher den Seinen das erhabenste Muster und Vorbild gewesen. Unbegreiflich ist, warum Christus nicht den geliebten Johannes aufforderte, zu heirathen und Vorbild eines schönen und erbaulichen Familienlebens zu werden, sondern vielmehr ermunterte, Haus und Hof, Weib und Kind zu verlassen.

Es bleibt ferner unbegreiflich, warum Paulus nicht selber den Ehestand wählte und es sich nicht zur Aufgabe machte, eines Weibes Mann zu sein, um doch den Bischöfen mit gutem Beispiele voranzugehen. Ueberhaupt lesen wir von keinem einzigen Apostel, daß sie den Gläubigen zugerufen hätten: Heirathet! denn wir sind ja auch verheirathet, seid hierein unsere Nachahmer! Daraus scheint denn doch hervorzugehen, daß es dem Apostel Paulus, als er sagte: „Der Bischof sei Eines Weibes Mann, der seinem eigenen Hause wohl vorstehe und gehorsame Kinder habe in aller Ehrbarkeit," um etwas Anderes zu thun gewesen sei, als einem Bischofe als solchem zu befehlen, zu heirathen und Kinder zu haben. Er wollte lediglich hervorheben, daß ein Mann nur dann geeigenschaftet sei, Bischof zu werden, wenn er vor Erhebung zur bischöflichen Würde in erster Ehe lebe und gläubige und gehorsame Kinder habe. Daß er Kinder in sein neues Amt bringen müsse oder daß er gerade als Bischof noch Kinder erzeugen solle, hat der Apostel sicherlich nicht sagen wollen, sondern lediglich: Wer als Ehemann Bischof wird, kann es nur dann werden, wenn es seine erste Frau ist, die er geheirathet hat und die Kinder, die er etwa von dieser Ehe in den bischöflichen Stand mitbringt, müssen gläubig und wohlerzogen sein, auf daß er durch sein Familienleben kein Aergerniß gebe.

Wie ein Bischof, der nie verheirathet war, nicht das Bild eines wahren und vollkommenen Bischofs sollte sein können, wie also in der katholischen Kirche das vom Apostel gezeichnete Bild eines Bischofes von einem weib- und kinderlosen Bischofe nicht vollkommen sollte realisirt werden können, das zu entdecken, ist nur dem Scharfsinn des Hrn. Dr. Schick gelungen — die katholische Kirche hat dieß bis heute

[1]) l. c. S. 95.

rein übersehen. Nach Dr. Schick befahl der Apostel dem Bischofe nicht bloß zu heirathen, sondern auch Kinder zu haben, sonst wäre ja wieder das Vorbild des bischöflichen Familienlebens nicht vollkommen realisirbar gewesen! Es durfte also keine bischöfliche Ehe unfruchtbar sein! Ist das keine Lächerlichkeit?

Daß der Apostel Paulus nur gelegentlich von solchen Männern spricht, die schon verheirathet waren und seinem Titus und Timotheus die Bedingungen auseinandersetzen wollte, unter denen solche Verheirathete zum bischöflichen Amte zugelassen werden könnten, aber nicht im Entferntesten daran dachte, zu befehlen, daß Einer schon verheirathet sein müßte, wenn er Bischof werden wolle oder gar als Bischof noch heirathen müßte: geht augenscheinlich auch daraus hervor, daß er weder dem Titus noch dem Timotheus einen Befehl ertheilt, zu heirathen und durch ihr Familienleben ein Vorbild der Gemeinde zu werden. Er sagt Beiden so Vieles, was sie zu thun hätten, aber von der Ehe sagt er Nichts. Timotheus und Titus waren sicherlich beide unverheirathet; denn dem Timotheus sagt der Apostel: „Niemand müsse deine Jugend verachten; werde vielmehr für die Gläubigen ein Vorbild in Wort, in Wandel, in Liebe, Glaube und Keuschheit!“ [1]) Und wiederum sagt er ihm wegen seiner Jugend: „Fliehe die jugendlichen Gelüste!“ [2]) Aber daß er ihm die Ehe angerathen oder gar befohlen hätte, während er ihm doch sagte: „Der Bischof soll Eines Weibes Mann sein: davon ist nicht das Mindeste zu lesen“. Auch dem Titus sagt er, daß er Priester aufstellen solle, „wo Einer untadelig, Eines Weibes Mann ist und gläubige Kinder hat,“ aber ihm selber sagt er Nichts, als: „In allen Dingen stelle dich selbst dar als ein Vorbild guter Werke, in der Lehre, in Unsträflichkeit, in Würde“ [3]) u. s. w. von einer Ermahnung zu heirathen und ein Vorbild seines Familienlebens zu geben, findet sich auch bei Titus keine Spur.

Auch die Kirchenväter haben dergleichen nicht in Pauli Briefen gefunden — erst dem Protestantismus war diese Entdeckung vorbehalten! Daraus geht doch sonnenklar hervor, daß Paulus nichts Anderes dem Titus und Timotheus an's Herz legen wollte, als dieß: Kommt ein verheiratheter Mann und will Priester oder Bischof werden, so leg keinem solchen die Hände auf, außer er ist nur einmal verheirathet und wenn er Kinder hat, so müssen es gläubige und gehorsame Kinder sein.

---

[1]) I. Tim. 4, 12.
[2]) II. Tim. 2, 22.
[3]) Tit. 2, 7.

Es ist also lediglich Selbsttäuschung, wenn hier aus den Worten des heiligen Paulus an Titus und Timotheus etwas herausgelesen wird, was gar nicht darin steht. Es wird lediglich die protestantische Auslegung hineingelesen — weil man sie braucht, weil man sich zur Rechtfertigung der Ehe der Geistlichkeit nun einmal auf die Bibel berufen will.

Aber auch das ist Selbsttäuschung, wenn der protestantische Geistliche meint, sein Familienleben könne ein Vorbild sein für die Gemeinde und gerade deßwegen müsse er heirathen, sonst sei das Vorbild eines vom Apostel gezeichneten Geistlichen gar nicht realisirbar. In großen Städten fällt ohnehin der ganze Nutzen, den das schöne Familienleben eines Pfarrers haben könnte, ganz weg, weil es im Meere des großstädtischen Lebens verschwindet; aber auch sonst überall kann dieser wohlthuende Einfluß desselben und wenn es noch so erbaulich sein sollte, so einfluß- und segensreich nicht sein — es müßten ja sonst die protestantischen Geistlichen in engerer und innigerer Beziehung zu ihren Gemeinden stehen, wie die ehelosen katholischen Geistlichen, was aber nirgends der Fall ist. Die Meinung, daß der Pfarrer durch sein Familienleben ein Vorbild für seine Gemeinde sein soll, setzt überall voraus, daß dasselbe ein erbauliches, ja ein musterhaftes sei: nun wird wohl die Frage erlaubt sein: Ist dieß überall der Fall? Gewiß nicht! So wenig das Hauswesen eheloser katholischer Geistlichen überall als Muster und Vorbild gelten kann, so wenig das Familienleben der protestantischen Geistlichen, [1]) es müßte ja sonst nicht menschlich unter ihnen hergehen! In solchen Fällen hat also das Familienleben des Geistlichen gar keinen erbauenden Werth, es ist kein Vorbild eines guten christlichen ehelichen Familienlebens für die Gemeinde, sondern das Gegentheil und hier schadet es. Aber gesetzt, es ist das Familienleben eines protestantischen Geistlichen wirklich musterhaft und seine Kinder sind recht gläubig, wohlerzogen und gutgesittet und ist er so glücklich, daß namentlich erwachsene Söhne und Töchter ihm kein Hauskreuz bereiten und keine Schande in's Haus machen: ist der Einfluß dieses schönen Familienlebens auf die Gemeinde so groß, wie sich ihn die Augsburgerschrift vorstellt? Wir glauben, daß er weitaus überschätzt wird und mit dem Einfluße eines sittlich reinen ehelosen katholischen Geistlichen in gar keinen Vergleich gebracht werden kann. Nicht dadurch, daß der Geistliche verheirathet ist, Kinder hat und sie gut erzieht, wirkt er auf seine Gemeinde, sondern durch seinen geistlichen Stand wirkt er und durch die treue und eifrige Erfüllung seiner Pflichten als Geistlicher.

---

[1]) s. Schatten und Licht im Landpredigerstande 1826. S. 22 u. 23.

Trefflich äußert sich hierüber in seiner feinen zartsinnigen Weise Möhler, wenn er sagt: „Es wird gewünscht, daß der Geistliche ein Vorbild der Kindererziehung sein möchte. So oft ich diesen Wunsch gelesen oder gehört habe, mußte ich mich sehr wundern, wie er ausgesprochen werden könne; er ist sehr gerecht, aber in jedem guten Seelsorger ja auch erfüllt. Dieser ist ja der geistliche Vater der ganzen Gemeinde und der Erzieher derselben für das Reich Gottes. Seine Vorträge, was sind sie anders, als Worte, die dem Innersten des Vater-Herzens entquillen, das nur das Glück seiner Kinder ersehnt? Wenn die beste Erziehung darin besteht, daß die Eltern in ihrem ganzen Dasein das Ideal eines heiligen, gottseligen Sinnes und Wandels verwirklichen, so daß die Kinder die abstrakten Begriffe von Frömmigkeit, Tugend, Thätigkeit u. s. w. wie lebendig und anschaulich geworden, vor sich sehen und sie in sich aufnehmend nachbilden; was möchte wohl der Seelsorger Anderes als ein Erzieher sein durch seine herzliche, zarte, immer wache Sorge für die ganze Gemeinde, seine Familie, durch Milde und Strenge, seine Sanftmuth und Feindesliebe, seine Barmherzigkeit, Uneigennützigkeit, mit einem Worte, durch alle Tugenden und gute Werke, die er leuchten läßt? Ich müßte gar nicht wissen, was erziehen heißt, wenn der Seelsorger, wie ihn die Kirche wünscht, nicht das Bild eines wahren Erziehers verwirklichte, und es wäre gewiß der Schilderung einer Meisterhand würdig, den wahren Seelsorger Eltern als Muster einer häuslichen Erziehung darzustellen. Sobald das Kind geboren, nimmt der Priester es auf, und weihet dasselbe in das Reich Gottes ein, bezeichnend das Ziel und Ende aller Erziehung; kaum werden wir die ersten Regungen der geistigen Kräfte sichtbar, als er sie übt, und ihnen die höchsten ihrer allein ganz würdigen Gegenstände vorhält, vom Einfachsten und Leichtesten bis zum Höchsten und Schwersten stufenweise fortschreitend: er wird dem Kinde ein Kind, und wächst mit ihm bis zur Vollendung. Alle Geheimnisse, die innersten Gedanken, nimmt er liebend in sein Vaterherz auf; nichts verschweigen ihm seine Kinder, Aller Herzen öffnen sich vor ihm, auf daß er mitleide, sich gemeinsam freue, tröste, ermahne, rathe, strafe, gerade wie es der beste Erzieher soll. Erkranket eines seiner Kinder, er eilt zuerst herbei und bringt den besten Trost und begleitet dasselbe, bis er es in die Hände des himmlischen Vaters übergibt. Wenn das nicht erziehen heißt, wenn hier kein Vorbild wahrer Erziehung allen Eltern gegeben wird: wo soll es noch gefunden werden? Zu bemerken ist noch, daß der Priester, hätte er eine leibliche Familie, in vieler Beziehung durchaus nicht in dem eben beschriebenen so eingreifend und durchgreifend erziehenden Verhältnisse zu seiner Gemeinde stehen könnte. Eben weil er keine

leiblichen Kinder hat, können Alle seine geistlichen sein. Man denke ja nicht, daß es mehr Zufall als Nothwendigkeit sei, wenn die protestantischen Geistlichen durchaus in dem engen Verbande mit ihren Gemeinden nicht stehen, wie die katholischen. Auf der andern Seite ist wohl zuzugeben, daß manche Vortheile für eine Gemeinde aus einer wohlgelungenen Erziehung der Kinder eines Pfarrers hervorgehen mögen; (daß eine mißrathene Zucht auch viel schade, heben wir deßwegen nicht hervor, weil ein schlechter eheloser Geistlicher auch nicht in dem vorhin beschriebenen Erziehungsverhältnisse zu seiner Gemeinde stehen kann.) Diese Vortheile können indeß nicht mit der wohlthätigen Einwirkung eines katholischen Geistlichen, die gerade eine solche ist, weil er ehelos bleibt, verglichen werden. Man betrachte etwa das Verhältniß eines Pfarrers zu seiner Frau, wie er ihre Schwächen zu ertragen, zu dulden weiß, so wird jedermann zugestehen, daß er hierin kein Musterbild für Andere werden kann, weil die gegenseitigen Mängel und Gebrechen, und eben darum auch das daraus hervorgehende wechselseitige Verhalten in guten Familien Geheimnisse bleiben. Wo es ruchbar wird, hat schon das ganze eheliche Verhältniß keinen erbauenden Werth. Dasselbe ist der Fall in den Beziehungen der Eltern zu den Kindern. Was seiner Natur nach vor den Augen der Pfarrgemeinde sich ereignen muß, ist das Allgemeinste und wohl keiner christlichen Familie fremd; die feinern und tieferen Eigenthümlichkeiten hingegen bemerkt in der Regel Niemand, der außer dem Hause wohnt, vielleicht nicht einmal der vertrauteste Hausfreund. Nebstdem erfordert die eigenthümliche Bestimmung der Kinder eines Pfarrers — denn sie widmen sich ja dem Landbau und den Gewerben nicht – eine besondere Erziehung, die auf den Dörfern keine oder wieder nur die allgemeinste Anwendung zuläßt." [1])

So weit Möhler. Wir glauben übrigens, daß dem bei Weitem größten Theile der protestantischen Geistlichkeit bei dem Entschluße in den Stand der Ehe zu treten, der Gedanke so nahe kaum liegen dürfte, diesen Schritt hauptsächlich in der Absicht zu thun, um durch das Familienleben Seelsorge, segensreiche und ehrenwerthe Wirksamkeit zu üben, sondern hauptsächlich und ganz besonders, um den eigenen Herzenswünschen zu genügen, um für sich den Ehestand zu gründen. Ob ein Familienstand daraus wird, also auf dem Gebiete der eigenen Kindererziehung auf die Gemeinde gewirkt werden könne, wissen sie ja selber nicht voraus.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß von diesem, dem seelsorg-

---

[1]) Beleuchtung der Denkschrift und l. c. S. 242 f.

lichen Gesichtspunkte aus, die Motivirung der Ehe der protestantischen Geistlichkeit auf eben so schwachen Beweisgründen ruht, wie alles Uebrige, was sie sonst zu Gunsten der Priesterehe vorzubringen wissen, und der Schluß wird daher lauten müssen: Die Ehe paßt nicht für einen Geistlichen, man mag die Sache von was für immer für einer Seite ansehen. Das katholische Volk erwartet auch von seinen Priestern, daß sie im Punkte der evangelischen Entsagung höher stehen, als es selbst.

Dieser Wahrheit verschließt sich freilich zur Stunde noch Aug und Herz der protestantischen Geistlichkeit. Das Dogma, daß der Geistliche verheirathet sein müsse, wenn er ein ganzer Pfarrer sein sollte, steht zur Stunde noch aufrecht, und die Darmstädter Kirchenzeitung (Litter. Blatt Nr. 7 Jahrg. 1853) spricht es noch feierlich aus, daß „der evangelische Geistliche immer nur halb als das erscheint, was er sein und wirken soll, wenn er ehelos ist; die Pfarrfrau ist, sie soll ein zweiter Pfarrer in der Gemeinde sein;" bei der Berliner Alliance-Conferenz vernahm man sogar: Die Pfarrfrau sei nicht Numero zwei, sondern Numero Eins im Pfarrhause. Indeß verlauten dennoch in der letzteren Zeit einige Urtheile zu Gunsten des geistlichen Cölibats. So sagte Superintendent Sander einmal zu Gnadau: „Wir können uns Manches von der römischen Kirche aneignen, was wir zu schnell weggeworfen haben, und haben uns schon Manches angeeignet z. B. die Diakonissen. Wir sollen auch unsern jungen Theologen sagen: es steht Matthai 19 geschrieben von denen, die um des Himmelreiches willen verschnitten sind. Nicht eine gezwungene, aber eine freiwillige Ehelosigkeit! Wie viel geht an ihnen unter, weil sie sich schon im Voraus gebunden haben!" [1]) Die „jungen Theologen" binden sich gewiß nicht deßwegen im voraus, um „Seelsorge" mit dem Familienleben später treiben zu können. Bald darauf hat auch ein dänischer Romanschreiber die Nothwendigkeit des geistlichen Cölibats vertheidigt, weßhalb das Buch des Herrn Lobedanz von dem Kopenhagener Athenäum förmlich ausgeschlossen wurde. Am schärfsten aber trat in Dänemark Dr. Sören Kierkegaard [2]) auf, gestorben am 11. November 1855, welcher in den beißendsten Invektiven gegen das gesammte protestantische Staatskirchenthum zu Felde zog und nur auf dem Wege der christlichen Entsagung das wahre Christenthum einzuführen empfahl. Deutlich genug forderte er für die Geistlichkeit den Cölibat, wenn er sagt: „Die Verkehrtheit der Staatstheologie wird

[2]) Halle'sches Volksblatt vom 9. Mai 1855 vgl. Jörg, l. c. Bd. I. S. 537.
[1]) Deutsch: Kirchhof.

evident, wenn man sieht, wie die jungen Menschen verlockt werden, die Güter der Welt hauptsächlich zu erstreben, indem sie sich zu Geistlichen heranbilden. Und obendrein die Aussicht, seine Lina oder Jette als Frau Pfarrerin heimführen zu können. Es ist unwiderstehlich, selbst bei dem größten Triebe, Christ zu werden; denn die Jule läßt dir keine Ruhe. Mach' es wie Andere, sagt sie, und laß die Skrupel fahren." [1])

„Wahrheiten, welche die römische Kirche, wenn auch corrumpirt, bekennt, sind unserer protestantischen Christenheit gänzlich verloren gegangen. Ueber dem Kampfe gegen die schreienden Mißbräuche des damaligen Kirchenthums entschwand den Reformatoren das Verständniß des christlichen Cölibats. Das äußere Eheverbot war gefallen. Wenn es aber nach dem Worte des Herrn „Verschnittene um des Himmelreichs willen" gibt, so ist man doch im Hinblick auf das Vorbild der apostolischen und altkatholischen Kirche gewiß berechtigt, unter denen, die dem unmittelbaren Dienste des Herrn sich weiheten, solche zu suchen, die aus eigenem innerem Antriebe sich der Ehe enthalten hätten, um ungetheilter für das Reich Gottes wirken zu können. Man darf erwarten, daß etwa ein Herkommen sich gebildet hätte, aus der Zahl dieser Männer die höhere und hohe protestantische Geistlichkeit zu wählen. Aber diese gerechten Erwartungen werden durch das Zeugniß der Geschichte getäuscht. Nicht einmal unter den Missionären hat die Sitte der Ehelosigkeit Platz gegriffen; viele derselben scheinen es, um mit den Worten eines um Verbreitung wahrer Katholicität hochverdienten Gelehrten zu reden, ordentlich als ein Stück ihrer Ausrüstung anzusehen, daß sie „eine Schwester" mit nach dem Cap oder nach Ostindien nehmen. Auch unter den Diakonissen scheint freiwillige Enthaltung zu den Seltenheiten zu gehören. Für das praktisch-religiöse Leben hat bei uns, um es kurz zu sagen, der Cölibat alle Bedeutung verloren. Der Protestantismus hat sich so weit hinreißen lassen, die Möglichkeit einer Gott wohlgefälligen Ehelosigkeit zu verkennen, — eine Erscheinung, die mit der Thatsache eng zusammenhängt, daß man auf unserer Seite die heiligende Kraft des rechtfertigenden Glaubens zu gering angeschlagen hat." [2]) Ein großartiges Geständniß fürwahr! —

Gegenwärtig steht also die Sache so. Es wird anerkannt und eingestanden, daß der freiwillige Cölibat für Geistliche wie Laien dem Seelenleben gedeihlicher ist, aber — kein Geistlicher kann sich

---

[1]) Jörg, Geschichte des Protestantismus, Bd. II. S. 350.

[2]) Halle'sches Volksblatt für Stadt und Land. 1861 Nr. 9. S. 134.

entschließen, keiner fühlt die Kraft in sich, ein enthaltsames, eheloses Leben zu führen. Wenn aber Geistliche sich diese Kraft nicht zutrauen, oder wenn sie den Sinn für dieses höhere Streben gar nicht haben, wie sollten sich denn die Laien zu einem solchen freien und freiwilligen Entschlusse erheben? Daher findet sich nicht einmal eine Diakonissin, welche ihr ganzes Leben lang jungfräulich sein möchte. Ueberaus merkwürdig indeß ist auch hier wieder die Stellung, die Herr Pfarrer Löhe einnimmt und sie charakterisirt wieder so recht die höhere Anschauung die er — ein weißer Rabe — auch auf diesem Gebiete einnimmt. Im „Correspondenzblatt der Gesellschaft für innere Mission nach dem Sinne der lutherischen Kirche“ [1]) findet sich ein „Conferenzvortrag in Betreff der Rosenmonate heiliger Frauen,“ worin Löhe folgendes merkwerdige Geständniß ablegt: „Ich selbst bin ein Kind des 19. Jahrhunderts; ich kann mich auf keine Entsagung, auf keine Kasteiung verlassen, weil ich mich niemals damit befaßt und allezeit dieser Welt mehr gebraucht habe, als ich's loben kann. Ich bin nie in der Versuchung gewesen, den Weg zur Buße über das Maaß zu erheben. Aber ich Christ und ich Seelsorger weiß, daß beide Wege schriftmäßig und für das Leben nach Umständen frei gegeben sind; ich schäme mich nicht, für die Freiheit zur Rechten und zur Linken zu eifern, weil ich's brauche. Ich errichte kein Kloster, ich lasse der Ehe und Ehelosigkeit wegen Jedem seinen Willen; ich habe mich als Vorstand der hiesigen Diakonissenanstalt je und je geweigert, von den Diakonissen auch nur ein halbes Jahr oder ein Vierteljahr oder auch nur vier Wochen als ausbedungene Zeit des jungfräulichen Dienstes zu fordern; keine ist auch nur eine Stunde aufgehalten, ihren Stand zu ändern, wenn sie will, obwohl dieser Grundsatz dem Diakonissenhaus schon großen pekuniären Schaden gebracht hat. Wenn aber ein Haufen Diakonissen freiwillig, ohne mein Zuthun, um des Berufes und des Reiches Gottes willen, ohne falsches Vertrauen auf ihr Thun, glücklich und fröhlich bei ihrer Wahl, im Stande der Jungfrauschaft lebten, oder unsere hiesigen Missionare dasselbe könnten und wollten, so würde mir das, ich sage es unverhohlen, eine hohe Freude sein; ich würde daraus beweisen, daß also die protestantische Freiheit nicht weniger vermöchte, als das Ordensgelübde der Römischen. Ich würde mit derselbigen Freude, die ich habe, wenn ich den ledigen Bräuten meiner Pfarrei den

[1]) Nr. 7, 8 und 9, Jahrg. 1860 Juli, August und September.

Ehrenkranz reiche, sterbenden Diakonissen die Krone eines glücklichen jungfräulichen Lebens aufsetzen und mich gar nicht irren lassen, wenn mich die Hunderte von Müttern darüber schälten, die der Tochter den ersten Strumpf, den sie stricken, dadurch angenehm machen wollen, daß er zur Ausstattung gehören soll und zum Heirathsgute, und dem kleinen Mädchen in der Wiege schon drohen, es werde keinen Mann bekommen, wenn es so böse sei."

Man erkennt da wieder so ganz und gar die über die konfessionelle Anschauung seiner Glaubensgenossen erhabene Gesinnung dieses Mannes; aber die „hohe Freude," einen Haufen solcher Diakonissinnen als Jungfrauen beerdigen zu können, wird Herrn Löhe kaum zu Theil werden; denn es fehlt — vom Beispiel der Geistlichen abgesehen, am Princip des Protestantismus. —

Dieses Princip hat keine Gnade und keinen Segen und jeglicher Trieb zum jungfräulichen Leben fehlt ihm von Haus aus. Mit diesem Princip hat aber Löhe, wie er in dem nämlichen Vortrag selbst gesteht, gebrochen in Bezug auf Ehe und Jungfräulichkeit und zwar mit Berufung auf das 7. Kapitel im ersten Brief an die Corinthier, von welchem Löhe sagt: „Wer dieß Capitel, seinen ursprünglichen Sinn, nicht die gewöhnliche einseitige Ausbeutung der Protestanten zu Grunde seines Urtheils legt, der wird sich auf meinen Standpunkt hingetrieben fühlen." Von diesem Standpunkte aus läßt er denn auch den Heiligen der alten Kirche und ihren Strengheiten volle Gerechtigkeit wiederfahren, indem er sagt: „Daher kommt es denn auch, daß ich die Pein und Kasteiung, die sich die alten Asceten und Ascetinnen angedeihen ließen, nicht lobender, aber ruhiger als Andere, ansah und darstellte. Ich habe mich auch überzeugt, daß viele von ihnen bei aller Unklarheit der Begriffe, doch nicht auf ihre Werke und Ascesen vertrauten, sondern auf Christum den Herrn." (S. 35).

Das ist eine herrliche, freilich ganz vereinzelte Stimme, eine Stimme des Rufenden in der Wüste. Es geht aber klar daraus hervor, daß mit dem protestantischen Princip gebrochen werden muß, wenn diese Anschauung erstens Gemeingut der Geistlichen werden, noch mehr aber zweitens, wenn dieselbe bei ihnen selber zur Ausführung und Durchbildung kommen soll. Mit andern Worten: Nur durch Rückkehr zur katholischen Kirche ist diese totale Umwandlung möglich. Wenn aber irgend ein großes Hinderniß dieser Rückkehr im Wege steht, so ist es gewiß die Ehe

der protestantischen Geistlichen; vielleicht ist sie das alleinige und das allergrößte Hinderniß. — Es muß daher ein höherer geistiger Aufschwung vor Allem bei den Geistlichen eintreten, den wir aber nicht für möglich halten ohne Annahme der katholischen Principien. Wie nun dieß geschehen soll, wissen wir nicht; aber so viel ist gewiß, daß dann, aber auch nur dann, es erst auch möglich werden wird, die geistliche Gewalt aus den Händen des Staates, dem sie Luther zugeworfen, zurückzuerobern und das Streben nach Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche zu verwirklichen. Ohne Cölibat keine Freiheit des Evangeliums, keine Freiheit der Kirche! Das mögen die lutherischen Landeskirchen, die jetzt im Verzweiflungskampfe begriffen, und die ungeheuersten Anstrengungen machen, sich den erdrückenden Umarmungen des preußischen Unionsstaates zu entwinden, wohl beherzigen! Der unter der Firma: Freiheit des Geistes, Freiheit der Vernunft! alles Glaubensleben und die wahre Gewissensfreiheit ertödtende moderne Staat möchte auch die katholische Kirche vernichten; allein es wird ihm nicht gelingen; denn ihre Priester sind Cölibatäre und es fehlen die selbst geschmiedeten Ketten, bei denen er uns packen und an seinen despotischen Thron anschmieden könnte. Er mag uns die Temporalien sperren, uns selbst einkerkern, verbannen, tödten — wir sind frei und stehen fest, weil Familienrücksichten diesen Opfern der Selbstverläugnung im Interesse der geistigen und kirchlichen Freiheit nicht hemmend im Wege stehen.

Zweites Hauptstück.

Das Ordenswesen der katholischen Kirche.

Erster Abschnitt.

I. Seine Idee und Grundlage: die drei evangelischen Räthe.

Mit dem Ideal der freiwilligen Jungfräulichkeit um des Himmelreiches willen oder des religiösen Cölibates hängt aufs Innigste die großartige Erscheinung des Ordenswesens in der katholischen Kirche zusammen. Nur kommt hiezu noch eine andere Idee, die gleichfalls im Evangelium niedergelegt ist, nämlich die der freiwiligen Armuth. Was muß ich thun, hatte einst ein Jüngling den Heiland gefragt, um das ewige Leben zu erlangen? und er gab ihm zur Antwort: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Der Jüngling sprach weiter: Das Alles habe ich von meiner Jugend an beobach-

tet, was fehlt mir noch? Jesus blickte ihn voll Liebe an und sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach." [1])

Hiezu kam noch als dritte Idee, die aber nicht direkt durch einen Ausspruch des göttlichen Lehrers gegeben ist, die Verzichtleistung auf die eigene Willensregung und somit der freie unbedingte Gehorsam gegen den Befehl eines geistlichen Obern, in welchem man den Stellvertreter Gottes erblickt, und in seinen Anordnungen und Befehlen somit den Willen Gottes erkennt und vollzieht. In diesen drei Verzichtleistungen vollzieht sich die höhere christliche Vollkommenheit, welche die Liebe ist. Wer Gott vollkommen lieben will, muß sich ihm ganz übergeben und alle Hindernisse entfernen; beides geschieht durch die genannten Tugenden; durch sie übergibt sich der Mensch Gott ganz und gar; denn wir übergeben uns Gott ganz und gar, wenn wir ihm die Seele, den Leib und alle äußern Dinge zum Opfer bringen, weil wir Nichts Anderes mehr haben. Wir geben ihm aber die Seele durch den Gehorsam, den Leib durch die Keuschheit, alle Dinge außer uns durch die Armuth. Durch diese Tugenden entfernen wir auch die größten Hindernisse in der Liebe Gottes: Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens. Diesen drei Quellen der Sünde wirken genannte drei Tugenden entgegen. Der Fleischeslust ist nämlich die Keuschheit entgegengesetzt, der Augenlust oder der Begierde nach Geld und Gut die Armuth, dem Stolze der Gehorsam. — Zum Stande eines Religiosen oder einer Ordensperson genügen indeß diese drei Tugenden als solche nicht, wenn nicht das Gelübde hinzukommt; denn das klösterliche Leben ist ein Stand; dieser aber erheischt Festigkeit und Unveränderlichkeit. Daher kann es geschehen, daß Jemand vollkommen ist, aber nicht den Stand der Vollkommenheit hat, und umgekehrt können gar Viele in dem Stande sich befinden, der die Vollkommenheit haben soll, weil sie diesen sich eigens darum gewählt haben und sind doch nicht vollkommen.

Dieß die Idee des Ordenswesens, die sich auf direkte und indirekte Aussprüche des Herrn gründet.

II. Die Wahrheit und Richtigkeit der Idee des Ordenswesens.

Es wird nicht geläugnet, daß die katholische Kirche und das ganze Ordenswesen unzertrennlich zusammenhängen, und zwar auf Grund der obigen Erklärung und Auffassung der Aussprüche Jesu Christi.

---

[1]) Matth. 1, 57.

Es entsteht jetzt die wichtige Frage, ob diese Auffassung auch die wahre und richtige ist, ob sich die Folgerungen, welche die katholische Kirche daraus in ihrem ganzen Ordenswesen gezogen hat, auch mit Grund daraus ziehen lassen. Und hierauf antworten wir: Es ist mit den hieher gehörigen Aussprüchen Jesu, die so tief in die ganze Entwicklung des Christenthums eingriffen, wie mit den andern Worten des Herrn, die z. B. auf die Verfassung seiner Kirche, auf den Glauben, die Sacramente und den Cultus Bezug haben. Konnte die Kirche hierin irren, konnte sie die Reden des Herrn und ihren wahren Sinn total mißverstehen, falsch auffassen und ganz verfehlte Consequenzen daraus ziehen, wäre somit das ganze Ordenswesen und die ihm zu Grunde liegenden Idee eine dem Geiste und den Absichten Jesu Christi durchaus widersprechende und eine ganz und gar unevangelische Erscheinung, ein beklagenswerther, krankhafter Auswuchs am Leibe der Kirche: so müßte man eben wie bei allen übrigen angeblichen Abirrungen von der Wahrheit annehmen, Christus der Herr und sein Geist habe von Anfang an schon die Kirche in die ärgsten und gefährlichsten Irrthümer gerathen lassen, was wir in keinem Punkte, der auf Feststellung des Glaubens- und des Sittengesetzes Bezug hat, annehmen können, also auch in diesem nicht.

III. Praktische Durchführung dieser Idee oder das Alter des Ordenswesens.

Wenn die katholische Idee des Ordenswesens nicht auf dem wahren und richtigen Geständnisse der Aussprüche Christi über die christliche Vollkommenheit beruhte, dann müßte man annehmen, daß diese falsche Auffassung und ihre Verwirklichung im Leben so alt wäre, als die Kirche Christi selbst.

Schon Origenes ist ein großer Lobredner des Mönchswesens, wenn er sagt: „Die Mönche sind einzig zum Dienste Gottes da, frei von allen zeitlichen Geschäften, bestimmt für die Schwachen zu kämpfen durch Gebet, Fasten, Gerechtigkeit, Sanftmuth, Keuschheit und durch alle Tugenden, so daß die Gläubigen selbst von ihren Arbeiten Gewinn haben.“ [1])

Tertullian, Athanasius, Basilius und Chrysostomus, Ambrosius und Augustinus reden mit großer Begeisterung von der Jungfräulichkeit und dem klösterlichen Leben, und letztere waren die eifrigsten Pfleger dieser Pflanzstätten. Eusebius, Hieronymus, Cassian, Augustinus und Andere sind geradezu der Ansicht, daß das Mönchthum im

[1]) Hom. 24 in libr. Numeri.

apostolischen Zeitalter begonnen habe, und daß die Mönche, das Beispiel der Apostel nachahmend, diese Lebensweise wählten. Wenigstens das Wesen des gemeinschaftlichen Zusammenlebens mit Verzichtleistung auf Privatbesitz finden wir schon zur Zeit der Apostel, da es ausdrücklich heißt: Sie hatten Alles mit einander gemein. [1]) Daß aber nicht alle zu dieser Lebensweise verpflichtet waren, sondern nur diejenigen, welche vollkommener sein wollten, geht aus dem Worte Petrus an Ananias hervor: „Blieb der Acker als unverkauft nicht dein eigen? Und als verkauft, war der Verkaufswerth nicht in deiner Macht?" [2])

Man mag nun hievon denken, wie man wolle, so viel ist sicher, daß lange schon vor dem vierten Jahrhundert, in welches der Protestantismus die Entstehung des Mönchthums verlegt, die Gelübde der Armuth, Keuschheit, und des Gehorsams von Tausenden abgelegt wurden, die gemeinsam in der Wüste oder in Klöstern zusammenlebten. Der heilige Augustin sagt von den Cönobiten, daß sie das heiligste Leben führten und vollkommene Keuschheit hielten, daß sie nie etwas als Eigenthum besaßen, und daß sie, wie Kinder ihrem Vater, mit größter Genauigkeit ihren Vorgesetzten gehorchten. Das Asceten-, das Anachoreten-, das Einsiedler- und das Mönchsleben in Klöstern bilden die verschiedenen Formen einer und derselben Idee von denen die eine oder die andere immer da war. Darum sagt auch Döllinger: „In irgend einer Form gehört das Mönchthum wesentlich zur christlichen Kirche, und hat sich darum auch immer in ihr gefunden." [3])

IV. Nutzen der Orden für die heutige Gesellschaft.

Ist der Grundgedanke, auf welchem das Ordenswesen der katholischen Kirche erbaut ist, ein richtiger, im Geiste Jesu entsprungener, so müssen die aus diesem Grundgedanken entsprossenen Institute auch dem Christenthum und durch dasselbe der ganzen christlichen Gesellschaft zu gute kommen. So war es auch und so ist es noch. Wir wollen nicht in die Vergangenheit zurückschauen, nicht die selbst von den Gegnern der katholischen Kirche zugestandenen und hochgepriesenen Verdienste der Orden um Christenthum und Cultur, die sie sich ehedem erworben haben, hervorheben, sondern nur die Frage stellen: Taugen die Klöster noch für die **Jetztzeit**? Ihre Gegner sagen Nein. Sie bestreiten nicht deren Verdienste in der Vergangenheit; aber sie läugnen

---

[1]) Apgsch. 4, 32.

[2]) Apgsch. 5, 4.

[3]) Lehrbuch der Kirchengeschichte 1836, Bd. I, S. 250.

deren Bedürfniß für die Gegenwart. Wir haben hier ledig Gegner vor Augen, die sich Katholiken nennen. Mit solchen „Katholiken," denen die Klöster „Brutnester der Faulheit und Unwissenheit" sind, können wir nicht rechten, weil eine solche Behauptung aller Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart in's Gesicht schlägt, wobei wir nicht im mindesten die Ausartungen in vielen Klöstern zu verschweigen brauchen. Im Ganzen und Großen hat das Ordenswesen Außerordentliches für die Anpflanzung, Ausbreitung und Erhaltung der christlichen Religion und Civilisation geleistet und wir behaupten: Es geschieht dieß noch! Und weil dieß noch geschieht, gerade deßhalb bedarf unsere Zeit der Klöster mehr und dringender, als vielleicht irgend eine Zeit. Wir wollen uns hierüber näher erklären. Unsere Zeit bedarf der Klöster wegen der besondern Gefahren für den christlichen Glauben und die christliche Bildung und Gesittung, die sie in ihrem Schooße birgt.

Niemand wird läugnen, daß in unsern Tagen ein nakt und kraß ausgesprochener Haß gegen das Christenthum als solches, gegen den christlichen Glauben in allen seinen Formen besteht, so weit diese noch eine konfessionelle Grundlage haben. Der moderne Liberalismus, ob er nun durch die sogenannte Fortschrittspartei und ihre Preßorgane oder durch die demokratische Partei sich kund gibt, haßt das Christenthum, sowohl das katholische wie das gläubig protestantische: das katholische selbstverständlich, weil es als das stärkste Bollwerk das größte und gewaltigste Hinderniß der Durchführung der „modernen" Ideen bildet; daher dieser ingrimmige Haß gegen Papst, Bischöfe und Priester und jetzt diese wahrhaft satanische, beispiellos niederträchtige Wuth gegen das römische Concilium. In Oesterreich ist diese Wuth am größten; das Concilium in Rom gilt als das Organ der Knechtung und Verdummung, der Unterdrückung aller Vernunft und jeder freien Regung, — Dr. Karl Vogt aber als der Vertreter der Wissenschaft, der Bildung und aller vernünftigen Freiheit. So sprach sich Dr. Sturm, der Reichsrath, in einer Rede in Brünn aus. Ueberall wird das in Rom tagende allgemeine Concilium, das die höchste Autorität der Kirche Christi repräsentirt, als ein Attentat auf die gesunde Vernunft und den Fortschritt der Menschheit bezeichnet, nicht bloß von der demokratisch-socialistischen Partei, die bereits schreit: Das Gebet muß hin werden! und den erklärten Organen der Freimaurerei, sondern auch von denjenigen Organen des „Liberalismus," welche lediglich die Bourgeoisie und ihre „Freisinnigkeit" vertreten, wie z. B. der Augsburger Allgemeinen Zeitung, die zur Eröffnungsfeier des Conciliums am achten Dezember in einigen ge-

reimten Zeilen des Schauspielers Feodor Löwe dem Papst und den Vätern des Conciliums die Parole in den Mund legte: Es werde Nacht! Mit Finsterniß werde erfüllt die Welt! Aber auch der gläubige Protestantismus ist von diesem Liberalismus verpönt und die Organe desselben klagen laut über dessen Bestreben, allen Christenglauben aus Schule, Kirche und Gesellschaft zu verbannen. Wo dieser liberale Protestantismus hinaus will, das hat er, um von den Bestrebungen des Protestantenvereins gar nicht zu reden, in der Rheinpfalz unlängst bewiesen, wo er den zweiten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses: Ich glaube an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau, kurzweg aus dem Katechismus gestrichen hat.

Was der gläubige Protestantismus diesen Angriffen entgegenzusetzen hätte, außer Klagen und Beschwerden, wüßten wir nicht; es ist ja nur sein eigenstes Prinzip, das hier gegen ihn gehandhabt und bis zur äußersten Consequenz ausgebeutet wird; aber die katholische Kirche wird handeln; sie wird auf ihrem Concilium, wie der heilige Vater schon angedeutet hat, den Stolz der falschen Wissenschaft demüthigen[1]) und wird der Welt insbesondere ihr Ordenswesen für alle Zukunft als die höchste Blüthe des wahren Glaubens und der wahren Wissenschaft bezeichnen, wie es seit uralter Zeit bis auf den heutigen Tag der Träger und Pfleger desselben gewesen ist. Großes und Großartiges gedeiht nur in großen Corporationen. Das Individuum als solches, wenn es auch ein Genie ist, wird für Glauben, Wissenschaft und Werke des Glaubens nie leisten können, was große Körperschaften zu leisten im Stande sind. Wie hätten Einzelne die ungeheure Aufgabe lösen können, die wissenschaftlichen Schätze der christlichen Vorzeit auf die Nachwelt zu bringen, wenn nicht Tausende von Männern, die für die Wissenschaft gleichmäßig begeistert waren, in geschlossener Reihe nach einem einheitlichen Plane zusammengewirkt hätten! Und wer hat der Welt die zahllosen Missionäre in allen Jahrhunderten gesendet, wer hätte sie senden können, wenn nicht das Ordenswesen sie gebildet, sie in alle Welt geschickt hätte! Was haben die Benediktiner, Franziskaner, Dominikaner, Jesuiten und Lazaristen seit der Zeit ihres Bestehens bis heute auf dem Gebiete der Glaubensverbreitung in der Heidenwelt geleistet! Und die Welt soll in Zukunft diese Apostel entbehren können? Was kann da der einzelne Weltpriester thun? Und wer sind denn diejenigen, welche die Wahrheiten des christlichen Glaubens in außerordentlicher Weise durch Abhaltung von Missionen in systematischer Weise unserm Volke verkünden

[1]) Ist geschehen in der dritten öffentl. Sitzung am 24. April.

und so wesentlich die Thätigkeit des Weltklerus unterstützen? Die Jesuiten, Redemtoristen, Kapuziner und Franziskaner sind es, also lauter Ordensleute, die um so eindringlicher zu predigen vermögen und deren Wirken um so gesegneter ist, weil sie aus der Einsamkeit kommen, wie Johannes der Täufer, weil sie mit der Welt keine Berührung haben, außer um sie zu bessern, um ihr Salz und Licht zu sein, weil sie durch ihre größere Entsagung und Vollkommenheit durch ihre gänzliche Verzichtleistung auf die auch erlaubten Genüsse der Welt auf die Herzen der Menschen mächtiger einzuwirken im Stande sind, als der Weltklerus. Und die Klöster sollen in Zukunft nicht mehr nöthig sein? Das wissen die Feinde des Glaubens besser, als seine Freunde es oft begreifen und würdigen. Daher ihr Geschrei: Nieder mit den Klöstern! sie wissen recht gut, daß die Unterdrückung der Klöster überall noch den Verfall des Glaubens und damit des Ansehens der Kirche und ihrer Diener, der Bischöfe und Priester zur Folge hatte. Wenn man eine Festung erobern will, muß man zuvor der Vorwerke sich zu bemächtigen suchen, dann wird die Festung selber in um so größere Gefahr gerathen. Darum haben die Feinde der Kirche überall noch den Klostersturm vorausgehen lassen, wenn sie die Kirche selber erniedrigen oder vernichten wollten. Ueberall, wo die Klöster aufgehoben wurden, folgte dieser Maßregel der Verfall des Glaubens auf dem Fuße nach und mit ihm der Verfall der Sitten. Nur zu gut weiß der Feind, daß man mit dem Weltklerus leichter fertig werden kann, wenn der Regularklerus verjagt ist. Während daher die Feinde des katholischen Glaubens einhellig zusammenschreien: Fort mit den Klöstern, diesen Brutnestern der Dummheit und des Aberglaubens! wird die katholische Kirche einmüthig der ganzen christlichen Welt zurufen: Freiheit für die Orden, diese Pflanzstätten des Glaubens und der wahren Wissenschaft!

Aber auch vom socialen Gesichtspunkte, im rein weltlichen Interesse, wird das katholische Ordenswesen für die Zukunft von größter Wichtigkeit sein. Will auch die moderne Welt die Klöster nicht mehr für zeitgemäß erachten, um auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Bildung und Erziehung der männlichen und weiblichen Jugend zu wirken, weil sie diese „Klosterbildung" für eine „einseitige" oder „verkehrte" hält: es ist doch ein Feld vorhanden, auf dem das Ordenswesen der katholischen Kirche bis zur Stunde in einer Weise gewirkt hat, daß selbst die Feinde alles Christenthums diesem Wirken die Anerkennung nicht versagen konnten. In den Kranken- und Leprosenhäusern, in den Bewahranstalten für arme verwahrloste Kinder, in den

Waisen- und Findelhäusern, in den Militärspitälern, in Kriegs- und Friedenszeiten, haben die barmherzigen Brüder und Schwestern und die englischen Fräulein, so wie andere Orden der katholischen Kirche ein derartig menschenfreundliches und aufopferndes Wirken entfaltet, daß auch die modernen Heiden keinen Ersatz wissen werden, wenn sie diese Orden aufheben und deren Wirken vernichten wollen. Oder versuchen es die Freunde der Religion der „Humanität" einmal, unter den Reihen ihrer Anhänger Männer, Frauen und Jungfrauen ausfindig zu machen, welche die Dienste der Ordensleute zu ersetzen im Stande wären! Den Baum erkennt man ja an seinen Früchten! Nun denn, so mögen sie schütteln diesen Baum, was für und wie viele köstliche Früchte er zum Zwecke der Humanität, wo diese die größten persönlichen Anstrengungen und Opfer erfordert und vor keiner Gefahr zurückscheut, abwerfen wird und sie zusammen zu lesen vermögen werden! Geld werden die modernen Philanthropen schon beisteuern, wenn sie dessen genug haben; aber ihre eigenen ehrenwerthen Persönlichkeiten werden sie zu schonen wissen. Aber die Welt kann die Werke der persönlich sich opfernden Liebe nicht entbehren, und weil sie dieß nicht kann, wenn sie nicht in Barbarei versinken will, wird sie auch die Orden nicht entbehren können, welche besonders die Werke der christlichen, also der sich selbst hinopfernden Liebe zu wirken sich zum Berufe, zum Lebenszwecke gesetzt haben. Kein Judenthum, kein altes und neues Heidenthum, keine christliche Fraction, nein die Weltkirche, die wahre christliche Kirche allein, vermag ihre Diener und Dienerinnen zu solchen Werken der Opferliebe zu begeistern, und deren Wirken ist und bleibt immer die lebendigste und eindringlichste Predigt. Früher ist die Welt zuerst zum Glauben bekehrt worden und dann hat sie die Werke der Liebe zu sehen bekommen. Jetzt hat die Welt den Glauben verloren und nur durch die Werke der Liebe kann sie wieder zum Glauben zurückgeführt werden. Beim Anblicke dieser Werke muß zuletzt doch der Gedanke auch in dem verwilderten Menschen und glaubenslosen Freigeiste auftauchen: Wenn's eine Religion gibt, so kann nur die die wahre sein unter all' denen, die sich für die wahre ausgeben, welche zu solcher persönlicher Hingebung und zu solchen Leben und Gesundheit heischenden Opfern Tausende von Jünglingen und Jungfrauen in der ganzen katholischen Welt zu begeistern vermag.

Es ist aber noch eine andere Seite unseres socialen Lebens, mit dem gerade für die Zukunft das katholische Ordenswesen im engsten Zusammenhange steht. Es ist der furchtbar anwachsende Pauperismus, die allgemeine Verarmung, welche die Staaten und sämmtliche christliche Völker des alternden Europas be-

droht. Jetzt schon schreit Alles, was vom Proletariat schreien kann, nach Hilfe! Und welches Mittel wissen unsere modernen Heilkünstler für diese krebsartig um sich greifende Krankheit? Ihr müßt euch selber helfen durch Arbeiten und Sparen, sagen die einen, und die andern rufen den hungernden Arbeitern zu: Der Staat muß Euch helfen! Hierüber gerathen nun die Armen in bitteren Hader untereinander. Wir begreifen es; denn weder der eine noch der andere dieser Aerzte kann helfen. Nun, wer soll denn helfen? Weißt du den rettenden Arzt — wird man mir zurufen; nenn uns denselben und du hast dich um die arbeitende Volksklasse verdient gemacht. Du wirst doch in den Klöstern nicht den socialen Heiland der Jetztzeit erblicken und uns denselben rekommandiren wollen, ohne dich unsterblich lächerlich zu machen! Hierauf entgegne ich: Als Universalarzt für alle Armuth des Lebens werde ich das Kloster nicht anpreisen; aber als Arzt allerdings. Daß die Klöster der Vor- und Jetztzeit zur Armuth in Beziehung standen und noch stehen, das wird Niemand läugnen wollen. Man mochte einem Kloster der Vorzeit das Schlimmste nachsagen, — Wohlthätigkeit hat man ihm ganz gewiß auch nachgesagt. Es gibt keinen Orden der katholischen Kirche und hat kein Kloster gegeben, von dem die Armen und Dürftigen nicht unterstützt worden wären. Unstreitig haben sie durch diese ihre Wohlthätigkeit, und sie war oft großartig, den Gemeinden die Armensteuern erspart und deren Lasten in der Richtung des Armenswesens auf die Klosterschultern genommen. Seit Aufhebung der Klöster ist dieß anders geworden. Jetzt stürmen die Armen auf die Gemeindebehörden ein und nun müssen die Gemeinden durch Umlagen, Steuern und Armentaxen ihre Armen versorgen. Man hat freilich aus Dankbarkeit dafür die Klöster die Stütze des Bettels und der Faulheit gescholten; aber es scheint, daß die meisten Gemeinden recht zufrieden wären, wenn diese Stützen ihnen noch behilflich wären und ihre oft recht drückende Armenlast tragen hälfen. Bis dato gestatten die „liberalen" Gemeindebehörden überall noch, daß in den Klöstern den Armen Speis und Trank verabreicht wird.

Aber die Klöster standen nicht bloß in enger Beziehung zum Armenwesen der Stadt- und Landgemeinden, sondern auch zu den Geldverlegenheiten der Staaten selber, und zu dem Gesammtarmenwesen. In Augenblicken öffentlicher Calamitäten und in schweren Krisen fanden die Regierungen in den freiwilligen Opfern der Klöster reiche Hilfe. Karl V., der zu rechnen verstand, sagte, daß Heinrich VIII. durch die Zerstörung der Klöster in England die Henne getödtet habe, die goldene Eier legte. Er irrte sich

nicht. Schon zwei Jahre nach dem Klosterraube war Heinrich VIII. zum Bankerott gezwungen, und mußte auf die Früchte seines Raubes verzichten, um nur den Gehülfen seiner Maßregeln ihren Gehalt auszahlen zu können. Wie es aber mit der Armensteuer in England seit Aufhebung der Klöster steht, erfährt man, wenn man Cobbets fünften Brief über die Reformation in England liest. Seitdem hat auch Frankreich, Deutschland, Spanien und Italien die Klöster aufgehoben und die Früchte waren dieselben. — Zunahme der Armen und der Verarmung, so wie der Gemeinden- und Staatslasten. In London hat der kürzlich verstorbene Philantrop Peabody Millionen geschenkt zur Herstellung von Arbeiterwohnungen und zur Erleichterung des Looses der Armen — es ist Alles wie in ein Sieb gegossen, kein Tag fast vergeht, der nicht einen Hungertod in London zu verzeichnen hätte. Der Pauperismus nimmt ganz riesige Dimensionen in London an, und wenn sechs Peabody's zu Hilfe kämen, wäre keine Rettung möglich, schreibt ein Correspondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Gegen so riesenhaftes Elend, wie es in London grassirt, können nur riesenhafte korporative Anstrengungen, wie sie die katholische Kirche zu entwickeln vermag, Erkleckliches und Nachhaltiges leisten.

An die Stelle der Klöster, die in Geldverlegenheiten den Fürsten umsonst aushalfen, sind jetzt die Börsen getreten und ihre Beherrscher, die Juden. Früher wurde den Völkern und Fürsten geholfen durch die Opfer der Klöster und diese selbst gingen doch nicht zu Grunde, jetzt verarmen die Völker und die Juden haben allen Reichthum. Sie sind zwar auch Hennen, die goldene Eier legen; wer aber ein solches Ei ißt, dem zerreißt es den Magen. Daher die allgemeine Ueberschuldung aller Staaten Europas und der immense Reichthum der Juden. Wir haben noch nie gehört, daß die Juden, die jetzt ihren österreichischen, bayerischen und deutschen Patriotismus nicht genug rühmen können, je einem deutschen Fürsten, irgend einem Staat, irgend einer Gemeinde Geld geschenkt oder geliehen hätten, ohne jüdische Zinsen zu fordern. Die Judenwirthschaft und die jüdische Finanzwirthschaft trägt seit dem Aufheben der Klöster, deren Vermögen auch größtentheils in die Judentaschen geflossen ist, wesentlich zur allgemeinen Verarmung bei. Und doch sind diese unersättlichen Börsenjuden in Oesterreich noch nicht zufrieden mit den Millionen, die sie dort bereits in Staatsanlehen, Eisenbahnbauten, und allen möglichen Bankgründungen „verdient" haben: sondern schreien sich heiser, daß die Klöster in Oesterreich das meiste Geld haben, und daß es an der Zeit wäre, daß auch sie für den Staat

einmal Opfer brächten, d. h. daß sie aufgehoben und ihnen zur Beute werden sollen.

Jetzt in unsern Tagen, wo Grund und Boden und das Gewerbe so kreditlos geworden ist, daß kaum ein winziges Kapital aufzutreiben ist, wo alle Bankinstitute dem kleinen Mann nur für schweren Zins Geld geben oder beschnittene und unbeschnittene Juden ihn sicherlich ruiniren, wo es jeder vorzieht, sein baares Geld in Werthpapiere zu verwandeln, um aller Schreibereien und Risikos auf Grund, Boden und Gewerbe überhoben zu sein, jetzt wären reiche Kirchen und Klöster die rettenden Creditinstitute, die allein noch für christliche Vergütung dem kleinen Mann unter die Arme zu greifen im Stande wären. Aber das Geschrei über die „todte Hand" nimmt kein Ende, so lange es „lebendige Hände" gibt, die gierig nach Allem greifen und Alles anexiren wollen, was noch einen christlichen Klang hat. Indeß kommt die Rache auf dem Fuße. Hinter diesem kirchengutlechzenden Judenthum und seinem eng befreundeten Mastbürgerthum, Bourgeoisie genannt, steht grinsend der Socialismus, der nicht bloß den Glauben an die Unantastbarkeit und Heiligkeit des Christenthums, sondern auch an die Unantastbarkeit und Heiligkeit des Eigenthums längst von sich geworfen hat. So lange die arbeitenden und trotz ihrer unmenschlichen Arbeit darbenden Klassen nur dem Christenthum Hohn sprachen, über Dummheit, Finsterniß und Verdummung der Pfaffen schimpften und sich lustig machten: da war lustige Brüderschaft zwischen dem „Fortschritt" und der „Volkspartei;" aber seit diese das einzige und theuerste Dogma, den „Geldsack," nicht mehr respektiren wollen: ist Jammer in Israel und im Lager der christlichen Philister. Gerne würde man den Socialisten die noch existirenden Klöster in den Rachen werfen; aber sie lassen sich nicht mehr befriedigen durch diese einzigen fetten Bissen, sie wollen mehr; denn sie wissen, die Klöster haben das Wenigste; aber die Juden und ihre Helfershelfer das Meiste. Da geht denn in Erfüllung: Siehe, die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, treten zur Thüre heran, und werden auch dich hinaustragen." [1])

Wahrhaftig, dieser unerhörte vor 300 Jahren begonnene und seit 100 Jahren ununterbrochen fortgesetzte Raub des Kirchen- und Klostergutes, der überall durch den „Liberalismus" mit thätigster Beihülfe des Judenthums bis zum heutigen Tage verübt worden ist, diese entsetzlichen Flüche und Verwünschungen, mit denen die Räuber von den Stiftern und Schenkern bedroht wurden und der kalte ungläubige Hohn,

---

[1]) Apgsch. 5, 9.

mit welchem dieser Raub dennoch vollführt worden ist: er mußte jenes Ungeheuer erzeugen, das mit blutlechzendem weit aufgesperrtem Rachen vor Europa steht und Alles, was Eigenthum ist und heißt, zu verschlingen droht. Aber Gott läßt seiner nicht spotten und womit Jemand sündigt, damit wird er gestraft. Keine „liberale" Feder regte sich und setzte sich in Bewegung, als in den letzten Jahren das italienische Kirchen- und Klostergut als Nationaleigenthum erklärt und schandvoll an die Juden und Judengenossen verschleudert wurde; als aber der internationale Friedenskongreß in Basel Theilung des Grundeigenthums der Privaten zum Beschluße erhob, da rührten sich die „liberalen" Federn im Dienste der Basler- und andrer Millionäre, um die Rechtsverletzung, die in solchem Beschluße läge, mit juridischer Schärfe nachzuweisen. Die erbärmlichen Thoren! Als wenn das Eigenthum der Börsen-Bankiers und Privatiers heiliger wäre, als das der Klöster! Ja diese Klöster, sie werden noch eine große Rolle spielen in der Zukunft und zwar zuerst die aufgehobenen, mit ihren auf die Straße hinausgeworfenen Mönchen und Nonnen, mit ihrem zu dem edelsten Zwecke und namentlich für die Armen bestimmten Gute! „Pfaffengut thut nicht gut!" sagt das Sprichwort — es ist mit einem negativen Exponenten gezeichnet und frißt ein um so größeres Loch in den eigenen Geldbeutel, als dieser mit dem ungerechten Gute gespickt wird.

Die Frage der Klöster hat aber noch eine andere Seite, die gleichfalls socialer Natur ist. Es wird immer Leute geben, wie es deren immer solche gegeben hat, die in die Welt nicht taugen, sich in derselben nicht zurecht finden, an ihr satt und übersatt haben, und fern von ihr und ihrer Enttäuschungen müde, Ruhe und Friede für die künftigen Tage finden wollen. Es war eine schöne Sache um diese Ordenshäuser, in denen man eine sichere Freistätte gegen die Schläge des Schicksals oder die Stürme des eingenen Herzens fand, und es ist sicher eine wahrhaft barbarische Philosophie und Politik, Menschen zu zwingen in der Welt zu leben, die nicht darin leben wollen und können. Zahllose Selbstmorde, an denen unsere Tage so entsetzlich reich sind, würden nicht begangen, wenn nicht eine Alles vergiftende und den letzten Rest von Glauben aus den Seelen hinwegätzende Presse die Herzen leer und trostlos gemacht und zur Verzweiflung getrieben hätte.

Jegliches Schandleben, das ein „Privatier" führt, jegliche Verwendung und Verschwendung seines Geldes und seien es die größten Summen, das unsinnigste Börsenspiel wird in Schutz genommen und wehe dem, der etwas derartiges sich zu tadeln unterfinge, oder sagen

wollte: dem hätte man sein Geld nehmen sollen, weil er es so liederlich durchgebracht hat! Er würde eines frevelhaften Eingriffes in die persönliche Freiheit bezüchtigt und mit Skorpionen gegeißelt. Wer aber daran denkt, von seiner persönlichen Freiheit in der Art Gebrauch zu machen, daß er mit seinem Gelde sich in die Mauern eines Klosters zurückzöge, um dort ein zurückgezogenes Leben zu führen und für sein Seelenheil zu sorgen: der würde sicherlich den nächsten Tag als der größte Dummkopf, als ein Wahnsinniger an den Pranger gestellt und vor sämmtlichen „liberalen" Blättern Spießruthen laufen müßen; denn die Klöster sind einmal „Anstalten der gröbsten Unsittlichkeit," „Nester der Faulheit und der Dummheit, des Verbrechens und der Unzucht," in die sich nur Faullenzer mit an Blödsinn grenzender thierischer Stupidität begeben. Menschen, die es sich beikommen lassen, in Klöster sich zu begeben, soll man unter Curatel stellen, und ihnen ihr Vermögen abnehmen; bleiben sie aber mit ihrem Geld in der Welt und vergeuden sie dasselbe wie immer, treiben sie sich sonst in allen möglichen „Nestern" herum — das sind Leute, die „Verstand" haben, Leute von „Intelligenz und Bildung", die das Leben zu genießen verstehen. Wer sind da die Wahnsinnigen, die man unter Curatel stellen soll, die in's Narrenhaus oder besser gleich ins Zuchthaus gehören?

Wir müßen endlich einer weitern, ganz verkehrten Richtung unserer Zeit bei dieser Gelegenheit gedenken, die mit der Idee des Cölibats und des Ordenswesens eng zusammenhängt. Der moderne Liberalismus fördert nämlich in aller Herrn Länder Gesetze zu Tage, die den Leuten das Heirathen auf alle Weise erleichtern. So gut und gerecht das ist im Vergleiche zur frühern Zeit, wo auch Solchen, die rechtschaffen und ehrlich sich und eine Familie hätten ernähren können, die Ehe auf alle Weise erschwert oder gar unmöglich gemacht wurde, so entschieden es namentlich im Interesse der Sittlichkeit gelegen ist, den Concubinaten und langjährigen Bekanntschaften in jeglicher Weise zu steuern, also namentlich durch Erleichterung der Verehelichung: so darf doch nicht durch schrankenlose Heirathslicenz die Ernährung der Familie in der ernstesten Weise gefährdet werden. Nicht darin besteht ja das Glück der Menschen, daß sie heirathen und eine Familie begründen können, sondern darin, daß sie sie ernähren können. Nun ist durch die immer stärkere Zerstücklung des Grundbesitzes einerseits, so wie durch die unbeschränkte Gewerbsfreiheit anderseits der Fluß der Erwerbsquellen ein so überaus spärlicher geworden, daß er kaum ausreicht, einen Einzelnen, geschweige erst eine Familie zu ernähren. Die Folge davon ist ein massenhaftes Proletariat, das durch die neue Gesetzgebung heranreift und das entweder zum Betteln oder zum Stehlen seine Zuflucht nimmt.

In einer Zeit, wie die unserige, wo der Verdienst für die „kleinen“ Leute immer geringer wird, wo der Einzelne kaum mager sich ehrlich fortbringt, ruft man den Leuten zu: Heirathet! damit sie erst recht elend und von Nahrungssorgen ganz erdrückt werden! In einer Zeit, wo man den Leuten zurufen sollte: Wehe den Schwangern und Säugenden in diesen Tagen! sagt man den Leuten: Jetzt ist endlich eine bessere Zeit gekommen, die vollen Segnungen der neuen Gesetzgebung fangen an sich zu entwickeln, jetzt könnt ihr eure Kräfte verwerthen, das große Glück der Ehe blüht euch endlich! Natürlich heirathen die Leute, weil sie eine rosige Zukunft träumen, aber nach einigen Wochen und Monaten haben sie keine Arbeit mehr, weil da, wo früher zehn waren, hundert sind und somit keiner mehr etwas hat. Der Pfarrer einer großen Pfarrei von 25,000 Seelen hat da einige Erfahrung und kennt bereits die „segensreichen“ Anfänge unserer „liberalen Gesetzgebung.“ Rechnet man noch dazu die Freizügigkeit, in Folge welcher Alles, was draußen verheirathet war und bereits abgehaust hat, sich in die Hauptstadt begibt, um da zu „privatisiren,“ bedenkt man ferner, wie dem fleißigsten Mann, wenn ihm ein Kapital gekündet wird, es nicht möglich wird, solches aufzutreiben und er darüber zu Grunde geht, nimmt man dazu, wie die Aufhebung der Wuchergesetze und die Einführung der allgemeinen Wechselfähigkeit den Ruin der großen und kleinen Geschäftsleute ungemein erleichtert, und der ehrliche rechtschaffene Bürger, wenn er nicht aller Kniffe voll ist und alle die Fallen kennt, die ihm verschmitzte Gauner und Unterhändler stellen, dadurch zu Grunde gehen muß: so möchten wir doch bezweifeln, ob das Glück, einen Familienstand gründen zu können, nicht weitaus überschätzt oder geradewegs in kurzer Zeit zum Unglück wird. Uns bedünkt, daß es nicht mehr lange anstehen wird, und der Cölibat wird eine Anerkennung finden, wie er sie schon lange nimmer gehabt hat. Mit dem heutigen Heirathen von solchen, die schon Bettelleute sind, wenn sie am Altare stehen, oder es bald werden, ist diesen Eheleuten und der Gesellschaft wahrhaftig nicht gedient, sie werden sich und andern nur zu bald zur Last.

Wir wiederholen es nochmals: Der Zweck der Gesellschaft ist nicht, zu existiren, sondern würdig und glücklich zu existiren. Das Wohl der Gesellschaft erheischt deßwegen eine auf ein gewißes Maaß beschränkte Bevölkerung.

Damit ist der sittliche, freiwillige Cölibat auch vom socialen Gesichtspunkte aus, namentlich in der Jetztzeit, vollständig gerechtfertigt und erscheint als eine Quelle des Glückes.

Aber auch vom nationalökonomischen Gesichtspunkte ist

demselben für die Zukunft noch eine große Rolle zugedacht. Nach der Lehre der Nationalökonomen hängt der nationale Wohlstand ab von Arbeit und Kapital. Wer zur Erhaltung und Mehrung der Arbeitskraft und des Kapitals in irgend einer Weise mitwirkt, der trägt bei zur Befestigung und Hebung des materiellen Wohlstandes. Die Arbeitskraft wird erhalten durch die Sicherung der Zahl der Arbeiter und ihrer körperlichen Ausdauer. Das Kapital wird erhalten durch Minderung des Pauperismus und wird erhöht durch möglichste Concentrirung des Besitzes in der Familie und thunlichste Entlastung. So unglaublich es nun für den ersten Anblick erscheinen mag, so wahr und gewiß ist es, daß der Cölibat nach beiden Richtungen hin eine höchst ersprießliche Thätigkeit zum Gedeihen der materiellen Wohlfahrt der Gesellschaft entfaltet habe und es noch heute thut, wo er sich zur Geltung bringen kann. So sonderbar es klingen mag, aber die statistischen Tabellen über die Bewegung der Bevölkerung in rein und überwiegend katholischen Ländern beweisen es: nicht lichter, sondern dichter steht, als in protestantischen Ländern, die Bevölkerung. Die Sache erklärt sich leicht. Durch das Institut des freiwillig sittlichen Cölibats wird die Gesellschaft vor Allem vor einer lästigen Uebervölkerung bewahrt, welche, wie Auswüchse und Verbildungen am menschlichen Körper, für die Gesellschaft ein großes Uebel sind. Ein verkrüppeltes, sieches Geschlecht entsteht, wo alle Welt zur Fortpflanzung des Menschengeschlechtes sich berufen glaubt. Es wird keine würdige Existenz, welche diese Geschöpfe zu führen haben werden. Sodann wird durch den freiwilligen Verzicht von Cölibatären, die hiezu wahren Beruf verspüren, der Eintritt in die Ehe gar Vielen, die keinen Beruf für ein eheloses Leben haben, ermöglicht, die außerdem nie oder sehr spät zum Ziele ihrer Wünsche gelangt wären. Gar viele brave Geschwisterte verzichten oft auf die Ehe, daß ein Bruder, der sich schon lange nach der Ehe sehnt, dieselbe eingehen kann und stehen ihm dann als „Ehehalten" in geschwisterlicher Liebe hilfreich zur Seite. So rettet der für Zeit Lebens freiwillig übernommene Cölibat nicht bloß Personen zum Besten der Gesellschaft, sondern führt derselben auch Familien zu, die einen Ersatz gewähren für den, welcher das Opfer gebracht und sich zum Cölibat entschlossen hat. Es gibt aber auch einen Cölibat, der nicht für Zeit Lebens eingegangen, sondern für eine gewiße Zahl von Jahren gewissenhaft beobachtet wird, und dieser ist geeignet, der Gesellschaft zahlreiche neue Glieder zuzuführen. Wir meinen hier die Keuschheit der zur Ehe berufenen Jünglinge und Jungfrauen während ihres ledigen Standes. Ehen, denen ein in un-

verſehter Keuſchheit verlebter lediger Stand voranging, tragen in der Regel in ſich die erfreuliche Bürgſchaft reichen Kinderſegens.

Aber nicht bloß die Zahl der Bevölkerung gewinnt durch den alſo beſchriebenen ſittlichen Cölibat, ſondern es werden auch die Arbeitskräfte geſtärkt. Der Eheſtand mit ſeinen Lüſten und Laſten, mit ſeinen Sorgen und Leiden iſt nicht dazu angethan, die Arbeitskraft für die Dauer in ungebrochener Friſche zu erhalten; man ſieht es, wie namentlich die ſtreng arbeitende Klaſſe ſehr bald erſchöpft iſt und ein beſchleunigtes Altern und Abſterben zu Tage tritt, während der ſittliche Cölibat, wie gerade die Annalen der ſtrengſten Orden melden, ein hohes Alter und den Genuß einer ununterbrochenen Körperkraft bis zu den ſpäteſten Jahren in Ausſicht ſtellt. Bei ſo bewandten Verhältniſſen wird der Geſellſchaft ein Dienſt erwieſen, es werden ihr friſche und tüchtige Arbeitskräfte zur Verfügung geſtellt und erhalten, wenn die Liebe zum Cölibat in den Herzen der Söhne und Töchter gepflegt, und wenn namentlich die ärmere, arbeitende und dienende Klaſſe durch Achtung dieſer kirchlichen Einrichtung in ſittlicher Unverſehrtheit, in Geſundheit, Frohſinn und Zufriedenheit erhalten wird.

Der unſittliche Cölibat und die unmoraliſche Nothehe dagegen entführt der Geſellſchaft ſonſt viele brauchbare Arbeitskräfte und das frühzeitige Heirathen der Söhne und Töchter mindert die Arbeitskraft einer Familie gerade in der Zeit, wo das vereinte Zuſammengreifen der vorhandenen Glieder den materiellen Wohlſtand zu einem ungleich höhern Aufſchwung zu bringen vermöchte. Der ſittliche Cölibat aber fördert die eine Grundbedingung der materiellen Wohlfahrt, die Arbeit, indem er die Geſellſchaft vor dem Uebel einer läſtigen Uebervölkerung bewahrt, und die Zahl und Stärke der Arbeitskräfte vermehrt.

Es iſt aber noch ein zweiter Faktor, durch deſſen Erhaltung und Vermehrung die materielle Wohlfahrt der Geſellſchaft gehoben wird, nämlich das Kapital. Je größer und rentirlicher das Kapital, deſto nachhaltiger die Dauer, der Fortſchritt und Genuß des materiellen Wohlſtandes. Dieſem Grundſatz entfloß eine vom Mittelalter datirende und bis zur Säculariſation feſtgehaltene Sitte fürſtlicher und adelicher Geſchlechter: die nachgebornen Söhne und überzähligen Töchter mit Darangabe einer verhältnißmäßig geringen Ausſtattung in reichen Stiften und Klöſtern zu verſorgen, um das Familiengut vor Zerſplitterung zu bewahren und ſo viel als möglich zu entlaſten, wobei wir jedoch die Schattenſeite dieſer Einrichtung, wodurch den Klöſtern gar viele Adelige ohne Beruf zugeführt wurden, nicht verkennen wollen. Auf dieſem Grundſatze beruht das Syſtem der geſchloſſenen

Güter, vermöge dessen das Familiengut ungetheilt in den Besitz eines Einzigen übergeht, während die Ansprüche der Uebrigen mit einer Abfindungssumme ausgeglichen werden. Diese verzichten selbstverständlich auf eine Zeit auf die Ehe und treten zum Gutsherrn, wie wir eben schon bemerkt haben, in ein dienendes Verhältniß. So wird das Kapital erhalten und zugleich die Arbeitskraft zur Vermehrung desselben gewonnen.

Die „modernen Ideen,“ die in der ersten französischen Revolution ihre erste praktische Anwendung gefunden haben, richteten auch auf diesem Gebiete unberechenbaren Schaden an; denn sie stellten die Theilung des Grundbesitzes und somit des Kapitals ins Unendliche als Grundsatz auf, damit ja recht viele Leute heirathen und „glücklich“ werden können, d. h. damit ja recht viele Bettelleute und Kanonenfutter produzirt werden. So sitzen denn jetzt in solchen gesegneten Gegenden Mann und Weib mit ihrem reichen Kindersegen auf einer kleinen Scholle Landes, die sie bebauen und ihre Kost ist das ganze Jahr Kartoffel, während ihnen vorgespiegelt wurde: „Alle Sonntage ein Huhn im Topf!“ Man sieht es diesen ausgemergelten, zusammengeschundenen Jammergestalten an, daß sie sich todt hetzen müssen, um das armseligste Leben zu fristen und der ganze Nachwuchs, den sie zu Tage fördern, gleicht dem dürren Gestrüpp, das auf sandiger Erde zum Vorschein kommt. Keine frische Farbe, keine Physiognomie, die einiges Behagen, einige Wohlhabenheit verriethe, nur die bittere Noth und der tägliche Verzweiflungskampf um die Existenz markirt diese Gestalten, die nie einen Frühling erleben, sondern welk sind von Jugend auf. Aber, heißt es, da gibt es keine unehelichen Kinder! Sehr wahr, die sind sehr wenig, es sind lauter eheliche, ja es sind nicht einmal alle ehelichen Kinder da, welche da sein könnten, weil die Wirthschaftspolitik des Ehemannes über eine gewisse Anzahl hinaus keine Kinder aufkommen läßt. Das Zweikindersystem ist durch die Ehestandspolitik des Arbeiterstandes und des Kleingütlers fast überall schon sanktionirt; eine Kinderzahl darüber hinaus ist vom Uebel, heißt es; aber daß der Ehestand in diesen Fällen zu einer wahren privilegirten Unzuchtsanstalt entwürdigt wird, wo die Sünde Onans fortwährend getrieben wird, das ist nicht vom Uebel und in den Augen des Liberalismus keine Sünde. Was ist denn schlechter, ein widernatürlicher Ehestand, zu dem die heutige Wirthschaftspolitik, welche den Grundbesitz immer mehr zertrümmert, den Erwerb und somit das Kapital immer mehr zerstückelt und unter dem lügenhaftesten Vorwande und Versprüche einer glücklichen Zukunft die Leute zum Heirathen anlockt: oder der unsittliche Cölibat? Es ist

kein Vorzug — es ist die wilde Ehe so schändlich, wie die widernatürliche Ehe und im letzten Grunde ist diese noch viel schändlicher und geradezu verbrecherisch, weil die raffinirteste Unnatur unter dem Deckmantel der Ehe ihr wüstes Leben treiben kann, während bei unzüchtigen Bekanntschaften doch wenigstens die Natur nicht beleidigt wird.

Gegen diese fortschreitende Verminderung des Kapitals und die dadurch erwachsende Last des Pauperismus gibt es nur ein Heilmittel. Dieß ist der freiwillig sittliche Cölibat. Durch dieses Institut wird die ungeschmälerte Erhaltung des Kapitals begünstigt und zu dessen Vermehrung ein Fond von Arbeitskräften gesammelt, durch seinen Einfluß und seine Zufluchtsstätten, Stifte und Klöster, wird der fortschreitenden Verarmung mit ihren die Geschellschaft entehrenden und beschwerenden Folgen wirksam vorgebeugt.

Man muß es so oft hören: Die geistlichen Cölibatäre sind Müßiggänger. Das muß man jenen „Privatiers" sagen, jenen Hagestolzen," die in unsittlichem Cölibat leben, um ganz nach ihren Gelüsten leben zu können, die wohl die Lust des Ehestandes genießen, aber seinen Sorgen und Beschwerden ausweichen; aber der sittliche Cölibatär, der es ist im Geiste des Christenthums, ist kein Müssiggänger; denn er hat seine Reichthümer nicht für sich, sondern für seine Familie. Seine Familie aber ist die leidende Menschheit. Wer hat die meisten Stiftungen gemacht für die leidende Menschenfamilie? Der Cölibat hat sie gemacht zu einer Zeit, wo es noch als keine Schand galt, um des Himmelreiches willen auf die Ehe zu verzichten. Die Waisenhäuser, Spitäler, Armenpfründen und Dienstbotenpfleganstalten, die sogenannten Siechen- und Leprosenhäuser — sie sind größtentheils Stiftungen des Cölibats. In jener Zeit, wo die Klöster noch bestanden, gab es keine fahrende Bettlerzunft; hungernde Reisende fanden in jedem Kloster gastliche Aufnahme und Bewirthung und wurden mit einem Zehrgelde entlassen. Wahrhaft Bedürftigen kam Geldunterstützung aus wohlthätigen Stiftungen oder öffneten sich die Thüren einer Verpflegungsanstalt. Was thun heute unsere wenigen größtentheils selbst auf Almosen angewiesenen Klöster zur Linderung des Looses der Armen? Nicht nur eröffneten sie so vielen Söhnen und Töchtern aus armen Familien, die in der Welt nur Elend und Noth hätten, eine sorgenfreie Zukunft, sondern sie theilen willig und freudig ihr Brod mit den Hungernden, welche an den Pforten ihrer Klöster anpochen. Wie viel hätte man schon deßhalb, und noch mehr aus andern Ursachen, Grund und Veranlassung, den Cölibat in Ehren zu halten, und die Ausbreitung seiner Wirksamkeit und seiner Institute zu begünstigen! Die ganze Geschichte des christlichen Cölibats straft

somit auch den Vorwurf Lüge, daß das Kapital in den Händen der Cölibatäre in todter Hand sei. Wie diese keine Müssigänger sind, wie bei hagestolzen Herren „Privatier," so ist auch ihr Kapital nicht müßig, also nicht in todter, sondern in einer sehr thätigen, lebensvollen und lebenspendenden Hand. Die Renten dieses Kapitals waren der christlichen Gesellschaft von allergrößtem Nutzen und das Kapital selber in Zeiten allgemeiner Noth eine sichere und unversiegbare Hilfsquelle. Hat man schon gehört, daß gegen die Hagestolzen der Liberalismus sich ereifert, daß er deren Cölibat für unsittlich erklärt, daß er das Kapital in der Hand dieser Menschen, als ein in todter Hand befindliches denuncirt hätte, welches man diesen nehmen und es rentirlich für's allgemeine Beste nutzbringend machen müße? O, gewiß nicht! Das wäre ja ein Eingriff in die persönliche Freiheit gewesen und es kann jeder leben, wie er will und kann mit seinem Gelde thun, was er will, wenn er nur die Staatsgesetze achtet! Aber gegen die Klöster und Stifter ist des Geschreies kein Ende — ihr Cölibat muß unsittlich, ihre Häuser müßen Nester der Faulheit und Unzucht, ihr Kapital muß in todter Hand sein und sofort in eine lebendige Hand, d. h. in Judenhand gegeben werden: Und dieß Gebahren gegen eine 1800jährige Institution der katholischen Kirche, gegen die Jungfräulichkeit und ihre großartigen socialen Schöpfungen, dieses neueste Wüthen und Toben gegen die Klöster mit den lügenhaftesten und unsinnigsten Lästerungen und Beschimpfungen: soll das nicht die Strafruthe des Herrn mit aller Macht herunterziehen?

Daß der sittliche Cölibat für die materielle Wohlfahrt der Gesellschaft durch seinen segensreichen Einfluß auf Arbeit, Arbeitskraft und Kapital seit mehr als tausend Jahren außerordentlich viel geleistet hat, wird in unsern Tagen des Fleisches nicht beachtet, und gerade deßhalb glaubten wir die sociale Bedeutung des Cölibats nach dieser Richtung besonders hervorheben zu sollen.[1]) Weniger bestritten ist die Wahrheit, daß der sittliche Cölibat der Gesellschaft das Licht der Wissenschaft angezündet und die Segnungen der wahren Sittlichkeit eingepflanzt habe. Das werden selbst jene, welche in unsern Tagen nichts Höheres kennen, als „die freie Wissenschaft" und auf der andern Seite „die gesunde Sinnlichkeit" nie und nimmer in Abrede stellen. Und was das Gelübde eines reinen ehelosen Lebens in großen Corporationen und durch einzelne Individuen

---

[1]) Vgl. auch den trefflichen Aufsatz von Dr. Huller (Pfarrer der Diöcese Würzburg und Bruder des Ministerialrathes) im Chilianeum von Dr. Stamminger, Bd. VI. Jahrgang 1865, S. 536—560.

seit 1300 Jahren auch in geistiger Beziehung der Gesellschaft leistete, das vermöchte es noch heute, wenn man es nicht todt spotten und verhöhnen, sondern ermuthigen würde. Einen Lohn verlangen sich die Cölibatäre nicht von dieser Welt, sie haben wahrhaftig auch dem Staate und der Gesellschaft noch blutwenig gekostet, im Gegentheil, diese haben nur von ihnen genossen und empfangen. Bestünde der Einfluß des Cölibats auf Wissenschaft, Erziehung und Sittlichkeit noch in vollem Umfange, böten die Klöster noch der Armuth, Frömmigkeit und guten Sitte eine Zufluchtsstätte in ausgiebigem Maße, wahrlich die Gesellschaft hätte nicht die Schmach zu erleben, daß man in die Zuchthäuser, die ehedem herrliche Klöster waren, Processionen entarteter Menschen führen muß, während man früher Processionen frommer, sittenreiner Menschen den Klöstern freiwillig und freudig zuwallen sah.

Unbefangene Leser dürften aus dieser Darlegung die Ueberzeugung gewonnen haben, daß der Cölibat und das auf ihm ruhende Ordenswesen der katholischen Kirche eine der größten Wohlthaten der Gesellschaft ist; denn er hilft stützen und tragen die beiden Grundpfeiler ihrer Existenz, nämlich: den materiellen Wohlstand und die intellektuelle und sittliche Bildung.

Wollte man aber hiegegen hinweisen auf das, was anläßlich des Cölibats namentlich in den Klöstern gesündigt worden ist: so wäre hierauf zu erwiedern: Alles, was menschlich ist, hat auch eine menschliche Seite und ist deßhalb dem sittlichen Verderben ausgesetzt. Selbst die Kirche hat dieses Schicksal, freilich mit dem ungeheuren Unterschiede, weil sie die unmittelbare Stiftung Jesu und seine Braut ist: daß sie in Bestimmung der Lehre und der Sittengrundsätze nicht verdorben werden kann; aber die Sitten selber können stets korrumpirt werden und sind zu verschiedenen Zeiten sehr verdorben gewesen. Man kann sagen: Die Geschichte der Kirche ist in dieser Richtung die Geschichte der Klöster; aber was die Klöster gesündigt, hat seine Wurzel nicht in der Idee der Klöster — diese Idee ist die erhabenste: die lebenslängliche Jungfräulichkeit um des Himmelreiches willen. Daß sich das verdorbene Herz oft mit aller Wuth der Leidenschaft an dieser Idee versündigte, ist nicht anders zu erwarten; es müßten denn keine Menschen sein, die sich in Klöstern zusammengethan haben, sondern Engel.

Wenn man aber den Werth eines Institutes prüfen und richtig erwägen will, muß man vor Allem seine Grundlagen prüfen und dann was es auf dieser Grundlage geleistet und ob die Schattenseite oder die

Lichtseite die größte Zeit seines Wirkens ausgefüllt hat. Da fällt nun bei einer Geschichte von 1300 Jahren das Urtheil des wahrheitsliebenden Forschers unbedingt zu Gunsten der Klöster aus. Wir können hier auf eine Menge von protestantischen Geschichtsschreibern und Gelehrten verweisen, wie die beiden Menzel, Cobbett und Gibbon, Johannes von Müller, Herder, Henke und Feßler und viele Andere; aber wir wollen nur zwei Urtheile vernehmen, eines von Professor Dr. B. Oken: „Neue Bewaffnung, neues Frankreich, neues Deutschland 1814," und das andere von William Cobbet: „Geschichte der protestantischen Reform in England und Irland in einer Reihe von Briefen" übersetzt, Aschaffenburg 1833, weil gerade diese beiden die sociale Bedeutung der Klöster und der Klösteraufhebung recht hervorheben. Oken sagt: „Es war ein großer Fehler, daß man ohne Schonung die Klöster zerstörte, die Geistlichen als Tagediebe heruntersetzte, ihnen den Bettelstab gab und sie aus dem Lande jagte. Solche Sünden werden früh oder spät bestraft und leider wird sie bei uns schon fürchterlich bestraft und da kann man sagen, hat Gott die Strafe auf dem Fuße nachgeschickt: Wo sind denn nun die den Klöstern genommenen Reichthümer? Zum Theil in den Händen der Juden, zum Theil zersplittert, um die Zertrümmerung des Alten und ehrwürdigen zu unterstützen. Wo sind denn die vielen Bibliotheken, Naturaliensammlungen, physikalischen Apparate der Klöster? Jene sind pfundweise an Käskrämer verkauft, diese stecken in Residenzen zur Pracht aufeinandergehäuft, wo sie höchstens einigen wenigen die Zeit vertreiben, während sie vorher in vielen Gegenden vertheilt, allgemeinen Unterricht beförderten. Wo sind die prächtigen Klostergebäude? Einige sind stockende Fabriken, für ein Spottgeld gekauft, und zwar die meisten folgen den alten Burgen nach, um früh als Zeugen unserer aufgeklärten Zerstörungswuth zu predigen. Diese Klöster waren Schatz- und Unterrichtskammern für das Land und die, welche es nicht waren, hätte man dazu machen können, wenn unsere Staaten doch nun einmal Alles nur insofern dulden wollen, als sie Geld aus ihm pressen können. Aber hätten die Klöster nicht auch stehen bleiben können, aus bloßer Achtung für ihre ehemalige Bestimmung? Waren sie es denn nicht, welche zuerst den Boden bauten, das Volk unterrichteten, die unwissenden Fürsten leiteten, ihre Geschäfte führten, eine milde Religion, mit ihr Sitte und Wissenschaft brachten? Was wären wir denn ohne Klöster? Gewiß noch halbwilde Germanen! Hat denn die neue Welt keine Gefühle mehr für Dank, für ehrwürdiges Alter? Will sie denn die Greise umbringen, weil sie nicht mehr arbeiten können? Wir denken noch die Zeit zu erleben,

wo die Regierungen, von der zerstörenden Aufklärerei zurückgekommen, froh sein werden, wenn in die schon verfallenden, Fledermäusen und Eulen zur Wohnung dienenden Klostergebäude wieder Geistliche einziehen und ihren Chor zum Lobe Gottes und zu Erbauung des Volkes anstimmen. Und wenn die Klöster in Zukunft gar keinen andern Zweck hätten, als daß im Dienste des Staates oder in der Sorge für ihre Kinder ergraute oder durch Unglück weltsatte Menschen darin Zufluchtsörter fänden, so wäre dieses doch wahrlich Wohlthat genug für Menschheit und Staat, der seine Diener doch kaum kärglich jubiliren kann." So schrieb Oken im Jahre 1814 und man sieht, wie tief er den geistigen und materiellen Nutzen der Klöster erfaßt hat. Rein vom socialen und nationalökonomischen Standpunkt faßt Cobbett die Bedeutung der Klöster auf, wenn er sagt: [1]) „Alles Gute kommt von Grund und Boden. Jemand muß den Grund und Boden besitzen. Denen, die ihn besitzen muß die Vertheilung seines Ertrages zustehen. Wird dieser Ertrag vorzüglich unter jene, deren Arbeit ihn hervorbrachte, und zwar auf eine Weise vertheilt, die ihnen ein gutes und bescheidenes Auskommen verschafft, so muß die Gemeinde glücklich sein. Wird ein beträchtlicher Theil des Ertrages entfremdet, wird er auf eine große Entfernung fortgeschafft und an Leute verausgabt, die zu dessen Erzeugung nichts beitragen, so muß die Gesammtheit der Gemeinde elend werden: Armenhäuser, Kerker und Kasernen müssen entstehen. Nun war es einer der größten Vortheile der Klöster, daß sie nothwendigerweise den Ertrag von einem großen Theile des Landes an dem Orte selbst verzehren machten, von dem er gekommen war. Die Spitäler und alle andern Anstalten dieser Art hatten denselben Zweck. Es waren ihrer zusammen, große und kleine miteingerechnet, im Durchschnitt nicht weniger als fünfzig in jeder Grafschaft, so daß sich ein großer Theil von dem Ertrag des Landes unmittelbar unter das ganze Volk vertheilte. Wir wissen Alle recht gut, wie plötzlich sich der Zustand eines Kirchspiels verschlimmert, wenn sich ein Edelmann oder sonst ein großer Gutsbesitzer von seinem daselbst gelegenen Landhaus entfernt und dasselbe unbewohnt stehen läßt. Jedermann weiß, welche Wirkung dieß auf die Armentaxe im Kirchspiel äußert. Es ist bekannt, daß die Abwesenheit der Geistlichkeit, des Adels, der Honoratioren von ihrem Sitze allgemein als eine Quelle von Unglück für das Land beklagt wird. Welche Wirkung müssen also zwanzig reiche Klöster in jeder Grafschaft hervorgebracht haben, die beständig einen großen Theil ihres

[1]) l. c. 5. Brief, S. 160 f.

Einkommens an Ort und Stelle verzehrten? Die große Ursache des Elendes von Irland ist dermalen die sogenannte Absentenssip, d. h. die Abwesenheit der großen Landeigenthümer, welche den Ertrag des Landes mit sich fortnehmen und in fremden Gegenden verzehren. Hätte Irland noch gegenwärtig sieben oder achthundert Klöster, so würde es wohlhabend und glücklich sein, wie früher. Es würde keine periodische Hungersnoth und keine ansteckenden Fieber haben, keine Sonnenuntergangs- und Sonnenaufgansgesetze bedürfen, keinen Capitän Rock, keine Projekte, um einem Zuwachs der Bevölkerung vorzubeugen oder einen Ueberfluß der Bevölkerung los zu werden; es würde Nichts von der Armuth und dem Verfalle haben, der aus dem Land eine Wüste, oder ein Werkzeug zu machen droht, um die Größe Englands selbst zu zerstören."

Dieß das Urtheil dieser beiden Protestanten, welches die oben von uns vorgetragene Anschauung vollkommen bestätigt.

An all dieß zu denken hatte aber die „Reformation," bei ihrem Geschrei: Nieder mit den Klöstern! weder Zeit noch Befähigung. Ihr Motiv zur Aufhebung und Zerstörung der Klöster war ein rein konfessionelles, d. h. in ihrem Hasse gegen das Papstthum, dessen Erzeugnisse sie waren, gegründetes, und das ist es, was wir jetzt noch beleuchten müssen. Also:

Zweiter Abschnitt.

Protestantische Anschauung vom Ordenswesen.

Maßgebend in dieser Frage war natürlich Luther, wie in allen andern Fragen. Maßlos waren aber wirklich seine Urtheile oder vielmehr die Verdammungs- und Todesurtheile, die er über das ganze Ordenswesen gefällt hat. Man höre! In seinem Bekenntniß vom Abendmahl Christi sagt Luther: „Demnach verwerfe und verdamme ich auch als eitel Teufelsrotten und Irrthum alle Orden, Regel, Klöster, Stifte, und was Menschen über und außer der Schrift ist erfunden und eingesetzt, mit Gelübden und Pflichten verfasset, obgleich viel große Heilige darin gelebt. . . demnach ich gerathen habe, und noch rathe, die Stift und Klöster sammt den Gelübden zu lassen, und sich herauszubegeben in die rechten christlichen Orden,

auf daß man solchen Gräuel der Messen und lästerlichen Heiligkeit, als: Der Keuschheit, Armuth, Gehorsam, wodurch man sich vornimmt, selig zu werden, entlaufe." [1])

Ferner: „Nun ist noch ein Theil von des Teufels Gesind vorhanden: Der große unzählige Haufe der Mönche, welche weder Pfaffen noch Laien sein wollen, ein neu Meerwunder, aus allen Stücken der Betrügerei durch den Teufel zusammengesetzt, gemacht und erfunden." [2])

Im Register über die Jenaer Ausgabe der Werke Luthers, als dem Inbegriffe dessen, was in diesen Büchern selber abgehandelt wird, heißt es: „Mönche sind vom Teufel gemacht, des Teufels Volk und Gesinde; besser ein Henker und Mörder sein als ein Mönch. Sind rechte Zauberer und Gaukler des Teufels. Mönchstand ohne Gottes Wort, wider das vierte Gebot. Zimmert sich einen besondern Gott. Gedenken durch Platten und Kappen den Weg zum Himmel zu treffen. Die Möncherei haben sie leider höher als Christum erhoben. Hauptgräuel, daß sie Gottes Gnade verläugnet. In Mönchen und Nonnen findet man nicht ein Tröpflein christlicher Liebe. Möncherei ein höllisch Gift-Küchlein mit Zucker überzogen. Ist das rechte Schlaraffenland. Höll gepflastert mit eitel Mönch und Pfaffen-Platten."

Man sieht, das ist Lapidarstyl und läßt an Entschiedenheit Nichts zu wünschen übrig.

Die Tischreden spinnen dieses Thema weiter aus. In den lateinischen Tischreden sagt Luther einmal: „Es ist wahr, daß der frömmste Mönch der gottloseste Schelm sei." [3])

Nun kommt er auf seine eigene Person, wie er noch Mönch war, zu sprechen, und da sagt er:

„Ich bin auch ein solcher frommer Mönch gewesen in die 15 Jahre. Gott vergeb' mir's." [4])

Und in der Bekanntnuß vom Abendmahl sagt er von sich:

„Wiewohl ich ein großer, schwerer, schändlicher Sünder bin gewest, und meine Jugend auch verdammlich zugebracht und verloren habe, so sind doch meine größten Sünden, daß ich so ein

---

[1]) Tom. 3, Jen. 510. b. 502. b.

[2]) Tom. 2, Jen. vom Mißbrauch der Messen.

[3]) Tom. II. pag. 13 b.

[4]) Tischr. 164 im 19. Kap. vom Sakr. des Altars.

heiliger Mönch gewesen bin und mit so viel Messen meinen lieben Herren so gründlich erzürnt, gemartert und geplagt habe.“ [1])

Nun kommt der Kernpunkt:

„Endlich hab' ich im Jahre 1523 den Habit abgelegt zur Ehre Gottes und zum Spott des Teufels, da sich viele Fromme erfreuten um der christlichen Freiheit willen; denn wenn ich die Kukull (Kapuze) nicht ausgezogen, kein Fleisch gegessen, kein Weib genommen hätte, so hätten die Papisten meine Lehre gelästert, als wenn solche nicht wahr wäre, weil ich anders gethan, als ich gelehrt hätte.“ [2])

Luther traute sich eine prophetische Gabe zu in diesem Betreffe und rechnete fest darauf, daß mit den Klöstern in nächster Bälde das ganze Papstthum verschwinden würde. Seine Prophezeiung, die in's Jahr 1522, also ein Jahr vor seiner Verheirathung fällt, lautet also: „Laß uns das noch zwei Jahre treiben, so sollst du wohl sehen, wo Papst, Bischöfe, Cardinal, Pfaffe, Mönch, Nonne, Glocken, Thürme, Meß, Vigilien, Kutten, Kappen, Platten, Regeln, Statuten und das ganze Geschwürm und Gewürm päpstlichen Regiments bleibe. Wie der Rauch solles verschwinden... Darum laßt uns frisch anhalten, das Wort redlich eintreiben, die Menschengesetze austreiben, so tödtet Christus durch uns das Papstthum. Es singt schon: Eli! Eli! Es ist getroffen. Bald wird's heißen: **Exspiravit**“ (es hat ausgehaucht. [3])

Der protestantische Leser wird ersehen, daß Luthers Prophezeiung nicht in Erfüllung ging; die zwei Jahre dauern schon lange, es ist das Ordenswesen nicht wie Rauch verschwunden, noch weniger das Papstthum; aber mit dem Protestantismus geht es sehr abwärts. Luther würde unter den Millionen Protestanten nur ein ganz kleines Häuflein noch als seine Getreuen erkennen und Millionen exkommuniciren. Nur der Haß gegen das Papstthum beseelt den ganzen Protestantismus noch wie ihn, ehrenwerthe Ausnahmen abgerechnet; das ist das einzige Dogma, das den Protestantismus noch zusammenhält.

Es läßt sich denken, daß bei dieser Anschauung Luthers vom ganzen Ordenswesen er die Grundlage desselben: die Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams, ebenso beurtheilen und verdammen mußte.

---

[1]) Tom. 3, Jen. 512 b.

[2]) Lateinische Tischreden p. 14, II. Theil.

[3]) Tom. II, Jen. 69 in der treuen vermanung sich für aufruhr zu hüten.

Er that dieß auch in derselben tobenden ihm eigenen Manier, wie folgende Stellen beweisen werden.

„Aus den Sprüchen kann man klar und gewiß stark schließen daß es gar nicht zugelassen ist, Möncherei oder Nonnerei zu geloben und sind durch heftige Sprüch und Donnerschläge der Schrift weggenommen, verboten und verdammt alle Gelübde auf's äußerste Denn es kann Niemand läugnen, daß in der Möncherei viel oder wohl ganz und gar Alles und allein das gelobt wird, was außerhalb Christi, ganz ohne Christo, das ist, ohne Licht, ohne Wahrheit, ohne Leben, ohne Gott ist.“ [1])

„Das unchristliche, heidnische, teuflische Wesen der hohen Schulen und Klöster, diese Erzhurenhäuser Satanä, dieses verlorne Volk: Mönche und Nonnen, welche die göttlichen Gebote verläugnen, verändern, auflösen und vertilgen, der Grund und Fundament aller Klostergelübde ist: Unglaube, Gotteslästerung, Verachtung des Evangelii.“ [2])

„Also siehst du, daß Möncherei und Nonnerei voll, voll Irrthums, Lügen, Unwissenheit, Blindheit, Betrug, Narrheit, Spötterei, Verwirrung und des Teufels ist.“ [3])

„Wer Klostergelübde, die außerhalb des Glaubens oder ohne Glauben geschehen, hält, der thut Sünde, darum sind sie verdammlich, zu widerrufen und zu vertilgen.“ [4])

„So sich das nun gewiß also verhält, daß die Klostergelübde durch das wahre Urtheil des heiligen Geistes verdammt sind als irrig, Teufelslehren, Gotteslästerung und Gleißnerei: was zweifelst du denn, sie straks zu widerrufen und fahren zu lassen?“ [5])

Endlich erreicht sein Toben und Wüthen den Culminationspunkt in folgender Kernstelle:

„Niemand kann läugnen, daß Mönch oder Nonne werden, nichts Anderes sei, als vom Glauben abfallen, Christum verläugnen, ein Jude werden; kurzum, man mag und soll solche Gelübde auflösen und brechen; denn was ist doch solch' ein Gelübde, denn ein Verbündniß mit dem Teufel gemacht? Wer wollte dem Teufel seine Gelübde halten, auf daß er dadurch selig werde?“ [6])

Wer ein Klostergelübde macht, meint Luther, der thut, als sagte er: „Siehe da, o mein Gott, ich gelobe dir, daß ich kein Christ mehr sein will, ich widerrufe mein Gelübde, in der

---

[1]) Tom. IV. Witt. pag. 182.
[2]) 184 a. [3]) 186 b. [4]) 196. [5]) 192 b. [6]) p. 194.

Taufe gethan, auf Christum will ich mich nicht mehr trösten." [1])

Man sieht, Luther verstand es, den Seinen einen gründlichen Abscheu vor dem Papstthum und seinem Ordenswesen beizubringen und es ist nicht zu verwundern, wenn seinen Anhängern heute noch alles Klosterwesen ein wahrer Gräuel ist. Zu verwundern ist nur, daß ein Umschlag der Anschauung in so bedeutendem Maaße stattfinden konnte, wie wir es bei vielen der ehrenwerthesten protestantischen Gelehrten und Geistlichen in jüngster Zeit wahrnehmen. Auf einer Gnadauerkonferenz wurde der protestantische Mangel kirchlicher Orden geradezu als ein Mangel der Katholizität, d. h. der „Bewahrung und Ausbildung der alten apostolischen und vorreformatorischen Kirche" gerügt, und über die eigene lutherische Kirche, welche somit einen fast 1500jährigen Sprung gemacht hatte, folgende Kritik geübt: „Wo ist das Diakonat, wo sind die Stifter und Klöster, welche zum Theil auch für die Armen- und Krankenpflege und die Erziehung der Verwahrlosten sorgten? Es ist bei uns verschwunden. Wir haben von allen kirchlichen Institutionen fast nur noch das Predigtamt. Unsere Kirche ist gleich einem armen kranken Leibe, dem die Glieder zur Bewegung und zur Arbeit zum Theil fehlen, zum Theil gelähmt sind, der zwar wohl noch durch erbauliche Reden in seinem Leiden die Umstehenden trösten und erheben kann, der aber außer seinem Hause, d. h. den kirchlichen Versammlungsorten, vor der Welt fast unbemerkt bleibt." [2])

Man hat daher wirklich angefangen eine Diakonissenanstalt in's Leben zu rufen und der Prediger der Diakonissen von Bethania zu Berlin hat gemeint, das gehe ganz leicht und deßwegen bei einer Wittenbergerkonferenz geäußert: „Das ist unsere Freude und Lust, daß wir erkannt haben, man könne in der lutherischen Kirche haben, was man in der römischen hat, ohne den Irrthum mit in den Kauf nehmen zu müssen, Verdienstlichkeit, Gelübde" u. s. w. [3]) Man nahm also den Baum ohne die Wurzel und traute ihm doch das natürliche Wachsthum zu; was Wunder, wenn man sich getäuscht sah. Wir haben schon früher darauf aufmerksam gemacht, wie Gutzkow in seinem Roman „die Diakonissin" den Grundfehler dieser Organisation, den Mangel an Gelübden, bloßlegt und diesen Anstalten die Dauerhaftigkeit abspricht.

---

[1]) S. 195 b.

[2]) Halle'sches Volksblatt vom 8. Juni 1853.

[3]) Halle'sches Volksblatt vom 26. Nov. 1853.

Es ist aber trotzdem nicht ehrend genug anzuerkennen, daß die entsetzliche Anschauung Luthers vom Ordenswesen nur das Judenlitteratenthum und der litterarische Janhagel der Tagespresse noch theilt, ruhig denkende und unbefangene Männer aber längst eine bessere Meinung vom Ordenswesen sich errungen haben.

Von den socialen Folgen seiner Doktrin über die Klöster, der Willkühr, womit er über sie und ihr Eigenthum verfügte, und daß seine Lehre die Prinzipien des Communismus in ihrem Schooße trug, hatte Luther keine Ahnung. Ihn leitete nur der Haß gegen die Klöster und in diesem Hasse suchte er alle Spuren derselben zu vertilgen, um ja jede störende Erinnerung an seine Vergangenheit, sein eigenes Ordensleben und den schnöden Bruch seiner Gelübde sich aus den Augen zu schaffen. Daher gestattete, ja er gebot förmlich den Fürsten die Einziehung der Kirchengüter. Die Säcularisationen gingen im Großen, und wie wir aus protestantischen Mittheilungen wissen, oft auf die roheste und empörendste Art vor sich.

Albrecht von Brandenburg erhielt von Luther und Melanchthon den „Rath," die tolle, verkehrte Ordensregel aufzuheben, sich zu verheirathen und Preußen, das Eigenthum des deutschen Ordens, zu einem weltlichen Fürstenthume zu machen. Der Rath wurde befolgt, trotz der Protestation des Papstes, der ihre Rechte reklamirenden Ordensglieder und der Achtserklärung des Kaisers.

Luther hat hier wegzunehmen gerathen, was weder sein noch des Albrecht von Brandenburg Eigenthum war, und so hat er es mit dem kirchlichen Eigenthum überhaupt gemacht. Die bitteren Früchte seiner Lehre und ihrer Praxis mußte zuerst das bis in den Tod gehaßte Papstthum kosten; aber die weiteren Folgen blieben nicht aus.

Friedrich der Große schrieb an d'Alembert, indem er die Säcularisationen Josephs II. in Oesterreich rügte: „Heilig ist nur das Eigenthumsrecht, auf welchem die Gesellschaft ruht." So wahr dieß ist, daß das Eigenthumsrecht heilig ist, so unwahr ist es, daß nur es allein heilig sein soll. Zudem meinte der „große Fritz," nur sein Eigenthum sei heilig, das Eigenthumsrecht Oesterreichs hielt er bekanntlich nicht für so unverletzlich heilig.

Johannes v. Müller wurde auch stutzig ob der Dinge, die da „seit einigen Decennien," wie er meinte, geschahen, und schrieb hierüber an den Abt Bernhard in Rheinau am fünften Juli 1804: „Leider hat man seit einigen Decennien willkührliche Rechtsgrundsätze dem urkundlichen Besitze entgegengestellt. Sehr unweislich für die Regenten, welche dadurch sich selber einer Hauptstütze ihres Ansehens beraubten, und eben so schädlich für die

Völker, da **Niemand** bei seinem Eigenthum sicher ist, „wenn die Urkunden nichts mehr gelten." Wenn Johannes v. Müller statt „seit drei Decennien" gesagt hätte: seit Luther, wäre der Zeitpunkt, von dem aus der Communismus datirt, genauer angegeben gewesen. Es kann somit über die heutigen socialistischen Lehren sich kein Mensch mehr wundern. Der Liberalismus schreibt zwar heute noch eben so gut, wie einst Friedrich der Große auf seine Fahne: Das Eigenthum ist heilig und unverletzlich! aber die Socialisten lachen über dieses einzige Dogma, das der Liberalismus noch anerkennt, über den allein heiligen und unverletzlichen Geldsack, und sagen mit Recht: Warum soll denn das Geld der Millionäre und des liberalen Mastbürgerthums heiliger und unverletzlicher sein, als das Geld der Klöster und Pfaffen? — So hat man jetzt die letzte Consequenz dessen vor Augen, was Luther begonnen hat. Und doch schreit dieser die Kirche bis auf den Tod hassende Liberalismus sich heiser, auf daß auch die letzten wenigen Klöster, die noch aus der Vergangenheit bestehen oder mittlerweile neu errichtet worden sind, aufgehoben werden sollen. Und von diesem Geschrei läßt er nicht, obwohl ihm das Messer des Socialismus bereits an die Kehle gesetzt ist. Es ist ein treffendes Wort, das hier Montalembert in seinem herrlichen Werke: „Die Mönche des Abendlandes vom heiligen Benedikt bis zum heiligen Bernhard" Mainz 1860 B. I. S. CIX. LIII. niedergelegt hat, und welches also lautet: „Das Klostergut ist die Opfergabe des Gläubigen, das Erbgut der Armen, das Lösegeld der Seelen. Auf diese Weise ist der Schatz des Klosterguts gebildet worden und der Art sind die Erwerbstitel dieses Eigenthums. So groß ist deßungeachtet die Ungerechtigkeit und die blinde Verkehrtheit der vom Gesetze des Heiles abgefallenen Menschen, daß gerade das Klostergut von allem Eigenthum auf der Welt das einzige ist, was überall angegriffen, überall verläumdet und in unserer Zeit fast aller Orten aufgegeben wurde! Königthum und Republiken, Autokraten und Demagogen, ihr habt sämmtlich die Beraubungen durch Gewaltakte, die Triumphakte des Spekulationsgeistes bestechen lassen und zu Recht anerkannt, aber die Früchte des Opfergeistes, reuiger Buße, die Schenkungen, die zu Linderung des Schmerzes gemacht sind, habt ihr konfiscirt; damit habt ihr die Werke vernichtet, die von den beiden schönsten Dingen auf dieser Welt, so fern sie rein sind, geschaffen wurden: Die Werke der Freiheit und der Liebe. Gebe Gott, daß dieß Verbrechen nicht noch furchtbarer gestraft werde! Gebe Gott, daß die Logik der Beraubung nicht bis zu ihren letzten Consequenzen durchgeführt werde, und daß unerbittliche

Rächer, eure gegebenen Beispiele noch überbietend, nicht die Schuldigen und die Unschuldigen im Namen der Grundsätze, die bei der Beraubung der religiösen Orden zuerst zum Siege gelangt sind, in einer gemeinsamen Aechtung befassen! Die Nachfolger derjenigen, welche die Klöster zerstört haben, lernen bereits zum eigenen Schaden einsehen, daß von allen den Argumenten, welche gegen das Eigenthum der Klöster gebraucht worden sind, kein einziges ist, das sich nicht zur Vernichtung des Eigenthums mit Erfolg anwenden ließe. Man wird es nie eindringlich genug wiederholen können: auch sie haben, bestürzt und zitternd, Leute drohend vor sich hintreten gesehen, welche von ihnen die Herausgabe ihres Vermögens verlangten, und ihnen dabei das gleiche Schimpfwort Müssigänger in's Angesicht schleuderten, mit dem zuvor die Mönche beraubt worden waren. Sind sie jetzt am Ende ihrer Erfahrungen und ihrer Strafen? Rückt nicht das drohende Ungewitter von Stunde zu Stunde näher, und werden wir nicht neuerdings an den Thoren der modernen Paläste die brausenden Wogen der Volksmenge sich aufthürmen sehen, die das alte und das neue Eigenthum in einer gemeinsamen Verdammniß begreift, und deren Sendlinge bereits erklärt haben, die Muße sei ein Frevel an der Gesellschaft und das Eigenthum sei Diebstahl?" —

Wir wissen es nicht, ob und welche Katastrophe Europa in der nächsten Zeit schon durchzumachen haben wird, um von seinen Thorheiten gründlich gereinigt zu werden; sie können natürlich nur zerstörender Art sein; aufbauen kann weder ein Krieg noch eine Revolution; aufbauen kann nur die Kirche Gottes und wenn uns Gott mit einer Katastrophe heimsuchen will, so kann er nur zu dem Ende sie zulassen, daß sein Reich, das Reich der Wahrheit und Tugend, seine heilige katholische Kirche wieder zur Anerkennung in Europa gelange. Durch sie allein wird das Antlitz der Erde wieder erneuert werden und ihr Ordenswesen wird wahrlich keinen geringen Antheil an dieser Umwandlung der modernen Welt haben. Wir stellen zwar nicht in Abrede, sagen wir mit Montalembert,[1]) daß die Kirche nicht auch ohne die Institute des Mönchthums bestehen und siegreich ihr Ziel erreichen könne. Wir verwechseln die heiligen und heilsamen, aber immerhin dem Wechsel und Wandel der menschlichen Schwächen unterworfenen klösterlichen Institute keineswegs mit der alleinigen von Gott selbst und zu ewiger Dauer gegründeten Heilsanstalt. Bis

---

[1]) l. c. S. XXVIII.

jetzt aber hat es Gott gefallen, zwischen dem Blüthenstand der Kirche und dem der religiösen Orden, zwischen ihrer und der klösterlichen Freiheit eine gewisse ehrenvolle Solidarität bestehen zu lassen. Während zehn Jahrhunderten sind die Orden das festeste Bollwerk der Kirche gewesen und haben ihr die erlauchtesten ihrer Oberhirten gegeben. Während zehn Jahrhunderten ist der Weltklerus, seiner Stellung halber so begreiflicherweise den Einflüssen der Welt ausgesetzt, an Aufopferungsgeist, Heiligkeit und Muth fast immer von den Ordensleuten, die in ihren Klöstern, gleich wie hinter Verschanzungen, sich in der Bußstrenge, in der Klosterzucht und im Stillschweigen beständig erneuern und stillen Frieden und neue Kräfte finden konnten, übertroffen worden. Während zehn Jahrhunderten waren die Mönche, was die Ordensleute in unsern Tagen noch sind, die unerschrockensten Missionäre, die unermüdlichsten Verkünder des Evangeliums. Während zehn Jahrhunderten hat das Klosterthum der Kirche nicht nur ein thatkräftiges, schlagfertig stehendes Heer, sondern auch eine erprobte Reserve geliefert."

Es müßte nun sonderbar zugehen und die Kirche in einer bis jetzt noch nie dagewesenen Weise in der Zukunft sich entwickeln, wenn der korporative Geist, der in ihr wohnt, nicht mehr zum Durchbruche käme. Neue geistige Bedürfnisse haben bisher wenigstens immer neue Orden in's Leben gerufen und für die sociale Krankheit der Gegenwart wird ganz gewiß der göttliche Geist auch den nöthigen Arzt und die zweckdienlichen Arzneimittel schaffen.

Der Protestantismus aber ist hiezu absolut unfähig; denn er ist es, der den Krankheitsstoff geliefert hat, folglich kann er nicht der heilende Arzt sein. Es werden aber insbesondere die schon bestehenden werkthätigen Orden der christlichen Liebe sein, die die Versöhnung des Christenthums mit der Jetztzeit anbahnen werden und es theilweise schon gethan haben.

„Von der alten Welt ist Alles verschwunden, Alles untergegangen, oder umgeändert mit Ausnahme der opferwilligen Seelen. Das großartige und prächtige Gebäude des alten katholischen Staates ist unwiederbringlich dahin. Eine neue Ordnung wird sich Bahn brechen, die gleich der frühern ihre Licht- und Schattenseite haben wird. Der Geist aber, der in der Kirche und im Ordenswesen sich kund gegeben hat, dauert noch fort und wird immerhin fortdauern. Täglich, unter uns und anderwärts, verloben sich gleich am Morgen des Lebens Töchter von hohem Adel der Geburt und Gesinnung, und Andere, deren Herz weit kostbarer, als ihr Vermögen, einem unsterblichen Bräutigam. Sie sind die Blüthe des Menschengeschlechts, die Blüthe, die noch Thautropfen trägt, in welchen nur der Strahl der aufgehenden

Sonne sich abspiegelt und die noch kein Staub beschmutzt hat, eine wunderschöne und liebreizende Blüthe, deren reine Wohlgerüche, selbst aus der Ferne, auf Augenblicke wenigstens sogar die gemeinsten Seelen entzücken. Sie sind die Blüthe, aber auch die Frucht; sie sind das Mark, das edelste Blut des von Adam stammenden Geschlechts; denn tagtäglich erkämpfen diese Heldinnen den wunderbarsten Sieg, ihre schwache Natur über die irdischen Triebe und die sinnlichen Bande zu erheben.

Aber wer ist denn dieser unsichtbare Liebhaber, der, obgleich vor achtzehnhundert Jahren am Holze der Schmach und Schande gestorben, die Jugend, die Schönheit und die Liebe so an sich zieht, welcher die Seelen nicht wiederstehen können? der plötzlich sie erfaßt und zu seinem Eigenthum macht? Ist es ein Mensch? nein, es ist ein Gott. Das ist das große Geheimniß, hierin liegt der Schlüssel zu diesem erhabenen aber schmerzhaften Schauspiele. Nur ein Gott kann solche Triumphe feiern und solche Hingebung verdienen. Dieser **Jesus**, dessen Gottheit alle Tage beschimpft oder geläugnet wird, beweist sie alle Tage, abgesehen von tausend andern Beweisgründen, durch diese Wunder der Uneigennützigkeit und des Muthes, die wir Berufsgnaden nennen. Junge und unschuldige Herzen schenken sich ihm zum Danke dafür, daß er sich selbst uns geschenkt, und dieses Opfer, das uns kreuzigt, ist nur die Antwort des liebenden Menschen auf die Liebe eines Gottes, der sich für uns kreuzigen ließ.

Wir sind nun mit unserer Arbeit zu Ende und hegen dabei das beruhigende Bewußtsein, daß wir mit voller Objektivität und Ruhe die Einwendungen sowohl des Hrn Pfarrers Dr. Schick, des Verfassers der in Augsburg erschienen Schrift: „Gotteswort gegen Menschenwort,“ so wie auch die der bedeutendsten Schriftsteller der gläubigen Seite des Protestantismus überhaupt beachtet und eingehend gewürdiget haben, ganz besonders in der Lehre vom Meßopfer, von der Beicht, von der Unfehlbarkeit der Kirche und vom Primat. Wir haben hiebei keinen andern Wunsch, als daß die in diesem Werke citirten gelehrten Geistlichen und Professoren, worunter eigentlich nur Professor H a s e Rationalist ist, diese Arbeit mit demselben guten Willen hinnehmen und beurtheilen möchten, mit welchem sie gefertigt worden ist. Sollte sie manches uralte Vorurtheil berichtigt und beseitigt, manche falsche Auffassung durch die wahre ersetzt, manche Abneigung gegen die katholische Lehre gemäßigt oder entfernt haben: so ist der Zweck dieser Arbeit erreicht und die auf sie verwendete Mühe und Arbeit reichlich gelohnt.

Es muß ja in unsern Tagen Alles von Herzen willkommen geheißen werden, was versöhnt, was eine Annährung und Wiedervereinigung der getrennten Confessionen erstrebt, anbahnt und auf alle Weise erleichtert. Diesen Zweck verfolgte diese Arbeit. Sie verschwindet aber wie der Tropfen am Eimer, vor dem, was seit 300 Jahren die Welt nimmer gesehen hat und auch zum Zwecke der Versöhnung und Wiedervereinigung der Getrennten in's Leben gerufen wurde. Es tagt nämlich seit dem achten Dezember vorigen Jahres das allgemeine Concilium zu Rom und eben hat es, am ersten Sonntag nach Ostern, sein erstes Dekret, welches die tiefsten die Gegenwart berührenden Prinzipien dogmatisch feststellt, gefaßt, besonders das Verhältniß des Glaubens zur Wissenschaft, welches den Nerv des rationalistischen Protestantismus und der sogenannten „Freiheit der Wissenschaft" tödtlich trifft, aber in den vier Kapiteln vom Glauben für den gläubigen Protestantismus eine gemeinsame Grundlage gelegt und die Hand ihm zur Versöhnung gereicht hat. Es wird nicht lange währen und andere autoritative Fragen von immenser Tragweite werden von der römischen Synode dogmatisch gelöst und definitiv entschieden sein.

Mittlerweile aber geht die Entwicklung des Protestantismus unaufhaltsam ihren Weg, den — der völligen Auflösung. Die neuesten Selbstgeständnisse entschiedener Protestanten, rationalistischer wie lutherischer Richtung, machen hieraus kein Hehl und gestatten nicht den mindesten Zweifel.

Im vorigen Jahre hatte Professor Schenkel aus Heidelberg sich hierüber folgendermassen ausgesprochen: „In sich selbst zerrissen, in widerwärtigen Parteistreit versetzt, unselbstständig, ein Spielball wechselnder Erwägungen und kirchenpolitischer Experimente, von theologischem Hasse zerfleischt, von dem Kerne der Bevölkerung verlassen, von den Gebildeten gemieden, hat unsere Kirche nur allzuviel Aehnlichkeit mit einem Wracke, an welchem die brandenden Wogen nagen. Wie sollten wir einem Sturme von außen gewachsen sein in einem Augenblicke, in welchem uns jede einheitliche Führung, jede hervorragende Spitze, jede feste, innere und äußere Organisation fehlt, da wir alle unsere Kräfte in konfessionellen Streitigkeiten aufreiben." — Bekanntlich will Herr Schenkel als eines der vorzüglichsten Häupter des Protestantenvereins diesen konfessionellen Streitigkeiten dadurch ein Ende machen, daß er jede Confession, jedes Bekenntniß überhaupt beseitigen und nur ein Christenthum der Liebe gründen und gelten lassen will. Indeß ist der Protestantenverein selber schon ein ziemlich überwundener Standpunkt und fängt bereits an, langweilig zu werden. Den Fortgeschrittensten

geht er nicht weit genug und der Pfälzer-Courier nannte ihn deßwegen bereits einen Muckerverein. Die Berliner-Kreuzzeitung aber fragt: Womit will denn der Protestantenverein den Nothständen der protestantischen Kirche abhelfen? Er hat sich eigentlich noch nie damit beschäftigt. „Man hat es statt dessen bisher vorgezogen sich in sehr wohlfeilen und völlig gefahr- und mühelosen und darum lächerlichen Protesten gegen den Papst und dessen Ladung zum Concil zu ergehen; ja noch mehr, man hat sich sogar der Täuschung hingegeben, damit in Rom einen Eindruck hervorgerufen zu haben . . . . aber selbst gethan hat man bisher noch Nichts. Wo sind denn die vom kirchlichen Liberalismus oder auf Anregung des Protestantenvereins gegründeten Unternehmungen und Werke, welche sich der sittlichen Wohlfahrt des Volkes annehmen? Er hat nur versucht, zerstörend zu wirken. Bisher hat er überall noch gar Nichts Positives geschaffen. Diese auflösende Thätigkeit aber ist es gerade, was ihm bisher den Beifall der ganzen liberalen Presse und des gedankenlosen Spießburgerthums verschafft hat . . . Des Positiven findet sich bei den Theologen dieses Vereins blutwenig. Ihre Theologie ist eine fast durchweg kritische; Kritik auf dogmatischem, Kritik auf biblischem, Kritik auf historischem Gebiet: das ist es, wovon sie leben. Mit der Kritik allein aber baut sich noch keine Wissenschaft auf, viel weniger eine Kirche.“ [1]) Nun bringt die Kreuzzeitung den näheren Nachweis, wie sich die ganze Theologie des Vereins in „nebelhafter Unklarheit“ bewegt. „Es ist nicht möglich, sie festzuhalten, die Schatten schwinden fortwährend unter den Händen. In fortwährender Polemik begriffen gegen das, was man bisher für Christenthum gehalten, nehmen es diese Männer sehr übel, wenn man ihnen vorwirft, sie rüttelten an den Grundlehren des Christenthums; fragt man sie aber, was sie unter den Grundlehren des Christenthums verstehen, so bekommt man eine Theologie zu hören, die weder Ja noch Nein ist.“ . . . .

„Man spricht mit einem Scheine von Recht gern von einer Pastorenkirche ohne Gemeinden; wir wissen aber nicht, ob nicht doch vielleicht eine Kirche, in welcher jeder Mann, der noch nicht dem Strafgesetzbuche verfallen, das Recht habe, mitzuregieren, (denn darauf kommt es nach Schenkels Aeußerung in Berlin hinaus) eine Kirche ohne Wort und Sakrament, ohne Hirten, ohne Lehre, ja überhaupt ohne jeden autoritativen Halt noch schlimmer ist. Lieber noch eine Pastorenkirche mit schwachem Anhang, als eine Pöbelkirche, welche rein von der Negation zusammengehalten wird. Und wir übertreiben leider nicht, wenn

[1]) Jahrgang 1869, Nr. 243.

wir von Pöbelkirche reden." Dafür bringt dann die Kreuzzeitung specielle Belege bei und sie erinnert dann, daß nicht bloß der orthodoxe, sondern auch der „kulturgemäße" Prediger Sonntags vor leeren Bänken predige, indem die „Gemeinde" das, was er ihr zu sagen habe, „in viel pikanterer Form in der Presse findet." . . . .

„Sprechen wir einfach und rund aus, was wir sehen, so können wir versichern, daß der Protestantenverein, wenn er unter seiner Gemeinde nicht die Masse derer, welche sich äußerlich evangelische Christen nennen, oder alle Nichtkatholiken, Nicht-Juden versteht, sondern Leute, welche mit Bewußtsein und auf's Positive gerichtetem Interesse in seinem Sinne sich um die Kirche bemühen, eine an Zahl außerordentlich schwache Gemeinde hinter sich hat." . . . „Selbst Gesinnungsgenossen sind es müde geworden, aus Bluntschli's Munde ewig dieselben Philippiken gegen die Staatskirche zu vernehmen oder dem breiten Strome Schenkel'scher Phrasen in längst ausgewaschenen Ufern zu folgen; zum hunderstenmale hat man Baumgarten's Leidensgeschichte vernommen" u. s. w. In Summa, sagt der Verfasser des gutgeschriebenen Artikels, der ganze Protestantenverein „ist bereits dem Geiste der Langweiligkeit verfallen."

Auch die für den September l. J. angekündeten Reden gegen das Papstthum und den Jesuitismus in der katholischen und das Papstthum in der protestantischen Kirche werden kaum eine neue Kirche bauen und Abhülfe schaffen.

Auf die tiefer liegenden Gründe des immer größeren Verfalles des Protestantismus geht die Schrift des protestantischen Pfarrers Dr. E. Gaab ein: „Zeugniß eines evangelischen Geistlichen über Gottes Werk in unsern Tagen," [1]) worin es z. B. heißt: „Die protestantische Kirche hat den Altar, das Priesterthum und das Opfer verloren. Es fehlt die rechte Werthschätzung der Sakramente, die Predigt überwuchert und überwältigt die andern Cultustheile. Die Anbetung Gottes, dieser Hauptheil des neutestamentlichen Cultus, tritt in dem Bewußtsein der Geistlichen und Laien zurück. Die Kirche wird zur Schule gemacht oder zum Auditorium, und die Persönlichkeit des Predigers tritt ungebührlich in den Vordergrund. Mit Beziehung auf dieses Ueberwiegen des Lehrhaften, der Unterweisung, des Unterrichts in den protestantischen Gottesdiensten, konnte Döllinger dieselben Sonntagsschulen heißen." —

„Der Protestantismus," sagte König Wilhelm IV. von Preußen, „sei verloren ohne die apostolischen Formen, d. h. ohne volle Wieder-

---

[1]) Heilbronn bei Scheurlen 1869.

einsetzung der von Christus und den Aposteln verordneten und gestifteten Aemter; man müsse, wie bei den Sakramenten, die Sache eben als ein Gebot nehmen, auf welchem Segen oder Fluch ruhe"

Fügen wir zu diesen Stimmen auch noch verschiedene Nothrufe der „evangelischen Kirchenzeitung" von Hengstenberg, die im Novemberheft des Jahrganges 1869 S. 1125 durch den Mund Ludwigs von Gerlach verkündet: „Unsere Kirche ist schwach und zerüttet in sich durch die schweren Sünden und den weit verbreiteten und dreisten Unglauben unserer Zeit und durch innere Streitigkeiten über ihre Grundlehren, welche durch den trennenden und Zwist erzeugenden Unionismus noch mehr verwirrt und vergiftet werden. Die römisch-katholische Kirche konsolidirt ihre Autorität und macht von Tag zu Tag fortschreitende Eroberungen mitten in unsern evangelischen Ländern. Die Verläugner der Grundlehren unserer Kirche sind weit und breit im Besitze ihrer Pfarr- und Lehrämter; die ungläubigen Feinde alles Christenthums, Pantheisten und Atheisten, imponiren immer dreister mit ihren scheußlichen Lehren den erregbaren Massen in frecher ausposaunter Oeffentlichkeit. . . Die evangelische Kirche ist durch Parteiungen — bis zum Protestantenverein hinab — zerrissen, welche die Fundamente ihres Bekenntnisses dreist und offenkundig in Frage stellen." — Auch in einem andern Aufsatze: „Ueber die Lehrfreiheit der Geistlichen" bespricht dieselbe Zeitschrift den Niedergang des Protestantismus. Sie sagt: „Während der alte Protestantismus mit Wärme festhielt an dem Glauben an den persönlichen Gott und seine liebende Vorsehung, an der Unsterblichkeit und an Gebet und der Gebetserhörung, erklärt der neue Protestanten-Rationalismus dieß Alles für offene Fragen, gewährt dem Pantheismus und selbst dem Naturalismus bereitwillig Raum, und einer der Führer des Protestantenvereins bekennt sich zur Abstammung des Menschen vom Affen. . . . Wenn freie Forschung in der Schrift schon den evangelischen Christen ausmachen soll, freie Forschung in der Schrift aber auch die Verwerfung der Schrift in sich schließen soll, so konnten wir uns, die wir in diesem Sinne auch im Koran forschen, mit gleichem Grunde gute Muhamedaner nennen. Die Anhänger des Protestanten-Rationalismus berufen sich für ihre nur in der Verneinung einige, in dem positiven Gehalte aber völlig unfaßbare, ein wirres Gemisch darbietende Lehre auch nicht sowohl auf die heilige Schrift, als vielmehr auf die sogenannten Ergebnisse der modernen Bildung, auf den fortgeschrittenen Zeitgeist, ein gespenstiges Schattenbild, vor dem selbst ein Rothe sein Knie beugte"

Am schlimmsten sieht es in der protestantischen Pfalz aus. Ueber die dortigen Zustände schreibt ein Correspondent der Evangelischen

Kirchen-Zeitung S. 1093: „Wer einen Begriff von der maaßlosen Gemeinheit bekommen will, mit der liberale pfälzische Theologen ihre orthodoxen Collegen zu behandeln und zu benennen verstehen, der durchblicke nur einige Nummern der liberalen „Union," die den Sammelpunkt bildet, und aus der die Laien einen guten Begriff von dem Fein- und Zartsinn mancher unter ihren Hirten bekommen mögen." Der Zweck dieser liberalen „Union" besteht darin, die „durch die Orthodoxie verfinsterte und verdummte pfälzische Welt mit dem Lichte der protestantischen Wahrheit und Freiheit zu erhellen." Wie die vorjährige Generalsynode der unirten Kirche mit den Grundlehren des Christenthums aufgeräumt, den Sündenfall, die Erbsünde, die Gottheit Christi, die Dreieinigkeit, die Erlösung und Auferstehung mit Stimmenmehrheit abgethan hat, ist weltbekannt. Keine christliche Synode hat je in dieser Weise gewirthschaftet! —

Wie es in den Metropole der Intelligenz aussieht, ist nichts Neues mehr.

„In Berlin," sagt die Kreuzzeitung, „sind Massen, welche der Kirche seit ihrer Jugend entfremdet sind, und Nichts weiter vom Christenthum an sich tragen, als den Namen; da sind zahllose Höhlen des Lasters, Schlupfwinkel des Verbrechens, da ist eine weitverbreitete durch die Canäle vieler Volks- und Leihbibliotheken in die Häuser und Familien sich ergießende Literatur, die Alles schmäht, was heilig ist, und mit frecher Hand auch den letzten Rest des Gewissens todtdrückt. Das ist ein in dunklen, aber ächten Farben gezeichnetes Bild unserer Nothstände." Die Berliner-Volkszeitung theilte neulich als eine „interessante" Erscheinung mit, daß in dem letzten Jahr in Berlin durchschnittlich auf zehn Trauungen eine Ehescheidung kam, und daß nahezu einem Drittel der getrauten Bräute das Tragen des Kranzes bei der Trauung verwehrt wurde. Der Besuch der Kirche seitens Erwachsener ist nach dem Bericht der Volkszeitung in Berlin, daß von je 100 Erwachsenen Einer ein Kirchenbesucher ist und von hundert Erwachsenen werden etwa zwanzig mit kirchlicher Leichenbegleitung beerdigt.

Und wie in Berlin, so sind die kirchlichen Zustände fast überall auf der ganzen Linie des deutschen Protestantismus. Und schlimmer noch als mit dem deutschen Protestantismus steht es mit dem in der Schweiz. „Hier müssen wir," schrieb vor Kurzem ein angesehener protestantischer Professor aus Bern, „nothwendig wieder dem Papismus, allmählig wenigstens, anheimfallen; denn wir haben gar keine festen Grundlagen mehr, und jeder Prediger macht sich seinen Katechismus selbst, oder vielmehr, er bestimmt

ihn nach dem Wunsche und Willen der in den Gemeinden tonangebenden Leute."

Was die gläubigen Lutheraner, die gläubigen Protestanten überhaupt unter diesen Umständen hoffen und für die Rettung des Glaubens erwarten, ist schwer einzusehen. Sie berufen sich in ihren Organen gar häufig auf die Verheißungen des Herrn, daß die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen werden. Sie übersehen dabei nur, daß diese, so wie andere Verheißungen Christi bezüglich seiner Kirche schon längst Geltung haben müsse und daß sie nur der Kirche gelten können, die von Anfang an bestand. Somit hat diese Kirche den rechten Glauben nie verlieren und sie selber hat nie aufhören oder vom Irrthume überwuchert werden können. Die Verheißungen Christi können also unmöglich erst dem Lutherthum gelten; denn mit demselben Rechte kann jede im Laufe der Jahrhunderte durch Abfall von der katholischen Kirche entstandene Confession diese Verheißungen auf sich beziehen, während sie doch unmöglich erst so spät und für so viele Christenthümer gegeben sein können. Wenn je eine Kirche ein Recht hat, diese Verheißungen des Herrn auf sich zu beziehen, so ist es die römisch-katholische Kirche, denn sie ist die älteste und von ihr sind alle übrigen durch Abfall ausgegangen. Gäbe es noch eine frühere Kirche, die sogenannte Urkirche, wie der Protestantismus meint, dann hätte sie eben nicht zu Grunde gehen können. Die Urkirche hat also ihre legitime Fortsetzung in der römisch-katholischen Kirche und ihr gelten somit stetig die Verheißungen des Herrn. Ist aber dieß der Fall, dann gelten sie eben keiner spätern Confession, sondern die Bildung von Confessionen ist von diesem Gesichtspunkte aus nichts Geringeres, als ein Verbrechen.

Das gegenwärtig in Rom versammelte Concilium bezieht alle von Christo seiner Kirche gegebenen Verheißungen auf sich und zwar mit Recht; denn es befindet sich mit dem Apostelconcilium in Rom, so wie mit den sechs Concilien der ersten Jahrhunderte in ununterbrochenem Zusammenhange. Die Vatikanische Synode ist die 19. in 1900 Jahren — hier ist eine Continuität, hier herrscht eine Succession, die Niemand anfechten kann. Außer der römisch-katholischen Kirche gibt es aber keine Kirche auf der ganzen Welt, welche eine äußere Verbindung mit der mittelalterlichen und alten Kirche herzustellen oder nachzuweisen im Stande wäre. Mit der Reformation und den durch sie bewirkten Abfall ist die alte Kette der kirchlichen Zusammengehörigkeit abgerissen, keine neue Reihe und Reihenfolge mehr begründet und eröffnet worden. Wie ist es nun mit den der Kirche gegebenen Verheißungen? Passen sie auf die durch die Trennung entstandenen Kirchen-

gebilde, sind sie auf diese anwendbar? Und wenn nicht — wo ist dann das rechtliche Fundament für ihr Bestehen? Dieser Gedanke erwacht in den gläubigen Protestantenherzen, sie sind frappirt von der Erscheinung, daß das Vatikanische Concil fortwährend die der Kirche gemachten Verheißungen des Herrn auf sich beziehe. Und in der That — es kommt Alles darauf an, welcher Kirche diese Verheißungen gelten. Gelten sie der alten jetzt in der Synode tagenden katholischen Kirche: dann war die Reformation von Haus aus ein unberechtigter Abfall, eine Empörung gegen die Kirche, welche sich der Unfehlbarkeit und Unvergänglichkeit erfreut; gelten sie aber dem Lutherthum oder einer andern protestantischen Confession: dann sind diese Verheißungen früher zu Schanden geworden, die alte Kirche ist von der Wahrheit abgefallen und zu Grunde gegangen und sie mußte von Luther erst wiederhergestellt werden. Ist aber Letzteres der Fall, dann kommen die protestantischen Confessionen selber wieder einander in die Haare, weil jede diese Verheißungen auf sich bezieht. Es befinden sich daher die gläubigen Protestanten Angesichts des Concils und seiner die Verheißungen des Herrn in Anspruch nehmenden Schriftberufungen und Auslegungen in der peinlichsten Verlegenheit. Das Halle'sche Volksblatt für Stadt und Land [1]) gibt denselben Ausdruck, wenn Hr. Liebetrutt in dem Leitartikel: Die Infallibilitätslehre, folgenden Gedankengang einschlägt: Allerdings ist der Herr bei seiner Kirche mit seinem Geiste, allein er ist ebenso auch in dem Einzelnen, wenn dieser dem Eindringen dieses Geistes kein Hinderniß entgegensetzt. Eine Kirchenversammlung kann daher ebenso wenig sagen, daß unter allen Umständen sie vor Irrthum verwahrt bleibe, wie der Einzelne, weil ihre Mitglieder Menschen sind, die dem heiligen Geiste Wiederstand leisten können, wie dieß thatsächlich die Hohenpriesten gethan haben, die Jesum zum Tode verurtheilten. Herr Liebetrutt hat hiebei nur übersehen, daß weder die jüdischen Hohenpriester noch der einzelne Christ solche Verheißungen hatten und hat, wie Christus sie der Gesammtheit der Apostel und dem Petrus insbesondere gegeben hat. Es kommt hier schließlich, wie man sieht, lediglich darauf Alles an, wer die heilige Schrift recht auslegt, ob die katholische Kirche seit 1900 Jahren, oder diejenigen, welche in der Auslegung von ihr abweichen. Gibt es keine unfehlbare Auslegung der Schrift, hat Jeder, der um den heiligen Geist betet und ihn zu haben wähnt, das Recht, die Schrift auszulegen, so hat man eben den Zustand des Protestantismus — man kommt in ein Chaos hinein, aber nimmermehr aus demselben heraus. Das ist auch der Stand-

[1]) Nr. 35, 25. April 1870.

punkt aller liberalen Katholiken, welche von vornherein die Kirchenversammlung in Rom für eine Schmeichlersynode halten, deren Berathungen nicht frei, deren Beschlüsse erzwungen und nichts weniger als vom heiligen Geiste geleitet sind. Da hat freilich Hr. v. Harleß ganz Recht gehabt, als er auf die Einladung des Papstes an die Protestanten zur Wiedervereinigung vor der gesammten Generalsynode in Ansbach die bekannte Erklärung nach den Sprüchen Salomons abgab: „Antworte dem Narren nicht nach seiner Narrheit, daß du nicht auch ein Narr werdest.“ Indeß wird sich auch hier wieder, wie schon so oft geschehen, erweisen, daß auf der Seite des Papstes allerdings die Thorheit sich befindet, aber die Thorheit des Kreuzes und auf Seite der Klugen und Gescheiden die Weisheit, aber die Weisheit dieser Welt, die vor den Augen Gottes Thorheit ist. Daß Hr. v. Harleß dem Papste gegenüber je die Rolle des Spötters Herodes übernehmen konnte, der den Heiland im Narrenkleide erscheinen ließ, hätten wir freilich uns nicht einfallen lassen. Indeß gibt es gläubige Protestanten, die doch ein Bischen respektabler von dem Papst und der von ihm versammelten lehrenden Kirche denken und deßwegen doch keine Narren zu werden befürchten; sie fürchten auch keine Gefahr von der katholischen Kirche. So äußert sich in jüngster Zeit eine entschieden lutherische, für Herrn v. Harleß ganz begeisterte Stimme: „Fürchtet Jemand, daß unsere Gemeinden zur römisch-katholischen Kirche getrieben werden? So albern ist Niemand. Wir wissen Alle, daß uns eine ganz andere Gefahr droht, die des Unglaubens, die um sich frißt, wie ein Krebs, der fast in allen fortschrittlichen Blättern mit vollen Händen ausgestreut wird, dessen Apostel überall Versammlungen und Reden halten dürfen — was einem Diener der evangelischen Kirche wohl schwerlich gestattet sein würde.“ [1])

Wenn nun, obwohl es mit dem Protestantismus im großen Ganzen schlecht bestellt ist, trotzdem selbst auf gläubig protestantischer Seite keine Neigung zur Rückkehr in die katholische Kirche besteht, und wenn der gläubige wie der ungläubige Protestantismus in seiner Abneigung, ja in seinem Hasse gegen die katholische Kirche vollständig einig ist: so sehen wir doch aus all diesem Wirrsal kein Heil und des Elendes kein Ende, als in der Rückkehr zur katholischen Kirche. Es will zwar die ganze „moderne Civilisation“ Nichts wissen von dem Papste, Nichts

---

[1]) Die Stellung der römisch-katholischen und der evangelischen Kirche zum jetzigen Conflikt in Bayern. Nürnberg 1870, S. 16.

von einer Versöhnung mit ihm, und auch der Papst hat erklärt, daß er mit der modernen Civilisation sich nicht versöhnen könne. Wie soll nun das enden und was soll aus diesem Chaos werden? Wenn selbst der gläubige Protestantismus die Abdankung des Papstes verlangt, um sich auf der Grundlage des Janus mit der katholischen Kirche aussöhnen zu können, wenn er es für eine Narrheit erklärt, mit dem „Narren" sich in eine Unterredung einzulassen: wie soll dieser heillose Zustand gebessert werden, wie soll die Spaltung ein Ende nehmen, wenn kein Theil die Hand zum Frieden bieten will? Es ist zu unterscheiden: Der Papst ist nicht unversöhnlich gegen die moderne Civilisation durchweg. Mit der christusfeindlichen Civilisation kann und wird sich der Papst nie versöhnen, mit der christusgläubigen Seite des Protestantismus recht gerne; ihm hat er die Hand bereits geboten und hat sie auch bis zur Stunde dieselbe zurückgewiesen, sie wird sie dennoch ergreifen müssen, wenn sie sich halten, wenn sie sich retten und nicht vom Strudel des Unglaubens in dessen Tiefen gezogen werden will. Was da noch geschehen muß, welche Prüfungen und Züchtigungen der Herr über die unglückselige zerrissene Christenheit noch verhängen wird und muß, bis sie sich, durch das Elend gebeugt, versöhnt in die Arme fällt — wir wissen es nicht; aber das wissen wir, geschehen muß diese Wiedervereinigung, oder wir gehen zu Grunde. Der gläubige Theil des Protestantismus muß die dargebotene Hand Petri ergreifen, wenn er nicht eine Beute des Antichrists werden will. Es ist ein wahrhaft klassischer Vergleich, den der selige Graf Montalembert in seiner vor 20 Jahren erschienen Schrift: „Katholische Interessen im 19. Jahrhundert" zwischen der modernen Civilisation und der Heilung des Bettlers an der Tempelpforte durch den heiligen Petrus zieht und den wir an den Schluß unserer Arbeit setzen wollen. Derselbe lautet also: [1]) „Die ganze moderne Civilisation, vornämlich die französische Gesellschaft, mit ihren moralischen Gebrechen und ihrem materiellen Glanze stellt mir jenen lahmen Bettler vor, welchen der heilige Petrus und der heilige Johannes an jener Pforte des Tempels trafen, welche vorzugsweise die schöne Pforte hieß. In Mitte jener Pracht bat der arme Kranke um Almosen, um zu leben. Der heilige Petrus, das Oberhaupt der Kirche, der Statthalter Christi, sprach zu ihm: Sieh uns an! sieh in uns die Gewalt und die Liebe, die unfehlbare Autorität und die unerschöpfliche Barmherzigkeit. Und als er sie in der Hoffnung einer

---

[1]) S. 167 in der Uebersetzung von Conrad Altherr in Graz, 1853.

Gabe anblickt, spricht der Apostelfürst wieder: Gold und Silber habe ich nicht! Jenen Reichthum, jenes Wohlergehen können wir dir nicht bieten, welches der einzige Gegenstand deiner Wünsche ist, aber was wir haben, das geben wir dir; wir geben dir die Wahrheit und das Leben. Im Namen Jesu von Nazareth steh' auf und wandle. Und indem er ihm die Hand reichte, hob er ihn auf. Und plötzlich, sagt die Schrift, erhielten die Schenkel und Fußsohlen dieses Mannes ihre Festigkeit. So und nur so wird die moderne Gesellschaft gerettet werden. Wenn sie ihren Blick auf die Kirche richten, wenn sie dieselbe um das Almosen des Lebens und der Wahrheit bitten, jene milde und starke Hand ergreifen will, welche ihr immer gereicht wird, dann wird sie leben, sich wieder aufrichten, auf fester Grundlage stehen, und aufhören, jeden Tag erschüttert zu werden. Wenn nicht, so wird sie schmachten und zu Grunde gehen, und ihre Zersetzung wird selbst mitten in jenen Zwischenräumen der Ruhe nur beschleunigt, die, wie man behauptet hat, nichts als ein Halt mitten unter den Verheerungen sind."

Der Vergleich ist, wie gesagt, klassisch, aber freilich für die moderne Civilisation, die eben ohne Petrus auf festen Füßen stehen und stolz umhergehen zu können wähnt, nicht ganz schmeichelhaft; dieselbe ist daher ganz entschieden allüberall dagegen, dem Petrus die Hand zu reichen.

Sie wird auch ganz gewiß bei lebendigem Leibe verfaulen und nur für die gläubige Seite dieser Civilisation wird die Stunde der Rettung schlagen, wenn sie, stehend auf dem bis jetzt noch gemeinsamen Boden des apostolischen Glaubensbekenntnisses die dargebotene Hand Petri ergreift und von ihm durch die volle Wahrheit sich befestigen läßt.

Aber wo der Glaube ist, darf die Liebe nicht fehlen; darum sprach Petrus zum Lahmen nicht: Sieh mich an, sondern sieh uns an! Unfehlbare Autorität und unerschöpfliche Barmherzigkeit haben die Welt schon öfter gerettet — sie werden sie wieder retten, und insbesondere hat die Liebe gar oft schon den verlornen Glauben wieder hergestellt. Den Glauben erkennt man an seinen Werken, und wenn die Welt sich überzeugt haben wird, daß die von Christus losgeschälte Humanität nichts ist, als Strohfeuer, als vorübergehender Flitter, daß die Humanität nicht bloß im Geben von Geld und Gut, sondern in Hinopferung seiner selbst besteht, daß keine Confession auf der ganzen Welt innerhalb und außerhalb des Christenthums je solche Werke wahrer Gottes- und Nächstenliebe zu Tage gefördert hat und überhaupt keine

solche erzeugen kann, als das katholische Christenthum: dann wird diese Erkenntniß der Wahrheit auch die Rückkehr zur katholischen Wahrheit bewerkstelligen und die allseitig beklagte und schmerzlich empfundene Trennung wird endlich ein Ende nehmen. Petrus und Paulus werden den Lahmen des 19. Jahrhunderts auf die Beine helfen. —

Inhalts-Verzeichniß.

Westermayer, Anton

Das Papstthum in den ersten fünf Jahrhunderten

Bd.: 14

Schaffhausen 1870